Paed.th.
6758
p

Paed. th. 6758 . p

1. 2.

P.o. 2711

100.-

No. 9.

Zur

Barfüßer Schulbibliothek

gehörig

1814

<3662928039001 8

<3662928039001 8

Bayer. Staatsbibliothek

Gedanken

und

Erfahrungen

eines

vieljährigen Schullehrers.

Von

Johann Paul Sattler,

Prof. und Konr. an dem Gymnasium zu Nürnberg.

Nürnberg, 1800.

Bey C. G. Grattenauer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T05

Vorrede.

Daß Erfahrungen in allen menschlichen Geschäften gut, und bisweilen sogar unentbehrlich sind, ist eine bekannte und erkannte Wahrheit. Es gab freilich von jeher, und besonders in den letzten Decennien dieses im Hinscheiden begriffenen Jahrhundertes, Leute, welche in verschiedenen Fächern des menschlichen Wissens die feinsten Theorien spannen, aber in der Anwendung mit ihren fein gesponnenen Geweben, wenigstens in den Augen unpartheyischer Zuschauer, nicht zu Rechte kamen. Erfahrung macht den Meister — sagt ein deutsches Sprüchwort, und man will die Wahrheit desselbigen nicht nur in der Heilkunde und im Krieg führen, sondern auch bey den mechanischen Handarbeiten, sollte es auch nur das Holzspalten seyn, bestättiget gefunden haben. Auch bey dem Schulunterrichte, sey nun derselbige auf die untersten Klassen der Bürgerschulen eingeschränkt, oder auf die höchsten Klassen der an die hohen Schulen unmittelbar angränzenden Gymnasien hinaufgestiegen, möchte dieses Statt finden.

Nur müssen diese Erfahrungen, wenn sie Früchte tragen sollen, wahr seyn. Dazu gehört nun nicht nur, daß sie reif, sondern auch, daß

sie auf einer guten Kapelle gemacht sind. Was die Reife der Erfahrungen anbetrift, so hoffe ich, daß eine fünf- bis sechs und zwanzigjährige muthige Arbeit an einer und ebenderselbigen öffentlichen Lehranstalt ein nicht ganz unverwerfliches Zeugnis für dieselbige ist; was aber die Kapelle anbetrift, auf der sie gemacht worden, so verbietet mir die Bescheidenheit etwas von derselbigen zu sagen, und dann wird man es den Beobachtungen und Erfahrungen selbst ansehen, auf was für einer Retorte sie angestellt worden sind.

Ein Lehrer, der sechs und zwanzig Jahre auf einer und ebenderselbigen Stelle angestellt ist, der ein Weib und viele Kinder hat, der aber von seinem Amte sich bey der gegenwärtigen Weltlage jährlich kaum vier Monate lang nähren kann, sollte freilich unter solchen Umständen in seinen Amte müde werden, und den sich einstellenden Schlummer nicht von seiner Stirne verjagen; aber, Gott sey Dank! daß ich noch so viel Enthusiasmus und Liebe für mein unbelohntes Lehramt besitze, daß ich desselbigen nie müde worden bin, und hoffentlich bis an mein mir einst doch Ruhe versprechendes Grab nie werde müde werden. Ich bin jederzeit mit Freude hinter meinen Pflug hergegangen, wenn auch mein Saame auf ein unfruchtbares Land fiel, oder wenn ihn Raubvögel wieder wegfrassen, oder wenn ich von der glücklich aufgegangenen Saat und der fruchtbarsten Erndte mir kaum etwas mehr, als das Aehrenlesen, zu versprechen hatte.

Es mag freilich ein für das praktische Leben ungünstiger Fehler seyn, wenn man glaubt, daß die der Menschheit oder dem Staate geleisteten Dienste desto verdienstlicher wären, je geringer sie belohnt werden. Ich gestehe es, daß man sich mit einem solchen Glauben zwar weder näh-ren, noch kleiden kann; aber der Mensch lebt ja nicht vom Brod allein. Daher bin ich auch so bescheiden und so glücklich gewesen, meinen Obern niemals mit Klagen der Unzufriedenheit oder mit Bitten um eine Gehaltsvermehrung beschwerlich zu fallen.

Ich suchte aber bisher, so lange es mir die Kräfte meines Geistes und meines Körpers erlaubten, durch eine rastlose Thätigkeit die große Lücke auszufüllen, welche zwischen meinem öffentlichen Amte und meinen Bedürfnissen bey dieser so theuern Zeit übrig blieb. Und sinken diese angespannten Kräfte dahin — nun so werde ich auch bald nachsinken, und dann keine Bedürfnisse und keine Sorgen mehr haben. Der gerechte Lohnaustheiler im Himmel aber wird alsdann für die sorgen, für welche ich nicht mehr sorgen kann.

Um aber wieder auf dies Buch zurückzukommen, so kann ich versichern, daß ich in demselbigen durchaus meinem Charakter getreu gewesen bin, d. h. daß ich schrieb, wie mirs um das Herz war, und daß ich streng, und gewissermassen eigensinnig, der Wahrheit getreu geblieben bin. Ich weiß freilich aus der Erfahrung, daß

man mit Vorstellung, Heucheley und Schmeicheley in der gewöhnlichen Welt weiter kommt, und auch gewisse Endzwecke sicherer erreichen kann, als mit der gerade zu gehenden Offenherzigkeit; allein es ist einmal meine Natur, gerade zu gehen, und keine leisetretenden Fuchsfüsse, mit welchen man auf Schleichwegen fortkommen kann, sind mir nicht gewachsen.

Ich sage daher in diesen Gedanken und Beobachtungen von den Schulen weder zu viel Gutes, noch zu viel Böses. Ich rede so davon, wie ich sie gefunden habe; denn ich befand mich darinnen weder in einem Himmel, noch vielweniger aber in einer Hölle. Und so, hoffe ich, werde ich mich auch in der Zukunft darinnen befinden, bis ich meinen Wanderstab niederlege.

Nürnberg am 25sten März
1800.

Joh. Paul Sattler.

Inhalt.

Seite

I. Der Anfang eines öffentlichen Lehramtes ist schwer. 1
II. — — — 12
III. Der Lehrer kann nicht Wunder thun. 23
IV. Von der Würde eines Schullehrers. 32
V. Etwas zur Empfehlung der griechischen Sprache. 42
VI. Der Schulstand ist nicht ohne Vergnügen. 49
VII. Schulen haben auch ihre Unannehmlichkeiten. 60
VIII. Gute Lehrart und Gelehrigkeit sind nahe verwandt. 67
IX. Von Schulstrafen. 74
X. Ueber den Flor einer Schule. 85
XI. Von dem Ansehen eines Schullehrers. 93
XII. Von den alten Klassikern. 102
XIII. Vom Loben der Schüler. 113
XIV. Ueber die Schulferien. 120
XV. Etwas von der Verbesserung der Schulen. 128
XVI. In welchem Lichte soll der Lehrer seinen Schülern erscheinen? 137
XVII. Von den Gedächtnißübungen auf Schulen. 144
XVIII. Vom Einfluß der häuslichen Erziehung auf den öffentlichen Unterricht. 155
XIX. Kann der öffentliche Lehrer etwas zur Vaterlandsliebe beytragen? 164
XX. Wie ist ein guter Vortrag auf Schulen beschaffen? 175

Inhalt.

Seite

XXI. Ueber die verschiedene Behandlungsart der Schüler. 185

XXII. Auch auf Schulen können junge Leute verzärtelt werden. 192

XXIII. Ein paar Worte zum Besten der öffentlichen Schulen. 199

XXIV. Wichtige Kleinigkeiten auf Schulen. 208

XXV. Ueber den Zweck der Schulen. 217

XXVI. Von deutschen Aufsätzen auf Schulen. 223

XXVII. Man mache auf öffentlichen Schulen den jungen Leuten die Wissenschaften nicht verhaßt. 231

XXVIII. Soll auf öffentlichen Schulen etwas von der neuesten Geschichte unserer Tage gesagt werden? 238

XXIX. Von der Ungleichheit der Schüler. 245

XXX. Ueber die Wahl des künftigen Berufs. 252

XXXI. Von der guten Anwendung der Zeit auf Schulen. 261

XXXII. Eine schlimme Seite des Privatunterrichts. 268

XXXIII. Die Güte der Lehrer gegen die Schüler muß in Schranken bleiben. 275

I.

Der Anfang eines öffentlichen Lehramtes ist schwer.

Multa me docuit usus, magister egregius.

Plin. ep. I. 20.

Kaum hatte ich die Universität einige Monate verlassen, als ich die Stelle eines Privatlehrers in angesehenen Häusern, zuerst auf dem Lande, und hierauf in der Stadt, übernahm. Ich war ein praktischer Neuling, obgleich dabey ein eingefleischter Theoretiker; denn ich hatte mir schon in der Hälfte der akademischen Jahre das Amt eines Jugendlehrers, als das Ziel meiner künftigen Bestimmung, aufgesteckt. Daher machte ich mir schon damals das Studium der Schriften, die von der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend handelten, zur Hauptbeschäftigung. Miller und Feder, Locke und Rousseau lagen immer auf meinem Tische. In dem Römer Quinktilian fand ich schon damals so viele Goldkörner, daß ich mich an eine Uebersetzung desjenigen Buches wagte, in welchem sie am gedrängtesten beysammen liegen. Der Anfang meines pädagogischen Studiums fiel gerade in die-

jenige Zeit, da Basedow an seiner pädagogischen Sturmglocke zu ziehen anfieng, und dadurch wenigstens das Gute stiftete, daß er seine schnarchenden Landsleute aus dem Schlummer weckte. Dieß letztere machte auf mich, als auf einen feurigen Jüngling, großen Eindruck. Ich fühlte manche gesagte Wahrheit, und, ich muß es gestehen, das Sturmläuten, und die darzwischen ertönenden Trompeten und Paucken machten, daß manche darzwischen laufende Unwahrheit überhört wurde.

Auf diese Art im Geiste gerüstet, legte ich voll Vertrauen meine Hand an den Pflug der Erziehung, oder vielmehr des Unterrichts. Ich war fleissig und voll guter Entschlüsse, das bezeugt mir mein Gewissen; aber die Furchen wollten doch noch nicht recht gleich und gerade werden, weil mir noch die Erfahrung fehlte, und ich erst durch das Ackern ackern lernen mußte. Es gieng freilich nach und nach besser; denn sonst wäre ich meiner selbstgewählten Bestimmung nicht eine Woche länger werth gewesen. Allein es war, wie ich jetzt einsehe, aber damals aus jugendlichem Stolz nicht glauben wollte, und aus Mangel an Erfahrung auch nicht glauben konnte, noch manche Stümperey damit verbunden. Auf einem einzigen Stück Acker, das immer eins und dasselbige bleibt, lassen sich keine mannichfaltigen

Erfahrungen sammeln. Es bleibt immer derselbige Boden, und es wächst immer einerley Frucht. Wenn ein junger Mann klug ist: so lernt er zwar in einer solchen Lage seine Theorie anwenden, erweitern, verbessern und auch widerlegen; allein der Reichthum an praktischen Erfahrungen kann so groß nicht werden.

Ueberhaupt ist auch eine solche Stelle nicht selten für einen jungen Mann etwas schlüpfrig. Er kann oft mit den besten Grundsätzen nicht zurechte kommen, bald mit seiner, bald ohne seine Schuld. Es wird seinen Einsichten und seinem guten Willen zuweilen so entgegengearbeitet, daß beyde nicht zum Ziel kommen können, sollte es auch nur der Eigensinn der alten Kindsmagd seyn.

Wie ganz anders wurde es mir daher, als ich in einer öffentlichen Lehranstalt angestellt wurde? Vor meinen Augen öfnete sich ein ganz neuer Horizont, der mir unübersehbar zn seyn schien. Meine Blicke waren es bisher gewohnt, sich nur auf einen oder ein Paar Sterne hinzurichten; allein jetzt erblickte ich mehrere zugleich, die auch alle zugleich meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Bey meinem vorhergegangenen Privatunterricht mußte ich beständig Aufmerksamkeit zu wecken suchen; jetzt aber wurde die meinige geweckt. Wehe dem Lehrer, der

die Seinige nicht wecken läßt! Es wurde mir in den ersten Monaten oft ganz grau vor den Augen, wenn ich meine Blicke auf die Bewegungen mehrerer Jünglinge herumschiessen lassen, und zugleich auf den in der Hand gehaltenen Klassiker stundenlang eben diese Blicke hinheften mußte. Ich sah' diesen Unterschied jetzt nicht nur ein, sondern fühlte ihn auch. Sonst durfte mein Gang nur einförmig, gerade auf ein einziges Ziel hingerichtet seyn; allein jetzt waren der Ziele mehrere, und meine Schritte mußten bald langsam, bald rasch seyn. Dem einen mußte ich mich durch Umwege, im Schneckengange nähern; dem andern aber in gerader Linie. Bey dem Privatunterrichte lernt man bald, wenn man nicht ganz stumpfsinnig ist, die dem individuellen Charakter des zu unterrichtenden Jünglings angemessenste Methode der Mittheilung; bey dem öffentlichen Unterrichte muß bey der Verschiedenheit der Köpfe und Charaktere diese Methode getheilt, und doch wieder so gemengt werden, daß daraus keine Verwirrung und Unfruchtbarkeit entstehe. Dieser letzte Fehler kommt öfter vor, als man glaubt. Ein Lehrer, der sich nicht die Mühe gibt, sich allen seinen Schülern, oder doch den meisten mitzutheilen, der behält immer auf dem Acker, der ihm zum Anbau anvertraut ist, leere und sterile

Plätze. Es hieße zwar eine Unmöglichkeit fordern, wenn man von allen Plätzen eine gleich große Fruchtbarkeit erwarten wollte; denn man kann ja keine Feigen lesen von den Disteln, und keine Trauben von den Dornen. Allein der Schleedorn hat doch auch seine Blüthen, die zu manchem Gebrauche gut sind, und er ist nicht ohne Früchte, wenn es gleich keine Aprikosen sind. Wenn Genies aus den Schulen hervorgehen: so ist das nicht immer eine zuverlässige Empfehlung der Lehrer, weil sie von der Natur unterrichtet und gebildet werden. Mit mehrerm Rechte empfiehlt sich eine Schule dadurch, wenn aus ihr nur Jünglinge kommen, die zu ihrer künftigen Bestimmung gut vorbereitet sind.

Ein Lehrer, der noch nicht durch Erfahrungen abgestählt worden ist, irrt sich auch nicht selten in der Beurtheilung der Köpfe, die ihm zur Bildung übergeben werden. Wie leicht wird nicht ein gutes Gedächtniß mit guten Talenten verwechselt? Da das Gedächtniß diejenige Seelenkraft ist, welche sich nicht nur am ersten entwickelt, sondern auch am leichtesten — selbst dem Nichtkenner — in die Augen fällt: so wird man gar häufig versucht, ein hervorspringendes Gedächtniß bey einem Knaben oder Jüngling für einen untrüglichen Beweiß eines guten Kopfes zu halten. Ich schätze zwar ein leicht

und festfassendes Gedächtniß, weil es die Schatzkammer ist, aus welcher die übrigen Seelenkräfte sich Kraft und Nahrung schöpfen; aber Gedächtniß ist doch noch nicht reiner Verstand, eindringender Scharfsinn, gesunde Urtheilskraft, feurige Imagination, Witz u. s. w. Es ist diesen Aesserungen der Seele fast eben so oft hinderlich, als es denselbigen zur Hülfe kommt. Daher lasse ich mich bey der Prüfung der Köpfe nicht mehr täuschen, und halte einen Jüngling, an dem ich ein gutes Gedächtniß bemerke, nicht sogleich und ohne weitere Erfahrung für einen mit ausserordentlichen Gaben ausgerüsteten Geist; denn ein brillantes Gedächtniß hält logische Prüfungen nicht immer gut aus. Ich habe Schüler gehabt, die aus alten historischen Kompendien die Reihen der jüdischen Richter, Könige und Hohepriester ohne Anstoß hersagen konnten, übrigens aber von den Eigenschaften und Verhältnissen dieser Personen keinen Begriff hatten. Und so ist es auch umgekehrt. Ich hörte treffende Urtheile von jungen Leuten, die sich abmarteten, um Sprachformen, Wörter und Jahre ihrem Gedächtnisse einzuprägen.

Daher mag es auch kommen, daß manche junge Leute nach einigen Jahren abzufallen scheinen; (man erlaube mir diesen von manchen Weinen her-

genommenen Ausdruck; denn er drückt das vollkommen aus, was ich sagen will) nicht Abnahme des Fleißes oder der Aufmerksamkeit, nicht Zerstreuung oder andere aus fremden Einfluß herrührende Ursachen sind daran Schuld, sondern, wie ich durch eigene Erfahrungen bemerkt habe, geht es oft damit so zu: in den Jahren, wo das Gedächtniß am meisten zu thun hat, zeichnen sich Jünglinge, die damit vorzüglich ausgerüstet sind, aus. Wenn sie aber in diejenigen Jahre vorrücken, wo auch die höhern Seelenkräfte mit zu arbeiten anfangen sollen, wo die Malerkunst der Einbildungskraft zuweilen nöthig ist, wo der Witz vergleichen und der Scharfsinn trennen muß: so wird ihr Gang langsamer, und sie bleiben auf mancher Bahn zurück, indem sie freilich auf der, welche ihrer Natur angewiesen ist, ungehinderter fortwandern.

Ein Lehrer verkennt auch manchmal einen Schüler, wenn er ihn, ohne eine längere Kenntniß und Erfahrung, für unfähiger hält, als er wirklich ist. Nicht selten kommt der Fall vor, daß ein guter Kopf durch einen vorhergegangenen schlechten Unterricht verkrüppelt worden, dem aber noch gar wohl und bald wieder zu helfen ist. Zählt denn der Arzt einen Patienten, der blos einen verdorbenen und verschleimten Magen hat, unter die un-

heilbaren Kranken? Wenn ein junger Mensch einige Jahre lang nach einen todten und tödtenden Mechanismus behandelt wurde, zu dem noch ein steifer Pedantismus hinzu kam: so kann freilich die Entwicklung des armen so behandelten Geistes sehr gehindert worden seyn. Aber es ist dabey noch lange nicht alles verlohren. Schlafende sind keine Todten; sie können gewecket werden. Auch dieses gehört unter meine Erfahrungen, und ich erkläre daher keinen meiner Schüler für ganz unfähig oder für einen Strohkopf, bis nach anderthalb oder zwey Jahren alle meine Kunst, auf verschiedene Art einen Weg zu seinem Geiste zu finden, vergeblich gewesen ist. Wenn ich ihn dann im Frieden entlasse, so glaube ich noch lange nicht, daß er künftig ein ganz unbrauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft seyn werde; denn Bäume, die man nicht zum Bretterschneiden brauchen kann, taugen doch zum Heitzen der Oefen im Winter, und leisten den Menschen nützlichere und fühlbarere Dienste, als wenn sie den Stoff zu den schöngeformtesten Kommodkasten, der unbrauchbar in der Ecke eines wenig besuchten Zimmers steht, hergegeben hätten.

Zuweilen geschieht es auch, daß Lehrer, deren Methode ganz einseitig ist, weil ihre Kenntniße

ganz einseitig sind, einen Schüler verkennen, wenn er noch so fähig ist, und sich noch so gute Kenntnisse gesammelt hat. Ist der Lehrer ein Mann, der das höchste Wissen in die streitige Quantität eines Wörtchens, oder in die Exception einer grammatischen Regel setzt: so wird er den noch so guten Kopf eines Schülers, der z. B. einen Horaz mit wahrem Schönheitsgefühl liest, einen richtigen historischen Blick hat, oder seine Gedanken und Empfindungen mit logischer Wahrheit und aesthetischer Schönheit dazustellen weiß, aber solchen geschätzten Kleinigkeiten keine Aufmerksamkeit schenken mag, bedauern und seiner Achtung nicht würdigen. So ist also auch in diesem Stücke die Einseitigkeit des Wissens mancher Lehrer ihnen in der richtigen Beurtheilung der Jünglinge hinderlich.

Mancher junge Mann hat sich in die Theorie der Erziehung und des Unterrichts ganz treflich einstudiert, scheint auch als ein Hauslehrer oder sogenannter Hofmeister einen guten Theil derselbigen anwendbar zu finden, oder zieht, dreht und schnitzt daran so lange, bis es halb oder ganz in sein System hineinpaßt. Mit welchem Befremden muß er aber alsdann, wenn er ein öffentlicher Lehrer wird, wahrnehmen, daß er von seiner so fein abgezirkelten Theorie nicht immer Gebrauch machen

kann. Als Lehrer hört er auf, Erzieher zu seyn. Er hat einen Haufen Jünglinge oder Knaben um sich, die von ganz verschieden denkenden Eltern auch ganz verschieden, gut, mittelmässig und schlecht erzogen worden sind — Jünglinge, die nur vier oder fünf Stunden des Tages um ihn sind, von denen er zwar mit Recht gleiche Aufmerksamkeit fordern kann, deren moralische Bildung aber, auch in sofern sie auf die geistige oder gelehrte Einfluß hat, ausser seiner Gerichtsbarkeit, ja sogar ausser seinem Gesichtskreise liegt. Hindernisse, die ihm hier in den Weg gelegt werden, wird er zwar nach Möglichkeit zu entfernen suchen; aber wie wenige sind es, die er wirklich entfernen kann? Soll er dadurch muthlos gemacht werden? Nichts weniger, als dieses. Wenn ihm sein Gewissen sagt, daß er in seinem Wirkungskreise mit der möglichsten Thätigkeit frisch und unverdrossen arbeitet, dann darf er nicht seufzen über solche Uebel, deren Heilung ihm nicht möglich ist. Er wird doch auch die Freude geniessen, manche schöne Blüthen sich entwickeln zu sehen, die einst gute Früchte versprechen. Und wie viele Gelegenheit hat nicht ein erfahrner und nachdenkender Mann bey seinem Unterrichte, sey es in der Geschichte, oder sey es beym Lesen der alten Klassiker, auch in die Herzen solcher Jünglinge, die durch eine

linkische oder schlechte Erziehung versäumt oder verzogen worden sind, Saamenkörner des Guten auszustreuen, oder manches gar zu offenbar wuchernde Unkraut auszureuten? Sonst wäre es fast nicht möglich, daß aus Familien, deren schlechte Moralität stadtkundig ist, Kinder stammten, die in ihrer Jugend brav sind, und noch bravere Männer werden. Der vernünftige Lehrer bringe also bisweilen, ohne unwillig zu werden, der Nothwendigkeit der Erfahrung ein kleines Opfer von seiner Theorie; nur muß diese Bereitwilligkeit nicht zu nahe mit seiner Bequemlichkeit, oder gar mit seiner Speichelleckerey zu nahe verschwistert seyn!

II.

Non scholae, sed vitae discimus.

Seneca.

Es konnte gar nicht fehlen, daß die neuern Pädagogen bey Leuten, welche selbst in ihrer Jugend irre geführt worden sind, oder nicht tief zu sehen pflegen, Beyfall gefunden haben, wenn sie dem alten Schulwesen den Krieg ankündigten, und dagegen ein ganz neues Schulhimmelreich, das nahe herbeygekommen seyn sollte, ankündigten. Ich will nichts von der sonst auf vielen Schulen gebräuchlichen elenden Methode, nichts von andern scholastischen Barbarismen und Pedantereyen sagen, ich will nur davon reden, daß so viele Schullehrer den goldenen Spruch des Seneka: non scholae, sed vitae discendum est (nicht für die Schule, sondern für das Leben müssen wir lernen) ganz vergessen haben.

Da waren auf manchen Schulen Kenntnisse, die mit dem bürgerlichen Leben so nahe verwandt, und für jeden gebildeten Menschen in jedem Stande so unentbehrlich sind, ganz verkannt. Da wußte man so wenig von den leichtesten Anfangsgründen der Mathematik, als von der französischen Sprache. Da gehörte Geschichte und Geographie unter die

Geheimnisse, und die Bildung des Geschmacks in der Muttersprache unter die Lächerlichkeiten. Blos die alten Sprachen wurden auf den Thron gesetzt, und genosen einzig und allein, nicht die ihnen freilich mit Recht gebührende Ehrerbietung, sondern eine blinde Anbetung. Alle Jünglinge, ohne Unterschied, sie mochten zu dem gelehrten Stand bestimmt seyn, oder nicht, mußten ohne Unterschied dieser Göttin unter den pedantischsten Grimassen opfern und Weihrauch streuen, der ihnen freilich oft den Kopf gar jämmerlich benebelte. Daher kam es, daß Leute von den Schulen auf Universitäten und von da auf die Kanzeln und Richterstühle kamen, die zwar die hebraische Bibel nach dem Danz auf ein Haar analysiren, und jede Variante in den Pandekten beurtheilen konnten, die aber übrigens in ihren Köpfen die andern wissenschaftlichen Fächer ganz leer hatten. Dadurch zogen sich dergleichen einseitige Schullehrer mit Recht den Namen der Pedanten zu, und wenn gute Köpfe aus ihren Schulen in das bürgerliche Leben übertraten, so fühlten sie bey jedem Schritte, wie viele unentbehrliche Kenntnisse ihnen fehlten, und wie wenig sie vieles von dem, was man ihnen als Knaben einbläute, oder als Jünglinge auf die mühseeligste Art vorkäute, brauchen und anwenden konnten.

Mit Recht wurde man also über diese Schulmißbräuche böse, dachte auf eine gemeinnützigere Art des Unterrichts, gieng aber theils im Eifer, theils in blinder Nachbeterey, theils aus Unwissenheit zu weit, und schüttete das Kind selbst mit dem Bade aus. Nun wurde der Unterricht in den alten Sprachen entweder ganz verworfen, oder auf eine neue und so stümperhafte Art getrieben, daß die jungen Leute nach einem zehnjährigen Unterricht nicht im Stande waren, in einem lateinischen Kompendium nur eine Zeile zu dollmetschen, geschweige denn eine horazische Ode mit Geschmack zu lesen.

Sind denn aber die Lehrgegenstände, die man an die Stelle des Sprachunterrichts setzte, gemeinnütziger, oder dem gesellschaftlichen Leben angemessener gewesen? Fast möchte ich daran zweifeln. Man prieß solche Kenntnisse an, welche entweder auch unter die gelehrten gehören, wie z. B. Kräuterkunde nach dem System und der Terminologie des Ritters Linnee, oder man wollte den jungen Leuten solche Dinge lernen, die sich bey der Reise durchs Leben schon ohne Lehrer lernen. Wir wissen alle bey unsern Spaziergängen ein Haberfeld von einem Gerstenacker, und einen Kirsch- von einem Birnbaum zu unterscheiden. Man ist gar so weit gegangen, daß man Springen, Klettern, Ba-

lanciren und dergleichen Künste unter die unentbehrlichsten Lehrgegenstände rechnete, weil sie nach der humanen Weisheit der Weltverbesserer in dem menschlichen Leben gar oft nützlich und unentbehrlich wären. Ich weiß mich aus der Geschichte meiner Knabenjahre noch gar wohl zu erinnern, daß wir dieß alles ohne Unterricht getrieben, und durch Natur und Uebung so ziemlich gelernt haben. Und wie oft mögen wir denn in die Nothwendigkeit gesetzt werden, einen Baum zu ersteigen, oder auf einem Stock mit einem Beine zu stehen? Wenn wir solche mögliche nothwendige Fälle bey der Erziehung in Anschlag bringen wollten, so müßten wir auch im Schuhflicken oder im Schlössersperren unterrichtet werden.

Diese beiden Extreme, todte Silbenstecherey und pädagogische Quacksalberey, also bey Seite gesetzt, pflege ich immer gerne bey meinem Beruf auf der Mittelstraße einherzugehen, und ich glaube, durch das Zeugniß einer fünf und zwanzigjährigen Erfahrung unterstützt, daß sich auch die Jünglinge, die an meiner Seite wanderten, dabey nicht übel befanden.

Ich liebe die alten Sprachen; denn sie lernen mir die Schönheiten und die Weisheit eines Homers und Xenophons, eines Cicero, Horaz und Tacitus

in ihrer ursprünglichen, fleckenlosen Reinigkeit kennen. Warum sollte ich mich nicht also auch bemühen, meinen jungen Freunden den Weg zu diesen reinen Quellen zu bahnen? Ich bin überzeugt, daß sie es mir einstens danken werden. Ich kann sie aber freilich dabey nicht der Mühe überheben, die Sprachen, in welcher diese Muster geschrieben haben, gründlich kennen zu lernen; denn qui vult edere nucleum, frangat nucem: wer den Berg ersteigen will, der muß auch die Füsse aufheben. Es ist wahr, die grammatischen Formen sind nicht süß auf der Zunge; aber sie stärken den Magen und tragen zur Verdaulichkeit sehr viel bey. Und dann gibt es unter den jungen Leuten auch viele Köpfe, die sich leicht daran gewöhnen, und denen die Grammatik ein Spielwerk wird. Aber dafür bewahre mich der Himmel, daß ich aus meinen Zuhörern Prisciane oder Skaliger bilden wollte! Das würde ich bey meinem Gewissen nicht verantworten können, und wenn ich ihnen auch tagtäglich mit pedantischem Stolz und verächtlichen Seitenblicken auf andere Lehrer die Unentbehrlichkeit dieser Priscianität vorlügen wollte. Gründlich muß der Sprachunterricht seyn, aber sich ja nicht in grammatische Grübeleyen verlieren. Durch diese wird kein Kranker gesund gemacht, die Moralität keines Dorfes

gebessert, kein Staat gerettet, und keine Familie glücklich gemacht. Es kann einer in meinen Augen ein vortreflicher Schüler seyn, wenn er gleich nicht weiß, daß statim von den Dichtern lang und kurz gebraucht werde. Das will ich ihm eher verzeihen, als wenn er nicht weiß, was die Hansestädte gewesen sind.

"Warum ließt man aber doch in den Schulen und Gymnasien lateinische und griechische Schriftsteller? Kann man denn aus ihnen etwas für das Leben und für unsere Zeiten lernen?" O ja, recht Vieles und Gutes! Ich will nichts davon sagen, daß das Lesen der alten Schriftsteller an und für sich selbst als eine logische Uebung angesehen werden kann, wenn es nicht mechanisch, sondern mit Verstande geschieht; daß die jungen Seelenkräfte dadurch belebt, gestärkt und organisirt werden können; sondern nur jeden unpartheyischen Kenner fragen, was sie enthalten, und wie sie ihrer Form nach beschaffen sind?

Ich bin gewiß kein Verächter meiner Landsleute und Zeitgenossen; aber wenn sie den Griechen und Römern nachzueifern suchen: so werden sie nicht ohne Ursache ihnen diese Ehre erweisen. Sie sind klassische Muster; wenn auch nicht alle, doch viele und die gelesensten. Und ich denke, aus ihnen soll-

te sich für das Leben manches Gute und Brauchbare lernen lassen. Der gute Geschmack, in unsern gegenwärtigen Zeiten, die empfehlendeste Zierde eines jeden gesitteten Menschen, wird durch sie am sichersten gebildet, nicht verdorben, wie es in so vielen Modeschriften geschieht, durch welche, wie durch Rittergeschichten, Moralität, Religion und die Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft zerstörende Brand = und Flugschartecken mancher unheilbare Schaden angerichtet wird. Sind es alte Geschichtschreiber, die man mit Jünglingen ließt, so schränkt sich der aus ihnen zu schöpfende Nutzen gewiß nicht auf den engen Horizont der Schule ein. Sie sehen da handeln, Männer handeln, die nicht unter die alltäglichen Menschen zu zählen sind, Beyspiele aufgestellt, welche theils anziehen, theils abschrecken, Begebenheiten entwickelt, deren Gang uns lehrreiche Winke gibt, wie wir auch über Begebenheiten unserer Tage richtig urtheilen sollen. Lesen wir auf Schulen Philosophen, Moralisten oder andere humane Schriftsteller, und der Lehrer versteht die Kunst, die Aufmerksamkeit seiner Schüler auch auf den Innhalt hinzuheften, und, selbst warm für das Gute, auch die Seelen seiner Zuhörer zu erwärmen: so heißt dieß gewiß für das Leben gearbeitet. Wo wird die ächte Vaterlandsliebe in

einen schönern Lichte dargestellt und eifriger eingeprägt, als in den Schriften der Griechen und Römer? In unsern letzten traurigen Zeiten, da man durch allerley Mittel die Vaterlandsliebe zu erkälten sucht, da der Geist der Unruhe Werke der Finsterniß und des Unglücks an vielen Orten öffentlich und in der Stille treibt, und da man durch täuschende Blendwerke und Vorspieglungen den Wahrheitssinn irre zu führen sucht, habe ich beym Lesen der Alten mit meinen jungen Freunden tausend Gelegenheiten gehabt, sie auf die Zeichen unserer Zeit aufmerksam zu machen. Sollte über solche Gegenstände ein Cicero oder ein Tacitus nicht richtiger urtheilen, keinen bessern Rath geben können, als ein aus Schwärmerey, Stolz und Eigennutz radotirender Demagog, oder ein aus Hunger arbeitender Heckschriftsteller, der durch seine Wische das Volk zu verführen sucht?

In einem so gehässigen Licht also einige Erzieher das Lesen der alten Klassiker auf Schulen und Gymnasien darstellen wollten, (welches ihnen aber, Dank sey es der Wahrheit und dem guten Geschmack! doch nicht gelungen ist) so bleibt es doch eine unverkenntliche Wahrheit, daß diese Beschäftigung der Jünglinge, wenn sie unter der gehörigen, klugen Direktion vorgenommen wird, ein schätzba-

res Hülfsmittel ist, ihnen für das wirkliche Leben brauchbare Kenntnisse mitzutheilen, und nicht nur ihren Verstand, sondern auch ihren Geschmack auf eine richtige Weise auszubilden.

Und wo ist denn eine gute Schule, oder ein gutes Gymnasium, wo man nichts als alte Sprachen treibt? Es mag seyn, daß es in den vorigen Zeiten dergleichen gegeben hat, oder daß noch hie und da in einem Winkel ein Doctor umbraticus dieses thut, oder thun möchte; aber in keiner, auch nur halbguten Lehranstalt wird diese Sünde gewiß nicht begangen. Es wird ja, ausser den alten Sprachen, auch Geschichte, Erdbeschreibung, Mathematik, auch bisweilen Naturgeschichte, gelehrt, und wenigstens das Französische nicht vergessen. Von dem Religionsunterrichte will ich gar nichts sagen, der ja ohnehin, wenn er von der rechten Art ist, nichtsweniger als blos für die Schule, sondern für das Leben gehört. Sind denn nun diese genannten Lehrgegenstände nicht unentbehrliche Vorräthe für das Magazin des menschlichen Lebens? Wenn auf Schulen die Geschichte gelehrt wird, so gelehrt wird, wie sie soll gelehrt werden, so wird sie gewiß für den künftigen Staatsbürger, sey er zu einem Gelehrten bestimmt oder nicht, brauchbar und anwendbar seyn. Man hat ja die alten, steifen

Lehrbücher aus den Schulen verwiesen, wo zwar die jüdischen Hohenpriester und die sogenannten Richter in der schönsten Parade da standen, wo aber der wichtigsten Begebenheiten entweder gar nicht, oder nicht mit pragmatischer Hinsicht auf ihre Ursachen und Folgen gedacht worden ist. Auch historische Kritiken gehören nicht auf Schulen; es müßte denn der Lehrer seine Gelehrsamkeit zur Schau tragen wollen. So ist es auch mit der Erdbeschreibung. Etwas von ihr ist fast dem Schuhflicker nöthig, weil er ja doch auch Zeitungen liest. Daher wird man wohl keine Lehranstalt antreffen, wo man, wie es leider! in den Zeiten meiner Jugend geschehen ist, keine Landkarten findet. Es ist nur zu bedauern, daß die meisten geographischen Lehrbücher, die man bisher gehabt hat, dem Unterrichte auf Schulen nicht ganz angemessen sind, indem sie bald zu viel, bald zu wenig enthalten. Und wenn die statistische Geographie so bleiben sollte, wie sie gegenwärtig ist, (welches aber mit Recht zu bezweifeln ist) so würden alle die vorhandenen Lehrbücher und Karten unter die unbrauchbaren Trödelwaaren gehören.

So nützlich der mathematische Unterricht für junge Leute auf Schulen ist: so sehr ist es zu bedauern, daß gerade dieser auf mancher Lehranstalt am regel-

losesten besucht wird, da doch keine Wissenschaft weniger eine Lücke verträgt, als die Mathematik. Bey ihr ist Lehrsatz auf Lehrsatz gebaut. Und doch glaubt man da oft, mit einzelnen auf- und durcheinander geworfenen Steinen, ohne Fügung und Zusammenhang zufrieden seyn zn können. Dieß ist eine Erscheinung, welche, wo sie auch herrschen mag, nicht nur getadelt, sondern auch verbessert zu werden verdient.

III.

Der Lehrer kann nicht Wunder thun.

Agri non omnes frugiferi sunt, qui coluntur.

Cicero.

Ich weiß es gar wohl, daß es Lehrer gibt, welche in ihren Unterrichtsstunden, wo nicht einen sanften und für sie sehr wohlthätigen Seelenschlaf genießen, aber doch ihre Arbeit, bey welcher andere alle ihre Seelenkräfte anspannen, mit der größten Gleichgültigkeit und Kälte verrichten. Sie machen keinen wichtigen Unterschied zwischen einer gelungenen oder mißlungenen Bildung, es mag nun die letztere aus Selbstschuld oder aus Mangel an natürlichen Kräften entstanden seyn. Wenn sie je zuweilen eine Art von Klage anstimmen, so besteht sie in den ganz trockenen, oder wohl mit einem Lächeln begleiteten Worten: "der Junge lernt nichts; denn er ist unaufmerksam, oder hat einen schlechten Kopf!" ohne daß sie sich bemühen, mühsame Versuche zu machen, um seine Unaufmerksamkeit zu heilen, oder seinen schwachen Seelenkräften eine leicht verdauliche Nahrung zu geben. Solche Schulmänner erleichtern sich freilich die Lasten ihres Berufs; sie haben zwar weniger Gefühl von den Bitterkeiten desselbigen, allein sie fühlen auch weniger das

Süße, welches denselbigen gar oft zu begleiten pflegt.

In eine ganz andere Klasse gehören aber diejenigen Lehrer, welche sich ein gar zu hohes Ideal von ihrem Beruf und von ihren Pflichten aufgestellt haben. Sie nehmen zu wenig Rücksicht auf die große natürliche Verschiedenheit der Köpfe, welche ihrer Bildung anvertraut sind. Sie wollen in ihrem Garten lauter Rosen- und Pomeranzenstöcke um sich her haben, und gar keine Brennessel oder kleine Krokus um sich dulden. Es macht ihnen zwar keine Unehre, wenn diese Unduldsamkeit oder Unzufriedenheit nicht aus einem Stolz oder Mangel an Erfahrung, sondern aus einer edlen und für die Geistesvollkommenheit ihrer Schüler besorgten Wärme des Herzens herrührt; allein sie müssen sich nur an das erinnern, was ihr alter Horaz gesagt hat: non ex quovis ligno fit Mercurius.

"Aus jedem Klotze kann man keinen Hermes schnitzen."

Der große Werkmeister der geistigen und körperlichen Naturen führt eine weise Oekonomie, ob wir gleich nicht selten auf Widersprüche stoßen, die unser kurzsichtiger Wahn zwar nicht heben kann, von denen wir aber glauben, daß wir sie würden vermieden, oder besser gemacht haben. Mancher denkt

vielleicht, es wäre besser, wenn mein Garten, statt der vielen Blatläuse oder Mayenkäfer, mit lauter Colibris oder Nachtigallen bevölkert wäre, und Fasanen würde ich auch lieber darin sehen, als Fledermäuse. So ist es im Naturreiche, und nicht besser in dem unsichtbaren Reiche der Geister. Warum sind da nicht lauter Leibnitze, Neutons, Lessinge, Wielande und Göthe's? Warum, ich will nicht sagen, so viele gemeine und mittelmässige Geister — sondern so viele Dummköpfe? Gefragt ist dieß freilich bald; aber nicht leicht beantwortet. Vielleicht wäre es nicht gut, wenn es so wäre; oder wenn ich mir die Freyheit nehme, eine Gegenfrage zu thun: gibt es denn wirklich von Natur so viele gemeine, so viele Dummköpfe, als man glaubt? so erwarte ich entweder auch ein bescheidenes Schweigen, oder ein verneinendes Kopfschütteln.

Ich behaupte geradezu, daß es nicht so viele natürliche Dummköpfe in der Welt gibt, als man gewöhnlich glaubt; die meisten sind durch Erziehung und Umgang verkrüppelt worden. Man sehe nur zu, was in vielen Häusern die Kinder von der zartesten Kindheit an für eine Erziehung und für einen Umgang haben; man bemerke nur, wie meistens der Privatunterricht, und wie dann weiter der Unterricht in vielen öffentlichen Lehranstalten

beschaffen ist: so wird man es sich leicht erklären können, woher so viele verschrobene Köpfe kommen. Eltern und Lehrer haben es fast darauf angetragen, so etwas aus ihnen zu machen.

Jedoch müßte ich gar keine Erfahrung in meinem Berufe haben, wenn ich läugnen wollte, daß es solche Menschen gäbe, welche wirklich von der Mutter Natur bey der Austheilung der Geistesgaben versäumt worden sind. Es sind wirklich magere, dürre Sandfelder, auf denen, auch bey der besten Düngung, kein Weizen wächst. Wächst aber kein Weizen darauf, so bringt er doch geringere Pflänzchen hervor, die doch wenigstens zu etwas tauglich sind. So auch ein junger Mensch, der mit den magersten Seelenkräften begabt ist. Er muß nur fleißig bearbeitet werden, und wenn man auch in seiner Bildung die unmerklichsten Vorschritte machen kann: so kann man ihn doch mit unverdrossener Mühe etwas vorwärts bringen, wenn es auch nicht weit ist. Man muß mit ihm nur Geduld haben, und sich zu seiner Fassungskraft herab lassen, seiner schwachen Sehkraft entweder die Gegenstände so nahe rücken, als möglich, oder ihm nur solche vorzeigen, welche die Natur, daß ich mich so ausdrücke, mit deutlichen Frakturbuchstaben geschrieben hat. Wenn ich einen solchen dürftigen Kopf auch

nur so weit bringe, daß er begreift, daß die Griechen und Römer berühmte Völker der längst vergangenen Zeit waren, daß die mittelländische See ein grosser Meerbusen ist, der durch die Meerenge zwischen Spanien und Afrika mit dem atlantischen Ocean verbunden ist, daß eine Mondsfinsterniß dadurch verursacht wird, wenn die Erde zwischen die Sonne und den Mond tritt, und dadurch jene verhindert, ihr Licht auf diesen zu werfen und ihn zu beleuchten; so bin ich auf einige Zeit schon damit zufrieden. Ich will ihn noch gern damit verschonen, daß er mir nacherzählen soll, was die drey punischen Kriege für einen Anfang, was für merkwürdige Begebenheiten und was für einen Ausgang sie endlich gehabt haben.

Geduld ist freilich dabey die unentbehrlichste Eigenschaft des Lehrers; denn wenn diese fehlt, so wird nicht nur nichts ausgerichtet, sondern vielmehr der schlechte Kopf noch schlechter gemacht und verdorben. Ein guter Lehrer wird sein Herz vom Mitleiden gerührt fühlen, wenn er mit aller angestrengten Mühe und Klugheit in einem solchen unschuldigen Hartkopf keine Kenntnisse hineintrichtern, und die verwirrten und dunkeln Begriffe desselbigen nicht entwickeln kann. Ein solches Geschäft macht zwar eine unangenehme Langeweile; allein

ein lebhafter und erfahrner Lehrer weiß allerley kleine Hülfmittel ausfindig zu machen, wodurch er sich dieselbige verkürzen oder versüssen kann. Der originelle Stumpfsinn ist zuweilen unterhaltend, sowohl für den Lehrer, als auch für die übrigen, bessern Mitschüler; aber originell muß er seyn; und dann muß man genau die Gränze zwischen dem unschuldigen, absichtslosen Lachen und zwischen dem schädlichen Lächerlichmachen genau beobachten.

Der Lehrer muß sichs zugleich zu einem ermunternden Trost dienen lassen, daß es dergleichen natürliche Schwachköpfe wenige gibt, und daß die Mühe bey ihrer geforderten Bildung durch die mehrere Anzahl guter und fähiger Köpfe reichlich vergolten wird. In der Sonne des heissen Mittags zu wandeln, ist freilich hart und unangenehm, aber der gastfreundschaftliche Schatten der kühlen Herberge, die uns unmittelbar darauf einnimmt, gibt ein desto wohlthätigeres Gefühl, das man nicht in dem Grade haben würde, wenn man vorher nicht in der Sonne gewandert wäre.

Aus einem ganz andern Gesichtspunkt müssen aber diejenigen Schüler betrachtet werden, die durch ihre eigene Schuld, durch Unaufmerksamkeit, Liederlichkeit, oft wiederholtes Wegbleiben aus den Lehrstunden, durch eine verdorbene häusliche Erzie-

hung u. s. w. der Ausbildung ihres Geistes Hindernisse in den Weg legen, und die Mühe und Kunst ihres Lehrers dadurch erschweren oder gar vereiteln. Auch die beste Lehranstalt ist von solchen Unholden nicht frey; je schlechter aber eine ist, desto mehr wird sie von denselbigen wimmeln. Denn an diesem Uebel ist entweder die fehlerhafte Einrichtung der Lehranstalt im allgemeinen Schuld, oder es fehlt an irgend einem Theile derselbigen. Ein eifriger, lebhafter Lehrer versteht schon die Kunst, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu erregen, und auch die Ideen der Flattergeister nach und nach zu fixiren. Er hat ja auch andere Mittel in den Händen, die etwas heroischer wirken, und der ausschweifenden Unachtsamkeit engere Schranken setzen können. Ist es ein natürlicher Charakterfehler, so ist der Lehrer zwar nicht im Stande ihn ganz auszurotten; aber er kann ihn doch eine festere Richtung geben, oder die allzuhinderlichen Auswüchse desselbigen, wie die wilden Schößlinge an einem Fruchtbaume, beschneiden. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, daß Flüchtigkeit und Unaufmerksamkeit, die aus der allzugrossen Lebhaftigkeit des jugendlichen Geistes entstanden waren, bey einer guten Behandlung nach einigen Jahren sich ausserordentlich gebessert und gemildert haben.

Eine andere Ursache, warum gar oft der Fleiß und die Kunst des besten Lehrers nicht gedeiht, liegt in der Liederlichkeit und in dem häufigen Wegblei- ben der Schüler, und diese, eine öffentliche Rüge verdienenden Gebrechen, haben ihren ersten und einzi- gen Grund in der fehlerhaften häuslichen Erziehung. Der rechtschaffene Lehrer kann etwas dagegen wir- ken, aber nicht viel. Mit bloßem Seufzen und Klagen darüber ist nichts ausgerichtet. Ein Lehrer, der selbst streng über die Beobachtung seiner Pflich- ten wacht, der es nicht aus Eigennutz oder Spei- chelleckerey für eine sehr hohe Gnade ansieht, wenn Eltern ihm ihre verzogenen Söhne zur Bildung an- vertrauen, und der es mit seinen geschmeichelten Schülern nicht verderben will, um ihren Glauben an ihn, als an das alleinseligmachende Schul- orakel nicht zu verlieren, wird in diesem Falle gewiß Muth genug haben, offenbaren Liederlich- keiten, die sich in seine Schule einschleichen wol- len, entgegen zu kämpfen. Sind aber seine Kräf- te zu schwach einen Sieg zu erhalten; denn der Kampf des Schulunterrichts mit mancher häusli- chen Verfassung ist zu ungleich — so muß er einen solchen Liederlichen entweder seinem Schicksale über- lassen, oder, wenn von ihm sogar eine Ansteckung zu befürchten wäre, auf Mittel denken, wie er

ihn auf eine kluge und unverfängliche Art entfernen könne.

Gut wäre es, wenn in allen Schulen es dem Lehrer nicht allein überlassen wäre, sich gegen diese Uebel zu vertheidigen, wenn zuweilen, wofern es nöthig wäre, eine höhere Gewalt zu seinem Schutz in das Mittel träte. Ist denn aber dieses nicht überall der Fall? Ist denn irgend eine Lehranstalt ohne Oberaufsicht, ohne Vorsorge, ohne Untersuchungen u. s. w.? Ja, sie sind wohl da, aber nur dem Namen nach; nicht viel besser, als gemahlte Rüstungen. Wer bey den Verbesserungen der Schulen helfen will, der muß guten Willen und Kraft haben. Oft fehlt beides, oft fehlt es an einem von beiden. Lasse nur der Lehrer den Muth nicht sinken! Es ist desto rühmlicher und erquickender für ihn, wenn er sich den Kranz seiner Verdienste allein erringen muß. Noch viel weniger werde er ungeduldig, wenn er seinen ausgestreuten Saamen nicht durchaus Gedeihen oder Früchte tragen sieht. Er säet ihn ja nicht auf einerley Land. Verlangt ja der vernünftige Landmann nicht eine gleiche Fruchtbarkeit von allen seinen Aeckern, da er weiß, daß ihr Boden von Natur sehr verschieden ist. Für ein jedes dieser verschiedenen Erdreiche bestimmt er auch verschiedene Pflanzenprodukte, solche, von denen er

weiß, daß sie in diesem oder jenem Boden am besten gedeihen. Sollte ihm denn der Lehrer nicht auch, so viel ihm möglich ist, nachahmen?

IV.

Von der Würde eines Schullehrers.

Optimus quisque posteritati servit.

Cicero.

Man fängt zwar jetzt in allen aufgeklärten Staaten an, verdienstvolle Schulmänner nicht nur aus dem Staube, in welchen man sie bisher sitzen ließ, zu erheben, sondern auch das ihnen bisher vorgestreute Zeißigfutter in eine gebührende Menschenkost zu verwandeln. Ich sage nicht ohne Ursache verdienstvolle Schulmänner, um sie nicht in die Klasse so vieler elender Schächer zu setzen, die sich bisher in diesen ehrwürdigen Stand eingeschlichen haben, oder die den unverdienten Namen der Schuldiener nur zu einem Vehikel anderer unnützen Verrichtungen gebrauchen.

Wenn aber auch ein Schullehrer noch gegenwärtig an einem solchem Orte lebt, wo Ehre und Lohn mit seinen Verdiensten und dem Nutzen, den er dem

Vaterlande leistet, noch immer in keinem Verhältnisse stehen, so wird er gewiß, wenn er anderst ein Gefühl von dem wahren Werthe der innerlichen Ehre hat, deswegen doch nicht muthlos werden, oder gegen seinen Stand irgend einen Eckel empfinden. Mag es immer seyn, daß ein Unterdiener der Gerechtigkeit sich durch Ungerechtigkeiten und Bedrückungen sein Gehalt und sein Vermögen zu vergrössern weiß, daß ein Faulenzer in vermeinten Ehren seiner Ruhe und seines Bauches pflegen kann, daß ein Mann vom Pfund oder der Elle, der bloß einzig und allein für sich und seine Kasse arbeitet, in einem Monate mehr Geld verdient, als er in einem ganzen langen Jahre: so hat er doch in seinem Innern einen Lohn, der die scheinbaren Vorzüge seiner Gegenfüßler weit überwiegt. Wird oder kann es denn der rechtschaffene und edeldenkende Mann für ein Glück halten, wenn ihm sein Beruf Gelegenheit gibt, sich durch Ungerechtigkeiten und Bedrückungen zu bereichern? Oder für einen beneidenswürdigen Zustand, wenn er sich in einer Lage befindet, in welcher er von der dummen Einfalt mit Ehrfurcht betrachtet wird, und seinen Geist ungestört kann fortschlummern lassen? Oder für einen blühenden Wohlstand, wenn er nichts zum Besten des Staats,

sondern nur alles eigennützig zum Besten seines Privatvortheils wirken kann?

Es ist wahr, alle diese genannten Vorzüge haben viel Schein vor sich; aber wer wird sich immer vom Schein blenden lassen? Weises Nachdenken zerstreut diese blendenden Nebel, und lehrt uns den Blick auf das wahre Gute hinwenden. Ist denn das Bewußtseyn, ich diene, nicht mir, sondern der Menschheit und dem Vaterlande, nicht allein für die kurze Gegenwart, sondern auch für die längere Zukunft, auf eine uneigennützige, ja wohl gar nicht halb belohnte Art, eifrig und aus allen meinen Kräften, kein Lohn? Hebt denn nicht dieser Gedanke, wenn er ohne Vorurtheile gedacht, und in seiner Würde gefühlt wird, Geist und Herz auf eine höhere Stuffe, als diejenige ist, auf der diejenigen stehen, welche entweder alles aus wohlbezahlter Pflicht, oder aus erniedrigendem Eigennutz thun? "Ey was Gedanke? was Gefühl? möchte mancher einwerfen; weder Gedanken, noch Gefühle machen den Hunger satt; schaffen den Kindern keine anständige Kleider und große Heyrathsgüter." — Gut; ich rede auch nicht vom Hungerleiden, nicht von zerlumpten Kindern, die weder ihre Blösse bedecken, noch sich gegen die Kälte schützen können. Ich rede von einem Mann, der sich durch seine ver-

dienstvollen Arbeiten die unentbehrlichsten Bedürfnisse seiner Person und seiner Familie zwar erkämpfen kann, der aber dadurch noch lange nicht in den Stand gesetzt wird, sich Reichthümer zu erwerben, kostbare aber nicht nothwendige Vergnügungen zu genießen, oder alle Stunden, die ihm von seinen schweren Amtsgeschäften übrig bleiben, durch Nichtsthun zu vergeuden.

Ist ein Schulmann in einer solchen Lage, die man wohl eingeschränkt, aber noch lange nicht unglücklich nennen kann, so darf man ihm den Gedanken und das belohnende Gefühl von seinem Werthe, wodurch er sich selbst, ohne irgend jemand zu schaden, einen Ersatz für den Lohn der Welt gibt, gar wohl gönnen.

Nur muß dieses Bewußtseyn nicht täuschend, und dieses Gefühl nicht erschlichen seyn. Es muß dieses ein Mann seyn, der fest überzeugt ist, daß er nicht nur dem Amte, das ihn der Staat aufgetragen hat, ganz gewachsen ist, sondern daß er auch seine Pflichten, in ihrem ganzen Umfange, mit allem Eifer und mit Vergnügen erfüllt. Er muß sich von seinen Pflichten einen hohen Begriff machen, und immer auf das ihm vorgesteckte Ziel hinsehen; durch Bildung und Unterricht die ihm anvertrauten

Jünglinge an Geist und Herz zu vervollkommnen, und in ihnen dem Staat künftige würdige Bürger zu geben. Wenn ihm auch gleich die Erfahrung lehrt, daß er nicht mit allen ihm anvertrauten Jünglingen aus Ursachen, deren Wegräumung nicht in seiner menschlichen Macht steht, zu diesem vorgesteckten Ziele gelangen kann: so wird er desto eifriger mit den andern auf dieses Ziel zuwandern, und wird auch die Schwächern nicht auf dem halben Wege zurücklassen, sondern diesen, väterlich für sie besorgt, unter die Arme greifen, um sie diesem Ziele doch wenigstens näher zu bringen. Ein würdiger Lehrer muß ferner in der Bildung und dem Unterrichte seiner Schüler ja nicht halbseitig seyn, sondern seine Stelle in ihrem ganzen Umfange ausfüllen. Ich weiß, daß dieses eine harte Forderung an einen Schullehrer ist, die man leicht zu einer Art von Polyhistorey ausdehnen könnte. Dafür wolle aber ein guter Gott jedes Lehrinstitut bewahren! Vielwisser sind im Lehren und Lernen gemeiniglich keine Tiefwisser. Ich rede nur davon, daß ein tüchtiger Schullehrer etwas mehr wissen muß, als seine alten Sprachen, da die Kenntnisse, die zur Bildung junger Leute gehören, gar mannichfaltig sind, und durch eine allzueinseitge Lehrart guten Köpfen Langeweile und Eckel gemacht wird.

Eben so wenig darf ein guter Lehrer sein Lieblingsstudium auch zum Hauptgegenstand seines Unterrichtes machen. Ich habe in meiner Jugend einen gelehrten Schulmann gekannt, der seine Schüler fast täglich mit der Verfertigung lateinischer Verse beschäftigte. Er brachte auch die meisten wirklich dahin, daß sie dergleichen hölzerne Dinger nach dem Gradus ad Parnassum so ziemlich herausdrechselten; dabey aber hörten sie keine Sylbe von den Gothen, oder von dem Kopernikanischen System; denn davon wußte ihr Meister auch nichts; desto taktfester war er aber in der lateinischen Poetik.

Es ist daher ein trauriger Anblick, wenn man Schulen sieht, wo man ganz vergessen hat, für die Nachkommenschaft zu arbeiten, wo man junge Leute mit Lehrgegenständen ohne Unterschied, sie mögen Früchte tragen oder nicht, und zwar nur für die gegenwärtigen Lehrstunden, beschäftiget. "Ich gebe doch täglich, denkt mancher, meine mir vorgeschriebenen Lehrstunden, lasse fleißig Exercitien machen und die meisten Eltern meiner Schüler sind damit zufrieden. Was will man denn weiter von mir verlangen?" Man kann und muß von dir, guter Mann! weit mehr verlangen, wenn du es auch nicht von dir selbst verlangst. Die Knaben und Jünglinge, deren Unterricht und Bildung dir von

dem Staate aufgetragen ist, bleiben ja das nicht immer, was sie jetzt sind, wo es immer für sie gut seyn mag, wenn sie die absoluten Ablative von der einfachen Participialkonstruktion zu unterscheiden wissen. Sie sind auch künftige Staatsbürger, und als solche werden sie auch in dem Staate verschiedene Plätze einnehmen, an welchen sie sich um Einzelne und um das Ganze verdient machen sollen. Damit sie aber dieß thun können, dazu sollen sie auf niedern und höhern Schulen vorbereitet werden. Du also, du öffentlicher Lehrer! bist über diese Pflanzschule des Staates gesetzt; du sollst die Aufsicht über sie haben, daß sie nicht verkrüppeln, sondern frisch und saftig heranwachsen, einstens zur Zierde und zum Nutzen des Vaterlandes! Wenn auch du durch eine verzeihliche oder unverzeihliche Nachlässigkeit etwas dazu beygetragen hast, daß sie das nicht werden, was sie werden sollten, so können nicht nur sie, sondern auch das Vaterland dich zur Verantwortung ziehen. Du arbeitest nicht für den gegenwärtigen Augenblick allein, sondern auch für die Zukunft, für die Folgen, welche aus dieser Gegenwart entspringen. Vielleicht kann das Bäumchen, über welches du zur Aufsicht mit bestellt bist, einst ein Baum werden, der mit seinen ausgebreiteten Aesten vielen Schatten und Erquickung dar=

rechet, oder der zu einer Stütze dienen soll, welche einen wichtigen Theil des Staatsgebäudes tragen muß. Siehe also dein Amt nicht als ein Mittel eines dürftigen Broderwerbs an, denn du arbeitest für den Staat und für die Nachkommenschaft. Achte den Lohn, der dir dafür wird, geringe. Er ist freilich, wenn du ein Mann bist, wie du seyn sollst, deiner Arbeit und deinen Verdiensten nicht angemessen; aber es lohnt dich dein Geist und dein Herz.

Noch mehr würde ich dich bedauren, wenn deine Würde und deine Pflicht an irgend eine eingebildete und nichtswürdige Patronanz verrathen könntest; wenn so ein Nichts dich hindern könnte, bey deinen Arbeiten für die Nachkommenschaft nachlässig oder übersichtig zu werden, oder eines gnädigen Blicks oder einer bessern Mahlzeit wegen ein Heuchler oder Speichellecker zu werden. Du mußt in deinem Fache den Vorurtheilen und den Ungerechtigkeiten mit offnem Helm entgegen gehen, und es muthig wagen, mit ihnen eine Lanze zu brechen! Es bringt dem edlen Mann Ehre, sich durch Kämpfe gegen das, was nicht wahr und nicht recht ist, sich Feinde zu machen.

Es ist wahr, daß an vielen Orten der Schulstand in einem schlechten Ansehen steht, und daß

daher ein Theil der Männer, die ihn bekleiden, furchtsam sind. Weil sie nicht im Stande sind, sich mit einem hervorstehenden äussern Glanz zu vergolden, oder an dem kindischen Gewebere der sogenannten Welt Antheil zu nehmen, so hält man sie — und das oft auch mit Recht — für Pedanten, denn manche verdienen durch ihre Sitten und durch ihr Betragen diesen herabsetzenden Namen. Daher setzen sie sich in ihren eigenen Augen selbst herab, verlieren allen Muth, und getrauen sich nicht, als Kämpfer für Wahrheit und Recht aufzutreten. Allein das sollen sie nicht. Wir leben in zu hellen Zeiten, als daß ein solcher Kämpfer für die Rechte und Würde seiner Schule, und also auch für die daraus hervorgehende Nachwelt, befürchten dürfte, auf die Finger geklopft zu werden. Der große Werth guter Schulen wird jetzt zu allgemein anerkannt. Der edeldenkende Schulmann darf jetzt zum Besten seiner Pflicht und seiner Schule mit mehrerm Rechte seine Stimme erheben, als sie in finstern Zeiten die Söhne Aarons gegen jede vermeinte Heterodoxie erhoben haben.

Es kizelte mich immer am Herzen, wenn ich in Gesellschaften hörte, daß brave Männer mit Achtung und Dankbarkeit von ihren alten, längst verstorbenen Lehrern sprachen — brave Männer sage

ich, keine unreife Studenten oder Kandidaten, welche nicht selten diejenigen Lehrer gar gewaltig zu loben pflegen, welche entweder recht nachsichtsvoll gegen sie gewesen sind, oder durch Schmeicheleyen ihren jugendlichen Stolz gekitzelt haben. — O, es muß, man verzeihe mir diesen sonderbaren Ausdruck — noch der Asche eines braven Lehrers im Grabe wohl thun, wenn ein würdiger Staatsbürger öffentlich sagt: Diesem längst verstorbenen Mann habe ich als meinem treuen Lehrer vieles zu verdanken! Dank sey noch seiner Asche! Das läßt sich doch, meiner Meinung nach, besser hören, als wenn ein anderer sagt: bey dem Krämer Jakob oder Lorenz habe ich in der Jugend meinen Rauch- oder Schnupftaback gekauft!

V.

Etwas zur Empfehlung der griechischen Sprache.

In Graecia primum humanitas, literae, etiam fruges inventae esse creduntur.

Plin.

Die Vorzüge der griechischen Sprache und die vielen vortreflichen Schriften, welche wir noch in dieser Sprache übrig haben, sind für jeden Gelehrten Reitze genug, sich mit dieser Sprache bekannt zu machen. Sie scheint von den Grazien selbst gebildet worden zu seyn. Weichheit und Kraft ist in ihr mit der schönsten Harmonie verbunden. Selstlauter und Mitlauter sind vortreflich gemischt, und die Wortzeichen schmiegen sich den Ideen auf das passendeste an. Und was sind erst die Schriftsteller, welche in dieser schönen Sprache geschrieben haben? Unvergängliche Muster für die Nachwelt, welchen die guten Schriftsteller aller ältern und neuern Nationen nachzueifern suchten.

Graiis dedit ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Musa loqui.

Ihre Dichter sangen Gedichte, die ihnen eine Muse eingehaucht zu haben scheint; es sey nun ein Homer, ein Pindar oder ein Anakreon. Ihre Philoso-

phen lehren uns oft, Wahrheit und Tugend, nicht in den labyrinthischen Gängen der Sophisterey umsonst zu suchen, sondern sie auf hellen Blumenpfaden zu finden; und die Würde ihrer Geschichtschreiber, eines Thucydides, Xenophons und Plutarch ist noch wenigen unter den Neuern erreichbar gewesen. Sind das nicht Reitze genug, nach der Bekanntschaft mit dieser Sprache begierig zu seyn?

Das sind nach meiner Meinung Bewegungsgründe genug für einen jungen Gelehrten, nach der Bekanntschaft mit der griechischen Sprache zu trachten. Ich will nichts davon sagen, daß eine vernünftige Erlernung auch dieser Sprache zu einer logischen Verstandsübung dienen kann, daß durch die Kenntniß der griechischen Sprache über die lateinische manches Licht verbreitet wird, und daß endlich selbst im gemeinen Leben, besonders in den jetzigen Zeiten, tausend Terminologien vorkommen, die aus dem Griechischen entlehnt sind. Es ist doch hübsch, wenn man weiß, was Aristokraten, Demokraten und Oligarchen sind, was eine Pentarchie, eine Apotheose oder eine Dekade heißt.

Freilich ist auch eine große Veränderung in unsern Studierplanen vorgegangen. Sonst zog der Jüngling nie vor dem zwanzigsten Jahre auf hohe

Schulen, und lebte auf denselben wenigstens vier bis fünf Jahre. Jetzt eilt er schon im 16ten oder 17ten Jahr auf dieselbigen hinauf, und kehrt zuweilen in zwey oder drey Jahren von denselbigen wieder nach Hause zurück. Ehemals blieb also Zeit genug übrig, auf niedern und hohen Schulen, etwas von dem Studierplan auch mit der Erlernung der griechischen Sprache auszufüllen. So viel Platz läßt aber die jetzige kurze Zeit nicht mehr übrig. Ferner haben sich auch gegenwärtig die Lehrgegenstände vervielfältiget. Französische Sprache ist jetzt unentbehrlich; man will jetzt auch etwas von der Naturgeschichte und Physik wissen, und der Geist der Zeiten verlangt auch das Zeichnen, die Musik und andere Kenntnisse, die den Mann von Geschmack machen. Woher will man denn Zeit zur Erlernung des Griechischen gewinnen? Was nützt denn auch ausserdem einem Gelehrten, der nicht eben ein Theolog ist, oder von der eigentlichen Gelehrsamkeit Profession macht, das Griechische?

Ich kenne alle diese und andere Einwürfe, die gegen die Erlernung der griechischen Sprache auf Lehranstalten — zwar nicht in Rücksicht auf alle, doch auf die meisten Jünglinge — gemacht wird. Ich räume auch die Wahrheit einiger derselben herzlich gern ein; aber noch lange nicht die Wahrheit

aller, und auch zu den billigeren Einwürfen möchte ich noch Einschränkungen hinzusetzen.

Die Zeit, die man gegenwärtig auf Schulen und Universitäten zubringt, ist zwar weit kürzer als sonst; allein man macht im Ganzen genommen auch einen bessern Gebrauch von derselbigen, als man sonst davon gemacht hat. Wie viele Zeit wurde z. B. nicht vor Zeiten auf Schulen mit den unnützesten Dingen verschwendet? Da wurden Phrases diktirt, ohne sie aus dem Sprachgebrauche zu erklären; da wurden ganze Stunden mit Hersagung von halbgelernten Vokabeln und andern Unsinn zugebracht; da lernte man halbe Grammatiken auswendig, und mußte sich schon in Sekunda von den Novatianern und Pelagianern viel Böses vorsagen lassen. Durch eine gerechte Verbannung dieser Dinge ist also vieles von der abgekürzten und verlohrnen Zeit wieder gewonnen worden.

Die Lehrgegenstände haben sich gegenwärtig vervielfältigt, das ist wahr; allein wenn ich denke, wie man noch in meinen Jünglingsjahren die üblichen Lehrgegenstände herumgezerrt hat: so wandelt mich noch eine Art von Grauen an. Da wurde kein Vers im griechischen neuen Testamente gelesen, daß nicht καὶ oder ἐστὶ — sollte es

auch in einer Viertelstunde sechsmal gewesen seyn, analysirt worden wäre, und daß wir nicht aus unsern Ursin hätten herlesen müssen: in polysyllabis ultima longa acuitur penultima. Wie hat man sonst die jungen Leute mit theologischen Kompendien, welche nach einem erzdogmatischen Leisten zugeschnitten war, abgemartert! Wie ängstlich und pünktlich mußten nicht die Könige von Juda und Israel hergesagt werden! Nachdem in gut eingerichteten Schulen dieses alles jetzt aus dem Wege geräumt worden ist: so bleibt doch immer ein Platz für andere Gegenstände des Unterrichts übrig.

Ich gebe zwar zu, daß vielen Jünglingen, auch solchen, welche eigentlich zum Studiern bestimmt sind, das Griechische keinen unmittelbaren Nutzen bringt; aber man könnte eben dieses in gewisser Rücksicht auch von der lateinischen Sprache sagen. Es kann ja mancher der feinste Staatsmann, der tüchtigste Rechtsgelehrte oder der erfahrenste Arzt seyn, ohne weder in der lateinischen, noch griechischen Sprache bedeutende Vorschritte gemacht zu haben. Hindert es ihn denn aber, das zu seyn, was er ist, wenn er in den genannten Sprachen große Vorschritte in seiner Jugend gemacht hat? Es riecht nach einer ziemlich alten Klosterphilosophie, wenn man sagen muß: graeca sunt, non intelligo.

Man ist ja in den neuern Zeiten so glücklich gewesen, den Unterricht in den alten Sprachen in den meisten Schulen von dem meisten barbarischen Unrathe zu reinigen, der demselbigen vor Zeiten anklebte. Es führt bey demselbigen nicht mehr der eißkalte und geisttödende Mechanismus den Scepter, der mit dem Auswendiglernen der Grammatik anfieng, und nicht daran dachte, sie zu erklären; der einen Cicero und Horaz wohl zu analysiren und zu konstruiren, aber nicht zu erklären wußte. Der Sprachunterricht ist itzt bey einem vernünftigen Lehrer weit humaner und liberaler worden, ohne doch dabey etwas von seiner wahren Gründlichkeit zu verlieren. Man plagt die Knaben ja nicht mehr mit dem περισπώμενον und προπερισπωμενον; und man läßt die Jünglinge keine griechischen Exercitia oder gar griechische Verse mehr verfertigen. Ich selbst habe während meines fünf und zwanzigjährigen Lehramtes die öftere Erfahrung gemacht, wie leicht auch nur halb gute Köpfe im Griechischen fortzukommen pflegen, wenn man mit der Gedikeischen oder Strothischen den Anfang macht, und alsdann mit ihnen stufenweise zum Xenophon, Lucian u. s. w. fortgeht. Ich bemerkte bey recht vielen Schülern eine weit größere Liebe zur griechischen Sprache, als zur lateinischen, und daher auch mehr Eifer.

Aber was soll der Lehrer thun, wenn auf seiner Schule das Lernen der griechischen Sprache dem Selbstbelieben der Schüler oder ihrer Eltern überlassen bleibt, und wenn nicht solche Einrichtungen getroffen sind, daß in den griechischen Lehrstunden die Nichtgriechen nicht müssig bleiben, oder versäumt werden? Diese Frage ist freilich bald beantwortet, wenn es, wie in den preußischen Staaten, in den Lehranstalten zum Gesetz gemacht ist, daß alle Zöglinge derselben ohne Unterschied griechisch mitlernen müssen; denn es bringt ihren Köpfen ja keinen Schaden, und es ist besser, als müssig seyn, oder dem Lehrer lästig zu fallen. "Er trägt ja nicht schwer daran!" sagte einer meiner alten guten Lehrer zu einem Junker, der sich auch dem griechischen Unterricht entziehen wollte.

Bey solchen Schulanstalten, wo die Lektionen nicht auf eine Klasse eingeschränkt, sondern unter mehrere vertheilt sind, kann man diesem scholastischen Uebelstand freilich etwas abhelfen. Wer nicht griechisch lernt, der besucht in dieser Stunde eine andere Lektion, die er seiner Bildung und seinem künftigen Bedürfniß für dienlicher hält. Wo aber diese Einrichtung nicht ist, wo alles noch nach dem alten Schlendrian forttrabt, da sind alsdann diese Stunden eine hübsche Gelegenheit, müssig zu gehen.

Fleißige und nach Kenntniß dürstende Jünglinge werden zwar dieselbigen gewiß nicht ungenützt vorbeystreichen lassen; sie werden zu Hause wenigstens durch eine nützliche Lektur ihrem Geist eine Nahrung geben. Darf man dieß aber wohl von allen jungen Leuten ohne Unterschied hoffen? Ich glaube nicht. Dieß ist oft gerade die rechte Zeit einen Abstich zu machen, oder Orte zu besuchen, wo eben keine Weisheit zu Hause ist. Man ist gewohnt, von Tag zu Tag an dieser Stunde die Schule zu besuchen, geht also lieber nach Gewohnheit aus dem Hause — aber nicht in die Lehranstalt, weil heute griechisch gelehrt wird. Und daher halt' ich die Sache nicht für gut.

VI.

Der Schulstand ist nicht ohne Vergnügen.

Adolescentibus, bona indole praeditis, sapientes senes delectantur. *Cic. de Sen.* 26.

Der Beruf eines Schulmannes wird nicht nur von den meisten Personen, die leichtere, und, wie sie glauben, angenehmere Geschäfte treiben, für hart und lästig gehalten, sondern es gibt auch Schulleute genug, welche öffentlich bittere Klagen darüber

ausschütten. Ich will nichts davon sagen, daß manche dieser letztern sich nicht für geehrt und bezahlt genug halten, sondern es gibt unter den Klagenden auch solche, welche mit der ihnen obliegenden Arbeit und Mühe sehr unzufrieden sind. Diese sind nun entweder junge Männer, die, ohne auf die innerliche Stimme ihres Gefühls zu hören, bloß der einstweiligen Versorgung wegen, sich in eine Schule hineingedrängt haben, und den Katheder sobald als möglich mit der Kanzel zu vertauschen wünschen; oder alte Murrköpfe, die entweder für das Schöne und Edle ihres Standes nie ein Gefühl gehabt haben, oder durch die Länge der Zeit und traurige Erfahrungen abgestumpft worden sind.

Ich müßte der Wahrheit und meiner eigenen Erfahrung geradezu in das Gesicht widersprechen, wenn ich die Unannehmlichkeiten, die sich auf dem Pfade eines jeden Schullehrers befinden, übersehen oder läugnen wollte. Aus guten Gründen übergehe ich hier mit Stillschweigen den so oft und so laut gerügten Undank, den man ihnen, sowohl in Ansehung des Soldes, als auch in Ansehung der Ehre an manchen Orten zurück gibt. Ich rede hier nur von der unvermeidlichen Mühe, welche von Natur mit ihrem Amt unzertrennlich verbunden ist. Ein Prediger steht höchstens eine Stunde auf seiner Kan-

zel, wenn er an das Volk redet; der Schullehrer muß das ununterbrochen zwey oder drey Stunden lang thun, und das nicht etwan die Woche ein= oder zweymal, sondern täglich Vor= und Nachmittag. Doch das ist eine gesunde und wohlthätige Bewegung der Lunge, die mehr frommet, als schädlich ist, und durch ein bischen Gewohnheit und, durch Aufopferung der lieber im Lehnstuhl schnarchenden, oder gerne in Wolken von Tobackdampf sich einhüllende Bequemlichkeit, in kurzer Zeit ganz erträglich wird.

Ein wahres und gegründetes Mißvergnügen erweckt es in der Seele des geduldigsten Schullehrers, wenn er bey so manchen Jünglingen, die er mit der größten Treue und mit der Liebe eines Vaters unterrichten und bilden will, wenig oder nichts ausrichten kann. Bey gebohrnen Schwachköpfen wird er nicht die Natur meistern wollen; er wird mit einem Quentchen zufrieden seyn, wenn Pfunde und Centner nicht zu erhalten sind. Daher wird er auch in einem solchen Fall kein Mißvergnügen statt finden lassen. Wenn nur, leider! der würdigste Schullehrer nicht zuweilen die traurige Erfahrung machen müßte, daß bey manchen von der Natur eben nicht stiefmütterlich ausgestatteten Köpfen Hopfen und Malz verlohren ist, und daß bey einem andern durch Verführung oder eine schlechte

häusliche Erziehung die Moralität des Herzens krank ist. Freilich wäre es tausendmal besser, wenn ihm keine solche Erscheinungen vor die Augen kämen; aber er kann ihnen erstlich nicht ausweichen, und es ist nur gut, wenn dieselben das Gewissen nicht seiner eigenen Schuld zuschreibt; zweytens kann es ihm manchmal endlich doch gelingen, etwas wieder gut zu machen, und das ist dann eine Freude über das verlohrne Schaaf, die einen ausgezeichneten Werth hat.

Hingegen wie viele Freuden blühen nicht auf dem Pfade des Schullehrers? Er sieht im eigentlichen Verstande, wie sich tagtäglich vor seinen Augen Blüthen des Geistes entfalten, zu deren Entwicklung er selbst, durch Pflanzen und Begießen, durch eine sorgsame Leitung und Richtung des Sonnenlichtes, etwas beygetragen hat. O der Duft, den diese Blüthen verbreiten, ist für den, der ihn einathmet, erquickend und stärkend! Ich habe mich oft in meinem Garten daran gelabt, und alsdann vergessen, daß in demselbigen auch unvertilgbare Dornen und Brennesseln wachsen, und daß die Hitze des Tages oft schwer auf dem Scheitel des Gärtners liegt.

Der Umgang mit gutgearteten Knaben und Jünglingen ist rein und angenehm; denn er ist von

dem Umgange mit erwachsenen Personen und ihrer Gesellschaft weit unterschieden. Diesen verbittert uns gar oft das Interesse, der Stolz und andere sich in das Spiel einmischende Leidenschaften, oder machen ihn wenigstens geschmacklos. Allein davon weiß und erfährt der Lehrer in dem Umgange mit seinen jungen Freunden nichts. Sie haben gegeneinander kein eigennützigen Interesse, Stolz findet da, wenn er anderst nicht selbst herbeygelockt wird, nicht Platz, und so ist es auch mit den übrigen das Angenehme des Umgangs störenden Leidenschaften beschaffen. Die Reinigkeit des Umgang eines Lehrers mit seinen Zöglingen hat also etwas Vorzügliches, und ist auch deswegen angenehm, weil es in der Macht des Lehrers steht, ihm die lehrreichste und würdigste Gestalt zu geben.

Was man doch in den gewöhnlichen Gesellschaften oft für ein Gewäsche anhören muß! Was man uns da für inpertinente Lügen vorsagt, die fast unsern Verstand entehren, wenn man ihnen nicht widerspricht, oder uns in nichtswürdige Zänkereyen verwickeln, wenn man seinen Geist nicht so gar öffentlich will nothzüchtigen lassen. —

In seiner Schule soll der Lehrer das Orakel der Wahrheit seyn; und wehe ihm, wenn er es nicht ist, oder nicht seyn kann? Von seinem Munde

hängen die mit Zutrauen gegen ihn erfüllten Jünglinge ab, und zwar nicht bloß während des gewöhnlichen Lehrvortrags, sondern auch in den kleinen Pausen, die zwischen demselbigen, theils zur Erholung, theils zur Befriedigung der Bedürfnisse der Schüler, gemacht werden. Gute Lehrer und gute Jünglinge wissen diese auf das köstlichste zu benutzen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie gut diese Pausen angewendet werden können. Läßt man sich während derselbigen mit vernünftigen jungen Leuten in ein Gespräch ein: so stärkt man dadurch nicht nur ihr Vertrauen zu dem Lehrer, sondern benimmt auch manchen dadurch sein scheues und furchtsames Wesen. Aber dabey muß man sich hüten, daß diese Gespräche keine elenden Stadtneuigkeiten zum Gegenstande haben, ihre Würde nicht verlieren, und in ein elendes Geschwätz ausarten. Man wähle Gegenstände, die an und für sich auch für die Jugend interessant sind, und nicht schicklich mit dem gegenwärtigen Lehrgegenständen verbunden werden können. So gibt z. B. ein Tags vorher vorgefallener Selbstmord, von dem erzählt wird, mir eine gute Gelegenheit, entweder von der Immoralität des Selstmordes auf eine faßliche Art zu reden, oder von dem menschlichen Mitleiden und der schonenden Behandlung, den viele Unglückliche die-

ser Art noch immer verdienen, oder auch von der Möglichkeit dergleichen Verunglückte wieder in das Leben zurückzurufen.

Fängt einer an, von Tagsneuigkeiten zu reden, die wichtiger sind, als die Frau Baasengespräche an der Kaffekanne, so suche ich, so viel es nur immer möglich ist, die Wahrheit derselbigen zu berichtigen. Ich suche sie in den rechten Gesichtspunkt hinzustellen, ihren Gedanken und Meinungen von der Sache eine gehörige Richtung zu geben, und herrschende Vorurtheile davon zu wiederlegen. Dieß habe ich schon oft während des gegenwärtigen traurigen Krieges gethan. Wie oft habe ich manchem den blinden Glauben an verbreitete Lügen auszureden, wie oft einen andern sein mißgeleitetes Urtheil wieder auf den rechten Weg zu leiten, wie oft bey einem dritten das Gefühl der Vaterlandsliebe durch den Zuruf: ich bin ein deutscher Jüngling — zu erwecken, oder den allzuheftigen Partheygeist eines andern zu mildern gesucht! Ich glaube, oft durch ein solches halbes Viertelstündchen mehr guten Saamen ausgestreut zu haben, als wenn ich die Exception von einer Exception einer grammatischen Regel ihren Augen vorgelegt und ihrem Gedächtnisse einzupressen gesucht hätte.

hängen die mit Zutrauen gegen ihn erfüllten Jünglinge ab, und zwar nicht bloß während des gewöhnlichen Lehrvortrags, sondern auch in den kleinen Pausen, die zwischen demselbigen, theils zur Erholung, theils zur Befriedigung der Bedürfnisse der Schüler, gemacht werden. Gute Lehrer und gute Jünglinge wissen diese auf das köstlichste zu benutzen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie gut diese Pausen angewendet werden können. Läßt man sich während derselbigen mit vernünftigen jungen Leuten in ein Gespräch ein: so stärkt man dadurch nicht nur ihr Vertrauen zu dem Lehrer, sondern benimmt auch manchen dadurch sein scheues und furchtsames Wesen. Aber dabey muß man sich hüten, daß diese Gespräche keine elenden Stadtneuigkeiten zum Gegenstande haben, ihre Würde nicht verlieren, und in ein elendes Geschwätz ausarten. Man wähle Gegenstände, die an und für sich auch für die Jugend interessant sind, und nicht schicklich mit dem gegenwärtigen Lehrgegenständen verbunden werden können. So gibt z. B. ein Tags vorher vorgefallener Selbstmord, von dem erzählt wird, mir eine gute Gelegenheit, entweder von der Immoralität des Selstmordes auf eine faßliche Art zu reden, oder von dem menschlichen Mitleiden und der schonenden Behandlung, den viele Unglückliche die-

ser Art noch immer verdienen, oder auch von der Möglichkeit dergleichen Verunglückte wieder in das Leben zurückzurufen.

Fängt einer an, von Tagsneuigkeiten zu reden, die wichtiger sind, als die Frau Baasengespräche an der Kaffekanne, so suche ich, so viel es nur immer möglich ist, die Wahrheit derselbigen zu berichtigen. Ich suche sie in den rechten Gesichtspunkt hinzustellen, ihren Gedanken und Meinungen von der Sache eine gehörige Richtung zu geben, und herrschende Vorurtheile davon zu wiederlegen. Dieß habe ich schon oft während des gegenwärtigen traurigen Krieges gethan. Wie oft habe ich manchem den blinden Glauben an verbreitete Lügen auszureden, wie oft einen andern sein mißgeleitetes Urtheil wieder auf den rechten Weg zu leiten, wie oft bey einem dritten das Gefühl der Vaterlandsliebe durch den Zuruf: ich bin ein deutscher Jüngling — zu erwecken, oder den allzuheftigen Partheygeist eines andern zu mildern gesucht! Ich glaube, oft durch ein solches halbes Viertelstündchen mehr guten Saamen ausgestreut zu haben, als wenn ich die Exception von einer Exception einer grammatischen Regel ihren Augen vorgelegt und ihrem Gedächtnisse einzupressen gesucht hätte.

Das ist aber noch lange nicht das reine Vergnügen, welches ein braver Lehrer in seiner Schule einerndten kann. Es sind die Früchte seiner Mühe und Arbeit, von denen er mit Recht sagen kann: ich habe den Saamen dazu in die Seelen meiner jungen Freunde gesäet! Bey guten, schnell fassenden Köpfen liegt es ja schon in der Natur der Sache, daß es dem Lehrer eine herzliche Freude machen muß, wenn er täglich wahrnimmt, wie sich vor den Augen seines Geistes die Seelenkräfte eines solchen Jünglings immer mehr entwickeln, wie die Urtheile des Verstandes immer fester und richtiger werden, der Geistesblick immer schärfer wird, und sich zu einer beträchtlichern Höhe empor wagt, wie sich die Ideen in dem Gedächtnisse unglaublich vervielfachen, wie die Seele in der Vergleichung und Absonderung dieser Ideen immer größere und leichtere Fortschritte macht, wie die Schwingen der Einbildungskraft wachsen, auf welchen sich der Geist in die lüftigen Regionen der malerischen Dichtungen empor heben kann, und wie endlich auch das Gefühl für Wahrheit und Schönheit nach und nach lebhafter und theilnehmender wird, so daß man oft bey dem Lesen einer wahren oder schönen Stelle eines Klassikers die stille Theilnahme und den stillen Beyfall des jungen Lesers deutlich bemerket. Sollte

denn ein Lehrer bey so etwas gleichgültig bleiben können? Sollte ihm denn nicht eine so sichtbare Zunahme einer geistigen Vervollkommnung Freude machen? zumahl wenn er die süsse Ueberzeugung hat: auch ich habe an diesem erquickenden Wachsthume Antheil gehabt? Das Wirken des Geistes auf Geister ist gar eine herrliche Sache, und dem Menschen beynahe natürlich. So groß aber der Mißbrauch ist, der nicht selten von diesem Einwirken gemacht werden kann: so seelig und wohlthätig aber ist auf der andern Seite der rechte Gebrauch der davon gemacht wird, und welcher nicht würdiger erreicht werden kann, als von einem Schullehrer.

Aber auch bey Jünglingen, deren Seelenkräfte sich etwas langsamer, oder auch bisweilen zu einseitig entwickeln, kann viel Vergnügen erbeutet werden. Ihr Geist bleibt nicht zurück; er braucht nur etwas mehr Beyhülfe von aussen; er erhebt sich auch, und sein Flug ist oft desto gewisser. Wenn bey jenem der Lehrer nicht sich, sondern der Natur selbst das meiste Verdienst zuschreiben muß: so darf er bey der letztern desto mehr Verdienst auf seine eigene Rechnung setzen. Er kann sagen, unter meiner treuen Leitung und Aufsicht ist dieser Geist ausgebildet worden, der vielleicht unter andern Umständen und Führern nicht das geworden wäre, was

er jetzt ist, und was er in der Zukunft erst zu werden verspricht.

Ob ich gleich wohl weiß, daß die moralische Bildung mehr von der häußlichen Erziehung, als von der Schule abhängt, und ob ich gleich diese Erfahrung durch traurige Erscheinungen habe erkaufen müssen: so wird doch immer ein Schullehrer, dem sein Beruf recht am Herzen liegt, an dieser Bildung des Herzens zu arbeiten, gar häufig die schönste Gelegenheit finden. Viele der vorgetragenen Lehrgegenstände sind so beschaffen, daß durch sie nothwendig die Moralität befördert werden muß, oder daß sie auf eine ganz ungezwungene Weise auf die Sittlichkeit angewendet werden können. O wie viele gute Saamenkörner kann der Lehrer in die noch weichen und unverdorbenen Herzen der Jugend streuen, aus welchen vielleicht in spätern Jahren die schönsten Tugendfrüchte im menschlichen und bürgerlichen Leben hervorwachsen! Welch' ein erquickender und tröstender Anblick muß nicht dieses seyn, wenn er auch nur die erste Entwicklung der Keime und der Blüthen — wenn er die Früchte auch nur mit den Augen der Hofnung sieht! Einem bejahrten treuen Schullehrer muß es sein Herz mit Freude erfüllen, muß es die drückenden Beschwerlichkeiten des Alters leicht machen, wenn er durch ihre Wür-

den angesehene und durch ihre Verdienste um den Staat und durch ihre Tugenden geadelte Männer sieht, die einst als Jünglinge zu seinen Füssen saßen, und deren Geistesbildung er die erste Richtung gegeben hatte, zumal wenn diese Männer nicht durch eine vergeßliche Undankbarkeit benebelt, oder durch boshafte Kunstgriffe von Liebe und Dankbarkeit abwendig gemacht worden sind.

Seht, lieben Mitbrüder, das ist ein labender und schmerzenstillender Balsamtropfen, den ihr in die wahren oder eingebildeten Wunden müßt träufeln lassen, welche euch in eurem Berufe geschlagen werden! Glaubt nicht, daß mit euren Bemühungen ein saurer Schulschweiß verbunden ist; Schweiß mag es immer seyn; aber es gibt auch einen süssen Schweiß. So süß ist auch der Schweiß des Landmanns, wenn er seinen mit reichen Garben beladenen Wagen in der Erndte nach der Scheune führt. Um diese Süßigkeit aber desto fühlbarer zu machen, müßt ihr die Würde eures Berufs fühlen, und von demselbigen keine zu niedrigen oder zu traurigen Begriffe haben. Dieß wird euch aber auch zugleich aufmuntern, frisch und unverdrossen an eure Arbeit zu gehen, und euer Werk nicht lässig zu betreiben. Es ist gar nicht zu wundern, wenn ein schlechter Lehrer an seinem Bildungsgeschäft kein Vergnügen findet;

denn das ist gewiß ein Mann, dem ich meine Kinder nicht für Geld zur Bildung anvertrauen möchte.

VII.

Schulen haben auch ihre Unannehmlichkeiten.

Nihil est ab omni parte beatum.

Aber man hat in manchen Schulen auch mit Hindernissen zu kämpfen, welche einem Lehrer, je eifriger und aufgeklärter er ist, desto mehr Mißvergnügen verursachen. In wohleingerichteten Lehranstalten sind freilich diese Hindernisse nicht zu Hause; denn da sind die meisten, wenn auch nicht alle, verbannt worden. Diese Dornen und Disteln wachsen nur in solchen Schulen, wo eigensinnige oder unvermögliche Gärtner angestellt sind, die der Gutsherr nach ihrem Belieben schalten und walten läßt. Wenn sie nun einen Kollegen bekommen, der eines ganz andern Sinnes und ein erklärter Feind von den Dornen und Disteln ist, der sich ein Gewissen daraus macht, die jungen Stämmchen in der Baumschule verkrüppeln, oder die durstigen Pflänzchen unbegossen zu lassen: so gibt es mancherley unangenehme Kollisionen.

Eine Haupterforderniß einer guten Schule ist, daß alle Lehrer gemeinschaftlich nach Einem Plan arbeiten, welcher in einer stufenförmigen Ordnung sich erheben, keine Lücken haben und von dem gehörigen Umfange, nicht zu eng und nicht zu weit, seyn muß. Wo dieses nicht ist, da hat der geschickte und gutgesinnte Lehrer eine schwere Arbeit. Fast möchte ich aber lieber an einer Schule stehen, welche gar keinen Plan, als an einer solchen, welche einen schlechten hat. Dort kann man wenigstens für seine Klasse— freilich ein elender Behelf! — einen Plan sich selbst entwerfen, und sich manchen unnützen Schulplunder vom Halse schaffen; hier aber ist dieses keine so leichte Arbeit; es kostet manchmal einen Kampf, bis man den planmässigen Schulplunder aus dem Wege räumt; man müßte sich denn bisweilen ein kleines Stratagem erlauben wollen. Sind auf einer Schule noch alte, schlechte Lehrbücher eingeführt, so ist es auf einer planlosen Schule dem Lehrer ohnehin nicht gewehrt, zweckmässigere an ihre Stelle zu setzen. Sind dieselben aber planmässig eingeführt, und gleichsam privilegirt: so wird ein Lehrer, der ein guter Kopf ist, einen solchen Gebrauch davon zu machen wissen, welcher der Bildung seiner Schüler am wenigsten hinderlich ist. Man kann ja z. B. über ein Compendium theolo-

gicum, das den orthodoxesten dogmatischen Zuschnitt hat, Religion lehren, wie sie dem Geist unserer Zeiten, und den Bedürfnissen junger Leute, die sich in ihrem Leben um keine schulgerechte Dogmatik zu bekümmern haben, angemessen ist. Es wäre freilich besser, wenn ein anderes Lehrbuch da wäre; aber man muß sich zu helfen und in die Zeit zu schicken wissen.

Schlimmer ist die Lage desjenigen Lehrers, der entweder ganz oder halb isolirt da stehen muß, und sich bey allem seinen Eifer von seinen Kollegen nicht unterstützt sieht. Wenn sein Vormann entweder auf seinem Posten aus Bequemlichkeit schläft, oder von den Schwachheiten des Alters entkräftet ist, oder auch aus baarer Untüchtigkeit auf dem ihm angewiesenen Platze mehr schadet, als nützt, dann ist sein Loos zu bedauern. Er bekommt auf diese Art versäumte oder gar verkrüppelte Köpfe in seine Klasse, welche entweder, wenn ihn nicht ein edler Eifer für seine Pflicht begeistert, versäumt und verkrüppelt bleiben, oder ihn das erste oder auch das zweyte Semester hindurch eine heisse Arbeit machen, bis er ihre schlafenden Seelenkräfte wieder aus dem Schlafe geweckt, oder das Krüppelhafte derselben nach und nach wieder gerade richten kann. Und doch wird es ihm nicht bey allen gelingen, so wie

sich manches Holz, wenn es einmal krumm gelaufen ist, nicht mehr in eine horizontale Fläche bringen läßt.

Auch der Nachfolger in der höhern Klasse kann ihm nachtheilig seyn; und zwar auf eine verschiedene Weise. Entweder ist es ein Mann, der als Lehrer andere oder einseitige Grundsätze hat, wodurch sein bisher praktisch ausgeführter Unterrichtsplan unterbrochen wird. So kann z. B. in der einen Klasse der Unterricht in der Mathematik oder in der Geschichte sehr gut und zweckmässig gewesen seyn. Weil aber der Lehrer der folgenden Klasse kein Freund, ich will nicht sagen, kein Kenner, von diesen Wissenschaften ist: so wird er sie entweder nur schläfrig und oberflächlich treiben, oder er wird sie wohl gar nach und nach aus seinem Lehrplane verdrängen. Dann haben manche junge Leute Mathematik und Geschichte für die Vergessenheit gelernt, so wie ich mich erinnere, die morgenländischen Sprachen gelernt zu haben. Oder man hat einen von Neid, Stolz und Egoismus besessen Nachfolger, und da ist der untere Nachbar noch schlimmer daran. Der Neid ist ein Feind des Bessern und Rühmlichen; daher sucht er alle Kunstgriffe hervor, das Bessere in einem schlechten und das Rühmliche in einem Dämmerungs-Licht darzustel-

len, wenigstens in den Augen solcher Geister, die ein stumpfes Gesicht haben. Er wird daher die gute Lehrart seines Vorgängers immer etwas herabzusetzen und zu verketzern suchen, sey es in den Augen des unprüfenden Publikums, oder wohl gar der schwachsinnigen Jünglinge. Der Stolz findet sich beleidigt, wenn man nicht weit hinter ihm zurückbleiben will. Sollten ihm also die Verdienste anderer nicht ein Dorn im Auge seyn? Wird er also nicht den seinigen ein weit größeres Gewicht beyzulegen suchen, als sie wirklich haben, und von denen des andern wenigstens ein paar Löthchen abzuzupfen suchen, wenn es auch nicht Pfundweise geschehen kann? Und der Egoist ist schon in freyen Gesellschaften unerträglich; was muß er erst seyn, wenn er durch kollegialische Bande mit andern ehrlichen und anspruchlosen Männern, die aber doch nicht gefühllos sind, in Verbindung steht? Oder es ist endlich dieser Vornachbar ein alter eifriger Schulorthodox, der keinen Daumenbreit von dem vermeintlichen Weg zum Leben abweichen will und kann, es mag dieser Weg auch noch so ausgetreten, holpericht und finster seyn. Muß dem eifrigen und aufgeklärten Schullehrer eine solche Nachbarschaft nicht oft — ich will nicht sagen: Schaden und Hinderniß — Mißvergnügen verursachen?

Er muß diese Unbequemlichkeiten entweder in Geduld ertragen, oder ihnen, so viel ihm seine Kräfte erlauben, entgegen zu arbeiten suchen; aber nur nicht so, daß dadurch ein für die ganze Schule höchstnachtheiliger Spektakel entstehe. Diese kluge Vorsicht setze ich aber bey einem würdigen Schulmann ohnehin voraus. Mit derselbigen wird ja auch im gemeinen Leben weit mehr ausgerichtet, als mit dem feurigsten Ungestümm, dem die Erfahrung niemals das glaubwürdige Zeugniß gibt: daß er Berge versetzen kann. Sie zeigt uns aber wohl, daß er nicht selten beym Abtragen unbedeutender Hügel die Entstehung bedeutender Berge verursacht habe.

Diese genannten Steine des Anstoßens wird man aber seltner in einer Schule finden, welche nach einem guten und überdachten Plan, über welchen aber auch fest gehalten wird, eingerichtet ist, wo die Wahl der Lehrer mit Kenntniß, Prüfung und Gewissenhaftigkeit geschieht, wo die Oberaufsicht immer einem Mann anvertraut ist, der das Schulwesen versteht und Erfahrung in demselbigen hat, und wo es nicht der Bequemlichkeit oder der Laune der Lehrer überlassen bleibt, von dem vorgeschriebenen Plan abzuweichen. Aber noch sehe ich auf den Schulenkarten von Deutschland noch viele leere Plätze,

wo keine so gut eingerichteten Schulen hingezeichnet sind. Doch, dem Himmel sey es gedankt! ich treffe auch hie und da ganz wohlbesetzte Plätze an, und das oft in Gegenden, wo man am wenigsten so etwas zu finden hoffte. Manche Gegenden sind zwar deswegen sehr berühmt; aber es haben mir berühmte Männer, welche die Sache am besten verstehen, im Vertrauen gesagt: daß nicht alles, was gleißt, Gold sey; und daß davon oft das größte Geschrey gemacht werde, wo die wenigste Wolle wächst. — Bey Schulanstalten möchte oft das Anwendbar seyn, was Seneka sagt: Lauda parce, vitupera parcius; similiter enim reprehensibilis nimia laudatio et immoderata vituperatio; illa siquidem adulatione, ista malignitate suspecta est.

VIII.

Gute Lehrart und Gelehrigkeit sind nahe verwandt.

Ut praeceptorum officium est docere, sic discipulorum, praebere se dociles; alioqui neutrum sine altero sufficiet.

Quinctil.

Man streue den besten Saamen auf ein gutes, aber ungepflügtes Erdreich, so wird er, ohne zu keimen und Wurzeln zu schlagen, todt auf demselbigen liegen bleiben. So bleibt also auch der beste Unterricht unfruchtbar, wenn er nicht mit Aufmerksamkeit angehört wird, wenn ihn die Seele nicht in ihr inneres Heiligthum aufnimmt.

Mangel an Aufmerksamkeit ist eine von den Untugenden, die man am häufigsten bey jungen Leuten antrift, und welche dem Fleiß und der Geschicklichkeit der Lehrer die meisten Hindernisse entgegen thürmt. Sie entspringt aus verschiedenen Quellen; die einen sind auf der Seite der Schüler, und die andern auf der Seite der Lehrer.

Von der Jugend kann schon ihrer Natur nach keine strenge und feste Aufmerksamkeit verlangt werden, weil ihre Seele jeden Eindruck von Aussen leichter aufnimmt, und mit vieler Lebhaftigkeit von einer Idee auf die andere hinüberspringt. Freylich

ist dieses bey dem einen Knaben und Jüngling mehr oder weniger zu bemerken. Flatterhafte Köpfe lassen sich durch eine Mücke, die sich auf die Stirne ihres Kammeraden gesetzt hat, in ihrer Aufmerksamkeit stören. Da darf man sich nun nicht wundern, wenn der Unterricht keine tiefe Wurzeln in ihrer Seele schlagen kann. Weil ihre Ideen in einem beständigen Wechsel sind: so lassen sie sich auch schwer fixiren oder dahin bringen, daß sie denjenigen Ideen, welche der Lehrer ihnen einprägen will, Platz machen. Nach der Regel muß sich diese Unaufmerksamkeit verursachende Lebhaftigkeit mit den Jahren verlieren. Flatterhaftigkeit aber bleibt gemeiniglich auch noch in dem Manne zurück. Wer findet nicht auch oft unter den Männern Flattergeister, die von einem Gegenstand auf den andern, und einer Idee auf die andere mit der Geschwindigkeit eines Ballettänzers hinüber hüpfen?

Eine andere Art der Unaufmerksamkeit habe ich bey solchen jungen Leuten gefunden, die nichts weniger, als von einem lebhaften Geiste, sondern faul sind, und, daß ich mich so ausdrücke, zähe Seelen haben. Wer gewohnt ist, die geringste Anstrengung seiner Geisteskräfte zu scheuen, dem wird auch Aufmerksamkeit eine Last seyn. Wenn er ja etwas von dem, was ihm vorgetragen wird, merkt, so ge-

schieht es nur halb und fragmentarisch; eine Reihe von Ideen in ein Ganzes zu verbinden, das kostet einer solchen faulen Seele zu viel Mühe. Mancher würde aber doch diese Mühe nicht scheuen, wenn seine Seele mehr Empfänglichkeit für neue Ideen hätte. Allein diese ist wie ein thonartiger Boden, wenn auf einen Regen eine langanhaltende Sonnenhitze gefolgt ist. Es wird die Oberfläche desselbigen so zusammengebacken, daß man sehr schwer eine Pflanze hineinsetzen kann. Aus einigen jungen Leuten dieser Art ist mit der Zeit und mit Mühe noch etwas zu bilden, und dann sind es sogenannte langsame Köpfe; mit andern aber ist fast nichts anzufangen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß sie, wenn sie auch während des Unterrichts Augen und Ohren, und oft noch dazu die Mäuler aufsperren, und alle äusserliche Kennzeichen der Aufmerksamkeit an sich tragen, dem ungeachtet in einem sehr tiefen Seelenschlaf liegen.

Aber oft sind auch die Lehrer selbst an der Unaufmerksamkeit ihrer Schüler Schuld. Ich will gar nichts von solchen Lehrern sagen, die sich ohne Beruf zu einem Lehramte hingedrängt haben, die nicht mit Freude, sondern mit Eckel und Unwillen ihr Werk treiben, oder wohl gar von demselbigen keinen Begriff haben. Es ist zu bedauern, daß man

in den Schulen noch dergleichen Männer findet; denn wer selbst nicht immer mit der strengsten Aufmerksamkeit seinen Zweck verfolgt, wie kann der eben dieses von den jungen Leuten, die ihn umgeben, fordern?

Es gibt aber auf Schulen gelehrte Männer, denen ihr Amt wirklich am Herzen liegt, die aber schlechte Psychologen sind, und ihren Cicero besser verstehen, als die jungen menschlichen Seelen. Diese Unbekanntschaft ist Ursache, daß sie die geheimen Wege zu den Seelen ihrer Schüler, auf welchen Aufmerksamkeit geweckt wird, nicht finden können; vielweniger sind ihnen die mancherley Kunstgriffe bekannt, wodurch man sich dabey helfen muß. Dem einen Jüngling muß man sich auf diesem, dem andern auf einen andern Weg nähern, wenn man den Eingang in seine Seele finden will. Es kann seyn, daß ein Theil seiner Schüler seinen Unterricht aufmerksam anhört, indessen der andere Theil im Geistesschlummer liegt, oder sich mit ganz andern Gegenständen beschäftiget. Oft kann sich ein so guter und gelehrter Mann nicht theilen, und nicht allen allerley werden. Er erklärt zwar seinen klassischen Schriftsteller auf das gründlichste; allein er weiß nicht, ob alle Zuhörer auch seine Erklärungen verstehen, oder darauf merken. Noch weniger weiß

er, wie diese Aufmerksamkeit, nach den Talenten und dem Charakter eines jeden gewonnen werden muß.

Jeder Lehrgegenstand muß den Schülern so interessant gemacht werden, als es nur immer möglich ist; denn so bald sich die Seele für eine Sache interessirt, so wird sie auch derselbigen Aufmerksamkeit schenken, so wie bey dem Mangel an Interesse alle Aufmerksamkeit wegfällt. Wenn also ein Lehrer diese Kunst nicht versteht, so darf er sich über die Unaufmerksamkeit seiner Schüler nicht beklagen. Ein allzutrockner und todter Vortrag beym Unterricht, zumal wenn die Lehrgegenstände an und für sich selbst trocken und todt sind, reitzt an und für sich die Aufmerksamkeit nicht. Um sie den jungen Leuten schmackhaft zu machen, gehört ein lebhafter Vortrag dazu, wodurch die Wißbegierde geweckt, gespannt und erhalten wird. Man kann oft z. B. manche nicht recht in dem Horizonte der Jugend liegende Stelle durch etwas Aehnliches erläutern, das ihr wohl bekannt ist, oder wofür sie sogar eine Theilnahme zeigt. Aber auch hier muß mit Mäßigkeit zu Werke gegangen werden, damit man durch unnatürliche Sprünge von einer Ideenreihe auf die andere die Aufmerksamkeit nicht zerstreue, oder die Gränze überschreite, welche der Würde des Vor-

trags und des Lehrers gesetzt sind. Es gibt Lehrer, welche zwar durch dieses Mittel ihren Vortrag lebhaft zu machen suchen, aber dabey zu wenig Klugheit beobachten, so daß die Sache oft in ein Gespötte ausartet, wodurch ihre Würde wankend gemacht, und die Vertraulichkeit zwischen ihnen und den Schülern aus den gehörigen Schranken tritt.

Man weiß, was bey einem Kanzlerredner ein deutlicher, lebhafter und mit der körperlichen Beredsamkeit verbundener Vortrag für eine Wirkung auf die Zuhörer hervorbringt. Zu einem solchen Prediger, wenn auch seine Reden nicht nach einem hochgelehrten exegetisch-homiletischen Leisten zugeschnitten sind, werden sich weit mehr Zuhörer hindrängen und seinen Vortrag mit Wohlgefallen und Aufmerksamkeit anhören, als zu dem gelehrtesten Theologen, der schläfrig, wie ein Klotz, auf dem Predigtstuhle steht, seine Stimme nicht zu erheben, und seine Hände und Augen in einer unverrückten Lage ruhen läßt. Der Schulunterricht ist von dem Kanzelvortrag nicht viel verschieden, wenn er auch gleich mit demselbigen nicht ganz einerley ist. In der Schule wären zwar die Blumen und Gewürze der innerlichen sowohl als der äußerlichen Beredsamkeit an dem unrechten Orte angebracht, weil der Schulunterricht nichts weniger, als die Erschütterung

der Herzen oder die Erregung der Leidenschaften zum Zweck hat. Allein man hat hier mit jungen Leuten zu thun, man will zwar keine Leidenschaften, aber doch Aufmerksamkeit erregen, und dazu gehört ein angenehmer Vortrag, der durch Stimme, Minen und Geberden unterstützt werden muß, damit er bey den jungen Leuten keine Gleichgültigkeit oder gar Schlafsucht einreissen lasse. Wenn ein Schulmann fest und wie angenagelt auf seinem Katheder sitzen bleibt, seine Augen auf das nahe an der Nase hingehaltene Buch hinheftet, mit einer und eben derselbigen ruhigen Stimme eine feurige Stelle aus dem Horaz oder aus dem Terenz übersetzt, mit welcher er das pythagoräische Theorem erklärt, oder einen Syllogismus in Barbara machen läßt, so wird er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer nicht sehr mächtig an sich ziehen. Die lebhafte Jugend will auch lebhaft behandelt werden.

IX.

Von Schulstrafen.

— — — Adsit
Regula, peccatis quae poenas irroget aequas.
Horatius.

Die Zeiten sind, Gottlob! vorbey, wo Stecken und Ruthen, Schellenkappen und gemahlte Esel zum Anhängen unter die unentbehrlichsten Geräthschaften auch der lateinischen Schulen und der Gymnasien gehörten. Von recht vielen Lehranstalten sind auch die blechernen Strafbüchsen verschwunden, und die Schuldisciplin scheint an manchen Orten ganz ausgewandert zu seyn. "Sie war aber ja auch ein altes, mürrisches und zänkisches Weib gewesen, welche alles Vergnügen aus den Schulen verscheuchte, welche diese Pflanzgärten zu Folterkammern für die liebe Jugend machte, und daher mit allem Rechte ihre Ausrottung verdient hatte." —

Ja, wenn und wo sie eine solche abscheuliche Furie war, da bin ich auch über ihre Deportation recht herzlich erfreut, es mögen auch unsere Orbile und Schlagharte noch so herzliche Trauer um die verschwundene Gehülfin und Freundin ihres Herzens tragen; denn sie hat nichts Besseres verdient.

Ist aber nicht von dieser Unholdinn, sondern von der Schuldisciplin überhaupt die Rede, so gestehe ich aufrichtig, daß ich eines ganz andern Sinnes bin. Auch eine jede Schule ist ein kleiner Staat, der ohne Gesetze nicht wohl bestehen kann; ich verstehe aber darunter vernünftige, milde, keine barbarischen und despotischen Gesetze. Es darf also in einem Schulstaat so wenig, als in der bürgerlichen Gesellschaft, erlaubt seyn, diese vernünftigen und milden Gesetze freventlich zu übertreten. Ein vorsetzlicher Uebertreter dieser Gesetze verdient also bestraft zu werden. Und in einer gerechten Aufsicht über die Beobachtung dieser Gesetze besteht, nach meiner Meinung, die Schuldisciplin. In dieser Rücksicht also finde ich gar nichts Häßliches und die Menschheit Entehrendes an derselbigen, eben so wenig, als an der Gerechtigkeit, die in einem grossen Staate herrschet.

So wie ohne diese das Wohl und die Sicherheit eines Staates nicht bestehen kann: so kann auch ohne Schuldisciplin keine Lehranstalt bestehen. Man sehe nur eine Schule oder ein Gymnasium an, wo Gesetzlosigkeit ihren Sitz aufgeschlagen hat, wo alle Bande der Ordnung zerrissen sind, wo jedem Schüler erlaubt ist, zu handeln, wie es ihm beliebt, wo der Lehrer den richtigen Besuch der Lehrstunden

gleichsam als eine Gefälligkeit von seinen Schülern erbetteln muß: so wird man bald mit Eckel oder mit Betrübniß, je nachdem man dabey interessirt ist, die Augen von ihr wegwenden. Was ist aber an einem solchen Verfall anders schuldig, als der völlige Mangel an einer Disciplin?

Man wird schon gemerkt haben, daß ich ein erklärter Feind aller Orbile und Schlagharte bin; daß ich eine mürrische oder sklavische Behandlung der jungen Leute hasse. Allein ich muß gestehen, daß ich auf der andern Seite die Libertinage auf Schulen für eben so verwerflich halte. Entweder hat diese in der Nachlässigkeit oder in der Furchtsamkeit, oder gar in gewissen schlechten Absichten der Lehrer ihren Grund. Ein nachlässiger Lehrer kümmert sich wenig um die Aufrechthaltung guter Gesetze und der Ordnung, weil er selbst kein grosser Liebhaber derselbigen ist. Ist ein Lehrer furchtsam, so spielen die Schüler bald den Meister, und er läßt sich, damit sie keine ungnädigen Blicke auf ihn werfen, alles von ihnen gefallen. Mancher aber sucht sich sogar durch eine gesetzwidrige Nachsichtigkeit den Beyfall der jungen Leute zu erwerben, dadurch die Zahl seiner Schüler zu vermehren, und seinen gewissenhaftern Kollegen den Vorrang abzulaufen.

Daher kommt es, daß man auf manchen Schulen in den obern Klassen keine Schüler mehr antrift, sondern Studenten, die schon von der akademischen Freyheit trunken sind, und ihre eigenen Gesetzgeber seyn wollen. Sie erscheinen in der Schule mit klirrenden Spornen und Reitgerten, und verziehen den Mund, wenn man sie nicht mit dem Namen: "meine Herren" und "ihr gehorsamer Diener" huldiget.

Man will dieß freilich mit dem Geiste der Zeiten entschuldigen; aber schlimm genug, daß wir einen solchen Geist der Zeiten haben. Ich würde mich nicht für berechtiget halten, darüber zu klagen, wenn es bloß auf den Klingklang leerer Wörter dabey ankäme, und wenn es rathsamerer wäre, allzuhöflich, als allzugrob zu seyn. Allein aus einer solchen Libertinage, welche man den Jünglingen schon auf Schulen verstattet, entspringen schlimme Folgen. Sie gewöhnen sich dadurch schon allzufrühe an eine Gleichgültigkeit gegen gute Gesetze, oder sogar an eine Verachtung derselbigen, werden in dem modischen, gerade jetzt gefährlichen Hang zu einer zügellosen Freyheit bestärkt, und werden bey Zeiten unerträgliche Egoisten, mit welchen in der bürgerlichen Gesellschaft nicht wohl fortzukommen ist. Hinc illae lacrumae! Es ist also jetzt

mehr, als jemals, rathsam, junge Leute durch eine vernünftige und liberale Schuldisciplin an Ordnung und Achtung gegen die Gesetze zu gewöhnen, und sie dadurch zu erinnern, daß man in einer jeden Gesellschaft, sie mag nun groß oder klein seyn, nicht bloß seinen eigenen Grillen und Einfällen gehorchen dürfe.

Also Disciplin muß auf Schulen ihren Thron aufgeschlagen haben, wenn anderst daselbst keine zerstörende Anarchie herrschen soll. Von welcher Natur soll denn aber diese Disciplin seyn? Nur von keiner despotischen, sondern von einer vernünftigen, die ganz dem Bedürfniß der Schulen, nicht ohne Rücksicht auf den Geist der Zeiten, und den Seelen der jungen Leute selbst angemessen ist. Fordert sie je Strafen, so müßen diese Strafen wirksam, fühlbar und psychologisch berechnet seyn. So wie die Verbrechen, welche gegen die Schulgesetze begangen werden, verschieden sind, so müssen auch die Strafen verschieden seyn. Wer statt aufzumerken mit seinen Nachbarn plaudert, ist nicht so strafwürdig, als wer muthwillig die Kleider desselbigen mit Dinte befleckt. Scharfe Wachsamkeit auf alles, was um ihn her vorgeht, ist das erste Mittel, wodurch ein Lehrer Ordnung und Ruhe aufrecht erhalten kann. Körperliche Kurzsichtigkeit ist daher ein großer Fehler

eines Schulmanns; denn unter dem Schutze derselbigen können nicht nur alle Aufmerksamkeit störende, stumme Kindereyen, sondern auch mehr bedeutende Ausschweifungen begangen werden. Man muß aber nicht blos in dem Lehrzimmer die Blicke fleissig herum werfen, sondern auch, daß ich mich so ausdrücke, durch die Wände derselbigen sehen, d. h. dasjenige, was in den Vorsälen und in dem Hofe der Schule geschieht, nicht unbemerkt lassen. Durch eine solche Wachsamkeit kann man vielen Uebertretungen der Gesetze zuvor kommen, und, wenn sie junge Leute an einem Lehrer bemerken, so wagen sie manches nicht, das sie sich im gegenseitigen Falle gewiß erlaubt hätten.

Vom ewigen Moralisiren bin ich zwar kein Freund; denn das raubt die Zeit und fruchtet wenig, weil es endlich zur Gewohnheit wird; aber durch ein vernünftiges Zureden kann doch bey vielen jungen Leuten etwas ausgerichtet werden, nicht bey allen, das weiß ich wohl; denn bey manchen heißt das soviel, als eine Tasse Wasser in ein brennendes Fuder Stroh giessen; auch hilft es nicht gegen alle Unarten und Ausschweifungen. Dieses bald sanftere, bald ernstlichere Zureden aber muß nach dem Charakter des fehlenden Jünglings abgemessen seyn. Wer ein weiches und empfindliches Herz hat, der

läßt sich durch liebreiche Vorstellungen, die an das Herz gehen, auf den rechten Weg bringen. "Sie sind gegen mich dankbar; Sie lieben mich, das weiß ich; wollen Sie mich denn durch diese Unart beleidigen und betrüben? Nein das können Sie gewiß nicht." Durch solche Reden habe ich schon manchen guten Jüngling von diesem oder jenem Fehler zurückgebracht. Von einem andern Charakter würden sie freilich eben so weggezischt seyn, wie Wassertropfen von einem glühenden Stahl. Bey einem zum Stolz geneigten Jüngling muß die Ehrliebe gekitzelt werden. Da wirkt es zuweilen auch, wenn man einen feinen Spott einmischt, und sich eines ironischen Gewandes bedient. "Ey, das kann ich nimmermehr glauben, daß diese gegen Sie angebrachte Klage gegründet seyn soll. Sie können sich ja nicht wie ein ungezogener Junge gegen ihre Kammeraden betragen. Das sieht Ihnen gar nicht ähnlich. Es thäte mir wirklich leid, wenn ich so etwas von Ihnen glauben müßte." Dieß wirkt, zumal wenn es laut und öffentlich in der Versammlung gesagt wird. Mit Jünglingen aber, welche hölzerne Nerven haben, muß man freilich aus einem stärkern Tone reden, wenn er einigen Eindruck machen soll; welcher auch bisweilen mit einer etwas fühlbaren Betastung der Schulter oder des Arms verstärkt werden kann.

Weil ich meine Schüler gewöhnlich durch Sie anrede: so finde ich darinnen oft ein sehr wirksames Strafmittel, wenn ich gegen einen, der zu oft wider die Gesetze sündiget, diese Sprache ändere, und mit ihm nur einen Tag lang Er spreche. Dieser geringe Umstand hat mir schon oft gute Dienste geleistet. Das Seltene und Ungewöhnliche macht die ganze Gesellschaft aufmerksam, und weckt meistens bey dem Gestraften Ehrgefühl und Schaam.

Auch das Sitzen in einer etwas abgesonderten Ecke, wo gewöhnlich niemand zu sitzen pflegt, kann als ein gelindes Strafmittel nicht ohne Erfolg gebraucht werden. Es wirkt wie das vorhergehende bey Jünglingen, die noch nicht alles Gefühl verlohren haben, woran hauptsächlich eine verdorbene und verderbende häusliche Erziehung Schuld ist.

Und bey solchen muß leider! die Schuldisciplin beynahe aufhören, wenn sie sich nicht zu unedlen Strafen herablassen will. Welcher gutdenkende Lehrer wird es aber gerne thun, wenn er sich nicht durch ganz ausserordentliche Fälle dazu gedrungen fühlt? Man suche lieber auf eine gute Manier dergleichen Unkraut aus einer Schule auszureuten, wenn die Erfahrung zeigt, daß es unverbesserlich ist, und noch dazu die nebenstehenden Pflanzen ansteckt und ihren Wachsthum hindert. Ich sage aber

absichtlich: auf eine gute Manier. Die Verhältnisse, in welchen oft Lehrer mit den Eltern, und diese wieder mit den Staate stehen, manchen ein schnelles und plumpes Zufahren nicht immer rathsam. Wenn nur nicht der Lehrer aus Eigennutz oder aus Eitelkeit, entweder ein paar Gulden von seiner freilich kärglichen Einnahme, oder ein Subjekt von der Zahl seiner Schüler zu verlieren, lieber alles dultet, und nicht nur sich einigen Verdruß machen, sondern auch seinen übrigen Schülern ein böses Beyspiel geben läßt.

Da gefällt mir der auf einigen Lehranstalten herrschende Gebrauch sehr wohl, wie z. B. auf den Berlinischen Gymnasien, daß der oberste Lehrer in den Anschlägen zu Schulfeierlichkeiten dem Publikum eine öffentliche Conduitenliste der von der Lehranstalt abgehenden Jünglinge vorlegt, in welchen zwar ihrer guten Eigenschaften mit Ruhm gedacht, aber doch auch das, was ihnen noch fehlt, nicht vergessen wird. Wenn dieses überall geschehen könnte, und dabey mit noch mehr Freymüthigkeit, besonders in Ansehung der schlechten Subjekte zu Werke gegangen würde: so würde manches derselben bey Zeiten von den Eltern, aus Furcht vor der Censur, von der Lehranstalt weggenommen, oder noch etwas gebessert werden können. Aber ich kenne Ur-

sachen genug, warum dieses an den meisten Orten unter die Unmöglichkeiten gerechnet werden muß.

Jetzt noch ein Wort von den Geldstrafen. Ich kenne ihre erträgliche Seite, vornemlich wenn die Strafgelder zu guten Absichten angewendet werden; allein ich habe niemals von ihnen Gebrauch machen mögen. Werden durch Unvorsichtigkeit Bücher oder Landkarten beschädigt, wird Tinte verschüttet u. s. w., so muß natürlicher Weise der Thäter durch Geld einen Ersatz geben; das verlangt die Gerechtigkeit. Was soll aber eine Geldstrafe nutzen, wenn eine Schulsünde augenscheinlich aus einem bösen Herzen entsprungen ist? In welcher Absicht will man offenbare Nachlässigkeiten und Faulheiten mit Gelde bestrafen? Ich weiß es gar wohl, daß man dadurch die Quellen der Bosheit verstopfen will; aber wie ist das psychologisch möglich? Bey der Faulheit und bey oft wiederhohlten Nachlässigkeiten möchte man eher seinen Zweck zu erreichen scheinen; es wird aber doch nie dadurch eine Radikalkur zu Stande gebracht.

Wie viele Klagen hört man noch über dieses von manchen Eltern über die Geldstrafen, wenn sie auf manchen Schulen so übertrieben werden, daß sie dadurch wirklich dem Beutel einiger Eltern zur Last fallen. Sie halten sich selbst für gestraft, und

nicht ihre Kinder — welche Strafe aber, ich muß es gestehen, in manchen Fällen nicht ungerecht seyn möchte, wenn die Eltern mit daran Schuld sind, daß ihre Söhne die Schulgesetze übertreten. Noch eine traurige Folge kann aus den Geldstrafen entstehen — dessen nicht zu gedenken, daß sie für die Reichen die wahre Natur der Strafen verlieren — daß junge Leute dadurch zu Betrügereyen und kleinen Diebstählen verleitet werden können. Welchen Schullehrer werden Beyspiele davon unbekannt seyn? Ich für meine Person würde mir ein Gewissen daraus machen, oder wenigstens erröthen, wenn ein Vater zu mir käme, und bey mir klagte, daß sein Sohn, um die ihm diktirte Geldstrafe zu zahlen, sich im väterlichen Hause eines kleinen Diebstahls schuldig gemacht hätte. Aus diesen Ursachen kann ich also Geldstrafen für keine probaten Heilmittel in der Schuldisciplin halten. In den obern Klassen der Schulen und Gymnasien sind sie ohnehin nicht anwendbar.

X.

Ueber den Flor einer Schule.

Ea est profecto jucunda laus, quae ab iis proficiscitur, qui ipsi in laude vixerunt.

Cicero.

Die Anzahl der Schüler ist gemeiniglich der Maasstab, nach welchem man den Flor und den Werth einer Schule abmißt. Es erweckt freilich einen guten Begriff, oder vielmehr ein gutes Vorurtheil, wenn eine Lehranstalt von recht vielen Schülern besucht wird, und wenn manchmal sogar Ausländer, und sogar Jünglinge aus entfernten Gegenden herbeyströmen. Was durch die Erfahrung nicht bewährt gefunden wird, dem lauft man freilich nicht so eifrig nach. Allein der Schluß ist doch nicht allgemein richtig; denn es können eine Menge von Umständen auf die Meinung, die wir von einer ausser unserm eigentlichen Gesichtskreis liegenden Sache haben, Einfluß haben.

Manche Lehranstalt wird dadurch berühmt, und daher auch zahlreich besucht, weil man zu ihrem Lob lautes Posaunengetön erschallen läßt, so wie der Quacksalber auf Märkten und Messen durch Trompetenblasen und Lobgeschrey seine Waare den Nichtkennern anpreiset, welche bey diesen auch ei=

nen starken Abgang findet. Wir haben in den neuern Zeiten auch solche Lehrinstitute gehabt, deren Celebrität einem Kometen glich, die aber auch wieder nach und nach von dem pädagogischen Himmel weggeschwunden sind. "Es ist nicht alles Gold, was gleißt" das haben mir berühmte Männer über diesen Gegenstand im Vertrauen gesagt und geschrieben.

Nichts davon zu gedenken, daß eine sehr zahlreiche Schule oft den Lernenden weniger nützlich ist, als eine minder zahlreiche, die noch leere Tische und Bänke hat. Dort müssen manche vorgesetzten Gerichte in zu viele Theile zerstückt werden, und mancher Gast wird übersehen und geht oft gar leer aus. Wie ist es möglich, daß ein einziger Lehrer, wenn er auch der geschickteste Mann ist, sich in einer Klasse unter 50 bis 60 Schüler theile, und seinen Vortrag allen zugleich nach dem Verhältniße ihrer Fähigkeiten angemessen mache, oder ihre Aufmerksamkeit oder Unaufmerksamkeit genau beobachte? Es heißt da freilich oft: wer Ohren hat zu hören, der höre; aber damit ist denen, die keine Ohren haben, oder sie nicht haben mögen, nicht geholfen, und das soll in einer guten Schule doch nicht seyn. Hiezu kommt noch, daß in einer so zahlreichen Schule, die Jünglinge mehrern Verführungen ausgesetzt sind, weil sich unter einer grossen Heerde

immer mehr räudige Schaafe zu befinden pflegen, als unter einer kleinen oder mittelmässigen. Man will freilich diesem Gebrechen an den meisten Orten dadurch abhelfen, daß man den ordentlichen Lehrern mehrere Mitgehülfen beygesellt; wenn diese aber nur immer solche Leute wären, wie sie seyn sollen. Sie sollen sich erst die fehlende Erfahrung erkämpfen, oder sie füllen mit einer solchen Gehülfenstelle nur einen lästigen Theil ihres Kandidatenstandes aus.

In weniger zahlreichen Schulen braucht dieses unvermeidliche Gebrechen gar keine Abhülfe. Da können sich gute Lehrer mittheilen, wie es ihre Pflicht fordert. Sie können die Langsamen an der Hand leiten, und sie an sichere Schritte gewöhnen, sie können den Unaufmerksamen leichter Ohren geben, und ihren spähenden Blicken einen bessern Wirkungskreis verschaffen. Wie schwer muß es nicht dem Lehrer werden, bald hätte ich unmöglich gesagt — die zu Hause gefertigten Aufsätze von 50 bis 60 Schülern mit der erforderlichen Genauigkeit zu korrigiren? Wie klein müssen die Portionen seyn, die beym Uebersetzen eines klassischen Schriftsteller auf ein jedes Individuum kommen? Man wird es entweder an der erforderlichen Interpreta-

tion fehlen lassen, oder man wird es unterlassen, den schwächern Theil einer Klasse nachzuhelfen.

Da der gegenwärtige Modegeist sich auch in die äusserliche Erziehung eingeschlichen hat, so hat derselbige seinen Einfluß auf Schulen und Gymnasien verbreitet. Man hat in einigen neuern Schriften, die, wie leere Fässer, einen hohlen Ton von sich geben, vieles gelesen, was neuere Erziehungsgrundsätze bis an den Himmel emporhebt, hingegen über die ältern als pedantisch, unnütz und verderblich das Anathema ausspricht. Man glaubt also dem neumodischdenkenden Rathgeber, wie einem Evangelium, und sucht seine Kinder durch eine von den alten Schlacken gereinigte Erziehung zu beglücken. Wer wird sie also in Schulen schicken, wo noch diese alten Pedantereyen für Heiligthümer gehalten werden? Da müßten sie ja noch das alte unbrauchbare barbarische Zeug — das Lateinische und Griechische — lernen! Da hört man wenig von der Naturgeschichte, die doch Raff so allerliebst vorgetragen hat! Vielweniger lernt man da edle Leibesübungen, Springen, Klettern, Balanciren und andere Künste, in welchen doch oft Gassenjungen so stark sind! Man nimmt also lieber einen sogenannten Hofmeister ins Haus, der sich schon durch seinen geschornen Brutuskopf, langen Hosen und Knoten-

prügel empfiehlt, oder schickt die Kinder irgendwo an einen Ort hin, wo sie aus der reinen Aufklärungsquelle Weisheit die Fülle in kurzer Zeit schöpfen können.

Dieß ist wirklich eine Haupturſache, warum gegenwärtig auf manchen Schulen, wenn sie auch die beste Einrichtung haben, und wenn auch die aufgeklärtesten und geschicktesten Lehrer an derselbigen angestellt sind, die Anzahl der sie besuchenden Jünglinge und Knaben abnimmt. In diesem Falle sind die Lehrer daran ganz unschuldig. Der Geist der Zeiten hat einen zu grossen Einfluß, und wird in der Folge selbst für den Staat sehr merkliche Folgen haben, deren Quellen mancher Staat nicht abgraben kann, oder auch nicht abgraben will. Wenn schon junge Leute aus dem Taumelbecher des Geistes der Zeiten getränkt werden, so hat dieses für die Zukunft einen Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft, in der sie leben werden. Aus diesem Grunde aber sollen weise Väter des Vaterlandes sorgende Blicke auch auf die Schulen richten, damit der Geist der jungen Staatsbürger so unterrichtet und gebildet werde, wie es zum wahren Besten des Staates, in dem sie leben, erforderlich ist.

Fern sey es aber von mir, den Verfall einer Schule bloß äusserlichen Umständen zuzuschreiben.

Ich müßte laut redenden Erfahrungen in das Gesicht widersprechen, wenn ich das thun wollte. Oft sind es die Lehrer selbst, welche den ehemaligen Flor einer Schule zum Verwelken bringen, weil sie den ihnen anvertrauten Garten schlecht pflegen und warten. Die Vorwürfe, welche man Schulmännern mit allem Rechte machen kann, sind mancherley. Ich würde kaum fertig werden, wenn ich alle die Sünden, die von ihnen begangen werden können, und die also ihnen und der Schule das Zutrauen rauben, hersetzen wollte. Ich will mich also nur auf drey der hauptsächlichsten einschränken. Sie sind: Nachläßigkeit und Mangel an Eifer, Pedanterey und Ungeschicklichkeit.

Wenn dem Schulmann sein Amt nicht nahe am Herzen liegt, wenn er sich selbst von demselben keinen edlen Begriff macht, sondern den Werth desselbigen nach dem ihm kärglich zugebröckelten Lohn abmißt, dann wird er sich auch um den Wohlstand seiner Schule wenig bekümmern. Treibt er nun sein wichtiges Werk lässig, so wird er auch in der Geistesbildung seiner Schüler keine großen Fortschritte machen, und auf den Beyfall der Eltern und anderer Jugendfreunde keinen Anspruch machen können. Es wird vielmehr sein Ruff in dem Augen des Publikums immer tiefer herabsinken.

Pedantismus im eigentlichen Verstande ist unserm Zeitalter gar nicht angemessen. Und doch gibt es noch Lehranstalten, wo, zwar nicht im Ganzen, doch in einzelnen Klassen, dieses graue Schulgespenst noch sein Wesen treibt, wenn der alte Lehrer so eigensinnig ist, die schlechte Lehrart, nach welcher er selbst vor fünf oder sechs Decennien unterrichtet worden ist, nicht einer bessern und gefälligern zu vertauschen will; wenn er den größten Theil der Schulzeit mit dem Hersagen memorirter Wörter, Regeln, Sprüche, und mit dem Bibellesen, sollten es auch die israelitischen Geschlechtsregister seyn, hinbringt, und wenn er sich nicht überwinden kann, mit seinen Schülern in einem Tone zu sprechen, wie sie ihn zu Hause und unter andern gebildeten Menschen zu hören gewohnt sind. Das schreckt nun die Jugend und die Eltern ab, setzt die Lehranstalt in einen üblen Credit, und raubt, zumal da in diesem Falle sich gern Uebertreibungen anschmiegen, derselbigen das Zutrauen des ganzen Publikums.

Die Ungeschicklichkeit eines Lehrers ist nur da die Ursache von dem Verfall einer Schule, wo sie möglich ist. Man sollte freilich nicht glauben, daß es einen Lehrer von dieser Art geben könne. Allein exempla sunt odiosa sagt man im Sprüchworte. Man hat ja doch an manchen Orten schon einen

Lahmen zum Tanzmeister gemacht. Wenn man Bildung des Geistes für eine unbedeutende Sache hält, weil man selbst keinen gebildeten Geist hat, so glaubt man auch, dieses Geschäft ohne alles Bedenken jedem, der es treiben will, anvertrauen zu können. An Orten, wo solche Fälle zuweilen noch zu Schulden kommen, wird doch hoffentlich auch diesem Unwesen bald gesteuert werden, das nicht nur auf das Ansehen der Schulen, sondern auch auf den Staat selbst einen traurigen Einfluß hat.

XI.

Von dem Ansehen eines Schullehrers.

Docemur auctoritate.

Cicero.

Vor Zeiten gab es vielerley äußerliche Mittel, wodurch sich Schullehrer, ein Ansehen zu geben wußten, oder auch sogar dazu gezwungen waren. Da trugen sie schwarze Mäntel und Röcke, hüllten ihre Häupter in lockenreiche Parücken und ließen ihr Kinn auf einem wohlgeglätteten weißen Ueberschlage ruhen; denn man glaubte, daß es einer solchen ehrwürdigen Tracht niemals an Achtung und Ehrfurcht fehlen könne. Da aber dieser ehrwürdig seyn sollende Nimbus gegenwärtig aus gar vielen Schulen verschwunden ist, weil sich die Schullehrer nicht mehr gern für einen demüthigen Appendix der Geistlichkeit wollen ansehen lassen: so ist es auch nicht mehr überall möglich, sich durch diese Mittel (denen ich aber doch zu ihrer Zeit ihr Gutes und ihre Zweckmässigkeit nicht absprechen will) die nöthige Auktorität bey den Schülern zu verschaffen. An den meisten Orten erscheinen gegenwärtig die Schullehrer, besonders auf Gymnasien, vor den Augen ihrer Schüler in der gewöhnlichen bürgerlichen Kleidung, mit modischen Halskrausen, mit runden oder gar

Auch dadurch erhält sich ein Lehrer auf Schulen im Ansehen, wenn er in allen seinen Handlungen fest auf Ordnung hält. Seine Schüler bekommen dadurch von ihm den Begriff eines entschlossenen Mannes, der sich nicht, wie ein Rohr in der Wüste, von einem jeden Winde hin und her wehen läßt. Wenn Jünglinge eine solche Ordnung und Festigkeit in allen Handlungen bemerken: so kommen sie nicht leicht in Versuchung, allerley Kunstgriffe zu probiren, wodurch nach und nach das Ansehen eines Lehrers untergraben werden kann. Festhalten an Ordnung läßt auch überhaupt keinen Eigenwillen der Schüler, welcher so leicht um sich greift und die Auktorität des Lehrers entwurzelt, aufkommen. Es sey aber ferne, daß ein solches Festhalten auf Ordnung in einen despotischen Pedantismus ausarte. Der würde die gute Sache wieder verderben. Man kann streng auf Ordnung halten, und doch dabey heiter und freundlich seyn.

Es giebt Temperamente, welche schwer zum Zorn zu reitzen und im eigentlichen Verstande recht langmüthig sind. Wenn aber diese Langmuth an ihre Gränze gekommen ist, dann springt auch ihre Leidenschaft des Zorns über alle Schranken hinweg. So eine getreue und hülfreiche Freundin diese Langmuth von einem Lehrer ist: so fest muß er sich an-

zuklammern suchen, weil ihr Verschwinden in seiner Seele gemeiniglich einen großen Sturm erregt. Ein Zorn, der zu lange eingeschlossen worden ist, bricht gemeiniglich heftiger aus. Und solche leidenschaftliche Ausbrüche des Zorns bey einem Lehrer können seinem Ansehen niemals günstig seyn. Es ist ihm schon das nachtheilig, wenn die Schüler denken müssen, auch dieser Mann handelt leidenschaftlich, kann sich nicht mässigen — er, der uns doch schon so oft Mässigkeit empfohlen, und vor heftigen Leidenschaften gewarnt hat. — Wenn nun noch über dieses unanständige äusserliche Zeichen dieser Leidenschaft hinzukommen, z. B. verzerrte Gesichtszüge, pöbelhafte Schimpfwörter oder gar Flüche und andere Gestikulationen, die ins Lächerliche ausarten, darf sich ein Lehrer über das gesunkene Ansehen nicht wundern. Lächerlich wäre es freilich, wenn man von Schullehrern eine völlige Apathie fordern wollte; das wäre nicht viel besser, als wenn man ihnen Schlafsucht empfehlen wollte. Aus Pflichtliebe kann ja aber auch ein hitziges Temperament doch in soweit Meister über den Zorn werden, daß es sich von ihm nicht über Stock und Stein fortreißen, oder sich gar von ihm aus dem Sattel werfen läßt. Es gibt bey dem Unterrichte allerhand kleine Mittel dieses zu vermeiden. Man

Bayerische
Staatsbibliothek
München

warne ernsthaft, oder strafe auch, so lange noch die Vernunft die Oberherrschaft über den noch nicht zügellos gewordenen Zorn hat. Hieher paßt eine Stelle des Cicero vollkommen: de off. L. I. 38. Objurgationes etiam nonnumquam incidunt necessariae, in quibus utendum est fortasse et vocis contentione maiore, et verborum gravitate acriore; id agendum etiam, ut ea facere videamur irati. Sed ut ad urendum et secandum, sic ad hoc genus castigandi raro invitique veniemus, nec umquam, nisi necessario, si nulla alia reperietur medicina. Sed tamen ira procul absit, cum qua nihil recte fieri, nihil considerate potest. — "Zuweilen ist es Pflicht, unsern Freunden (Schülern) ihre Fehler mit Ernst zu verweisen: bey welchen Gelegenheiten es denn auch erlaubt ist, in einem heftigern Tone, und mit nachdrücklichern Ausdrücken zu reden. Doch muß es immer sichtbar seyn, daß wir nicht deßwegen Vorwürfe machen, weil wir aufgebracht sind. Wir müssen vielmehr zu Verweisen bey unsern Freunden, so wie die Aerzte zum Schneiden und Brennen bey ihren Kranken, ungern, selten und niemals anders unsere Zuflucht nehmen, als wenn es durchaus nothwendig ist, und jedes andere Hülfsmittel unkräftig befunden worden. Nie muß [illegible] Unwille einmischen: denn im Zorne läßt sich

Bayerische Staatsbibliothek München

keine Sache gut und mit Ueberlegung thun." — Ich kann versichern, daß ich mich dieses Rath des Cicero schon oft mit gutem Erfolge bedient habe.

Manche Lehrer schwächen ihr Ansehen dadurch, wenn die Freundlichkeit, womit man allen guten und würdigen Schülern begegnen muß, in eine kriechende Schmeicheley, oder eine gemäßigte Munterkeit, die auf allen Schulen ihren Sitz aufgeschlagen haben soll, in eine unwitzige Spaßmacherey ausartet. Wie kann ein Lehrer, der sich zu sichtbaren Schmeicheleyen und Kriechereyen gegen seine Schüler erniedrigt, die Würde seines Ansehens erhalten? Wem ich schmeichle, der kann keinen Respekt vor mir haben. Da möchte aber mancher Lehrer sagen: "ich will Liebe von meinen Schülern; dann ist auch mein Ansehen gesichert." In gewissen Rücksichten ist das ganz richtig; aber es muß nur recht verstanden werden. Ich habe von jeher nichts eifriger gesucht, als die Liebe meiner Schüler zu gewinnen; allein ohne dabey meinem Ansehen und meiner Würde etwas zu vergeben. Eine durch Schmeicheley und Nachsicht erkaufte Liebe ist nicht des Dankes werth. Eben so schlimm ist es, wenn die Munterkeit eines Schulmannes die Gränzen der Klugheit und Vernunft überschreitet, und in eine Spaßmacherey oder in Schwänke übergeht. Da-

XII.

Von den alten Klassikern.

Sit apud te honor antiquitati.

Plin.

Die Epoche ist so ziemlich vorübergegangen, in welcher Erziehungsmänner von den neuesten Grundsätzen es auf die Deportirung der alten Klassiker aus den Schulen mit lautem Geschrey antrugen. Man fängt nun wieder an, den großen Nutzen zu erkennen, den ein vertrauter Umgang mit ihnen zu verschaffen pflegt, wenn man dabey nicht blos ihre Haare zählt und mit ihrem Gewande spielt, sondern hauptsächlich ihren Erfahrungen, Untersuchungen, Betrachtungen und geistigen Schönheiten seine Aufmerksamkeit schenket. Daß ich hier nicht von den untersten Klassen rede, das versteht sich von selbst; denn dort muß man sich noch hauptsächlich mit den Sprachformen beschäftigen; ob man gleich auch diese Beschäftigung lehrreich, und auf die Bildung des Geistes und des Herzens anwendbar machen kann.

Daß die Sprachen der Griechen und Römer sehr richtig und fein ausgebildet sind, ist eine unwidersprechliche Wahrheit. Sie sind das Werk solcher Nationen, die in Ansehung des Denkens und des

Geschmacks auf einer Stuffe der Vollkommenheit standen, die Respekt verdient. Eine Bekanntschaft mit ihnen muß also auch auf unsere Gedanken und Gefühle einen Einfluß haben, indem dadurch unsere Begriffe verfeinert und berichtiget werden. Wenn nun ein Schulmann mit diesem Geiste der alten Sprachen bekannt ist, und auch seine Schüler damit bekannt zu machen sucht, so hat er gewiß die Stunden, welche er diesem Unterricht wiedmet, nicht übel angewendet. Man wende das, was ich hier sage, nur auf die Schriften eines Xenophons, oder eines Cicero's, Plinius u. s. w. an, so wird man diese Wahrheit bestättiget finden. Ich nehme noch überdieses das Zeugniß eines deutschen Philosophen zu Hülfe, welcher sagt: "Es ist bekannt genug, daß der Vortrag eines Schriftstellers und seine Sprache edel oder gemein, lebhaft und reitzend oder langweilig, eckelhaft und verworren, zärtlich und pathetisch oder kalt seyn könne. Es ist aber gar nicht zu zweifeln, daß der Charakter der Sprache auf die Art zu denken einen grossen Einfluß habe. Wem also eine edle Art sich auszudrücken durch vielfältiges Lesen vortreflicher Schriftsteller geläufig geworden, der wird sich auch allemal besser, als ein anderer ausdrücken, wenn er auch gleich nicht in eben dieser Sprache spricht."

Schon dadurch, daß es uns Nachdenken kostet, diese Begriffe richtig zu fassen und zu entwickeln, werden die Kräfte unsers Verstandes nicht nur geübt, sondern auch geschärft, welches beym Lesen guter Schriften in unserer Muttersprache, wenn sie nicht eines philosophischen Inhaltes sind, gewöhnlich nicht so genau zu geschehen pflegt, indem wir manche Worte für zu bekannt annehmen, und ihnen daher nicht immer die passendesten Begriffe unterschieben. Auch gewöhnen wir uns dadurch, die Verhältnisse deutlicher wahrzunehmen, in welche die Begriffe und Wörter gesetzt werden müssen, wenn ein rechter Sinn damit verbunden werden soll.

Und was lesen wir denn in den klassischen Schriftstellern der Griechen und Römer? Und in welcher Form lesen wir es? — Meisterstücke aller Art, welche zur Bildung unsers Verstandes und Geschmacks die besten Dienste leisten. Der gute Geschmack ist nicht immer derjenige, den man in der Gesellschaft der nur sogenannten Leute von Geschmack dafür ausgibt, weil diese gar oft das Unnatürliche und Unanständige für schön halten. Er fließt aus ganz andern Quellen, als diejenigen sind, woraus diese Leute ihn schöpfen wollen. Wenn er eine anschauende Erkenntniß des Schönen, Anständigen und Guten ist, so muß er auch aus den reinen

Quellen, wo das Schöne, Anständige und Gute eigentlich zu Hause ist, geschöpft werden. Wo ist dieses aber eigentlicher zu Hause, als in den Schriften der alten Klassiker? Dieß bezeugt das übereinstimmende Urtheil aller Nationen und aller Jahrhunderte. Es ist kein Zeitvorurtheil, das nur während einer gewissen Epoche herrschend gewesen, und dann wieder verschwunden wäre. Es war der feste Glaube — nicht der Grammatiker, Scholiasten und Wortkrämer — sondern der vorzüglichsten Geister der gebildetesten Nationen der neuern Jahrhunderte.

Die meisten dieser Meisterstücke sind ja von Männern vom besten Geschmacke geschrieben. So wie die besten Statuen der Alten, welche der Zerstörung der Zeit und der Barbaren entgangen sind, die vortreflichsten Muster der Schönheit geben, nach welchen die neuern Künstler jede schöne Figur bilden: so finden wir auch in den Schriften der Alten vollkommene Muster für jeden Gegenstand des guten Geschmacks. Sie haben uns ja in allen Arten der Dichtkunst, der Beredtsamkeit und der guten Schreibart überhaupt wahre Meisterstücke hinterlassen. Glänzen denn nicht die Namen eines Homers und Xenophons, eines Cicero und Virgils, eines Plutarchs und Tacitus in dem Tempel der Unsterblichen? Sollte denn also nicht der Geschmack der Jünglinge

nes et sapientes videri. Qui an magni sapientesque sint, nescio: homines non sunt: Hominis est enim affici dolore, sentire, resistere tamen et solatia admittere, non, solatiis non egere. — Schon Jünglinge, die einstens zu Staatsmännern empor streben, können an ihre künftigen Pflichten nicht besser erinnert werden, als mit den Worten meines Plinius: oportet privatis utilitatibus publicas, mortalibus aeternas anteferre; multoque diligentius muneri suo consulere, quam facultatibus. Doch ich müßte ganze Bogen voll schreiben, wenn ich nur einen kleinen Theil der Stellen aus diesem einzigen Schriftsteller, welche zur Bildung des sittlichen Gefühls tauglich sind, abschreiben wollte. — Wo haben denn unsere Alten die Sentenzen hergenommen, die sie nicht nur der Jugend in das Gedächtniß zu prägen suchten, (noch heutzutage eine empfehlungswürdige Gedächtnißübung, wenn man den Inhalt derselbigen jungen Leuten begreiflich und anschauend zu machen weiß,) sondern auch in dem männlichen Alter als eine sehr brauchbare Waare aus dem Schulsacke anfbewahrten.

Auch die Lage, in der Griechen und Römer als Staatsbürger lebten, macht ihre Schriften für uns lehrreich und interessant, besonders aber für das Zeitalter, in dem wir leben. Das bürgerliche Band

war bey ihnen weit fester geschlungen, als bey uns, und daher lag ihnen auch das Wohl des Vaterlandes näher am Herzen, das mit einem edlen Patriotismus erfüllt war. Die Staatsangelegenheiten waren ihrem Gesichtskreise nicht entrückt, und ein großer Theil von ihnen waren ja selbst große Staatsmänner, welche als solche die wichtigsten Rollen gespielt haben. Ich will nur unter den Griechen den Xenophon und unter den Römern den Cicero nennen. Daher kommt aber auch ihr Scharfblick in den wichtigsten Gegenständen, ihre freymüthigen Urtheile und der nachdrückliche Ton, aus dem sie sprechen, der von den bausbackigten Deklamationen unserer neuern Demagogen so weit entfernt ist. Die Bekanntschaft also, welche Jünglinge mit diesen Männern durch das Lesen ihrer Schriften machen, muß also in der Folge für sie sehr vortheilhaft seyn, weil sie nicht nur Muster der Vaterlandsliebe, sondern auch die weisesten Lehrer gesunder Staatswahrheiten sind, und weil man noch über dieses in ihren Schriften ein gewisses großes und edles Wesen findet, das sich weit besser fühlen, als beschreiben läßt. Es ist schon oft während der gegenwärtigen traurigen Epoche der Verwirrung der Gedanke in mir aufgestiegen: daß sich aus den Schriften der Alten ein gutes Handbüchlein für den

Ich müßte laut redenden Erfahrungen in das Gesicht widersprechen, wenn ich das thun wollte. Oft sind es die Lehrer selbst, welche den ehemaligen Flor einer Schule zum Verwelken bringen, weil sie den ihnen anvertrauten Garten schlecht pflegen und warten. Die Vorwürfe, welche man Schulmännern mit allem Rechte machen kann, sind mancherley. Ich würde kaum fertig werden, wenn ich alle die Sünden, die von ihnen begangen werden können, und die also ihnen und der Schule das Zutrauen rauben, hersetzen wollte. Ich will mich also nur auf drey der hauptsächlichsten einschränken. Sie sind: Nachläßigkeit und Mangel an Eifer, Pedanterey und Ungeschicklichkeit.

Wenn dem Schulmann sein Amt nicht nahe am Herzen liegt, wenn er sich selbst von demselben keinen edlen Begriff macht, sondern den Werth desselbigen nach dem ihm kärglich zugebröckelten Lohn abmißt, dann wird er sich auch um den Wohlstand seiner Schule wenig bekümmern. Treibt er nun sein wichtiges Werk lässig, so wird er auch in der Geistesbildung seiner Schüler keine großen Fortschritte machen, und auf den Beyfall der Eltern und anderer Jugendfreunde keinen Anspruch machen können. Es wird vielmehr sein Ruff in dem Augen des Publikums immer tiefer herabsinken.

Pedantismus im eigentlichen Verstande ist unserm Zeitalter gar nicht angemessen. Und doch gibt es noch Lehranstalten, wo, zwar nicht im Ganzen, doch in einzelnen Klassen, dieses graue Schulgespenst noch sein Wesen treibt, wenn der alte Lehrer so eigensinnig ist, die schlechte Lehrart, nach welcher er selbst vor fünf oder sechs Decennien unterrichtet worden ist, nicht einer bessern und gefälligern zu vertauschen will; wenn er den größten Theil der Schulzeit mit dem Hersagen memorirter Wörter, Regeln, Sprüche, und mit dem Bibellesen, sollten es auch die israelitischen Geschlechtsregister seyn, hinbringt, und wenn er sich nicht überwinden kann, mit seinen Schülern in einem Tone zu sprechen, wie sie ihn zu Hause und unter andern gebildeten Menschen zu hören gewohnt sind. Das schreckt nun die Jugend und die Eltern ab, setzt die Lehranstalt in einen üblen Credit, und raubt, zumal da in diesem Falle sich gern Uebertreibungen anschmiegen, derselbigen das Zutrauen des ganzen Publikums.

Die Ungeschicklichkeit eines Lehrers ist nur da die Ursache von dem Verfall einer Schule, wo sie möglich ist. Man sollte freilich nicht glauben, daß es einen Lehrer von dieser Art geben könne. Allein exempla sunt odiosa sagt man im Sprüchworte. Man hat ja doch an manchen Orten schon einen

Lahmen zum Tanzmeister gemacht. Wenn man Bildung des Geistes für eine unbedeutende Sache hält, weil man selbst keinen gebildeten Geist hat, so glaubt man auch, dieses Geschäft ohne alles Bedenken jedem, der es treiben will, anvertrauen zu können. An Orten, wo solche Fälle zuweilen noch zu Schulden kommen, wird doch hoffentlich auch diesem Unwesen bald gesteuert werden, das nicht nur auf das Ansehen der Schulen, sondern auch auf den Staat selbst einen traurigen Einfluß hat.

XI.

Von dem Ansehen eines Schullehrers.

Docemur auctoritate.

Cicero.

Vor Zeiten gab es vielerley äußerliche Mittel, wodurch sich Schullehrer, ein Ansehen zu geben wußten, oder auch sogar dazu gezwungen waren. Da trugen sie schwarze Mäntel und Röcke, hüllten ihre Häupter in lockenreiche Parücken und ließen ihr Kinn auf einem wohlgeglätteten weißen Ueberschlage ruhen; denn man glaubte, daß es einer solchen ehrwürdigen Tracht niemals an Achtung und Ehrfurcht fehlen könne. Da aber dieser ehrwürdig seyn sollende Nimbus gegenwärtig aus gar vielen Schulen verschwunden ist, weil sich die Schullehrer nicht mehr gern für einen demüthigen Appendix der Geistlichkeit wollen ansehen lassen: so ist es auch nicht mehr überall möglich, sich durch diese Mittel (denen ich aber doch zu ihrer Zeit ihr Gutes und ihre Zweckmässigkeit nicht absprechen will) die nöthige Auktorität bey den Schülern zu verschaffen. An den meisten Orten erscheinen gegenwärtig die Schullehrer, besonders auf Gymnasien, vor den Augen ihrer Schüler in der gewöhnlichen bürgerlichen Kleidung, mit modischen Halskrausen, mit runden oder gar

wohl in einem Zopf gebundenen Haaren, und in Stiefeln von allerley Formen, mit einem Worte, in einer Gestalt, die zu nichts weniger, als zur Erwerbung des Ansehens oder der Ehrfurcht gemacht ist.

Blos ihr Betragen gegen ihre Schüler muß ihnen Ansehen erwerben. Ihr Werth darf sich nicht mehr auf äusserliche Formen gründen, weil diese dahingeschwunden sind; aber ihr Ansehen soll nicht dahin schwinden. Ehe ich von diesem Betragen, welches uns bey Jünglingen Ansehen verschaft, rede, muß ich doch noch eine Erinnerung vorausschicken, und zwar diese: daß auch jetzt noch ein kluger Schulmann auf gewisse äußerliche Formen zu sehen hat, wenn er sich in den Augen seiner Schüler nicht herabsetzen will. Kein Modenarr und kein Süßling darf er nicht seyn; aber auch kein schmuziger Cyniker. Seine Kleidung sey zwar frugal, (wenn ich mich hier dieses Wortes bedienen darf) aber, so wie seine Wäsche, rein, nicht schmutzig und zerrissen. Sein äußerlicher Anstand sey von Affektation eben so weit entfernt, als von pedantischer Steifheit; denn durch beydes kann sein Ansehen bey den jungen Leuten geschwächt werden.

Allein das Betragen, wodurch sich der Lehrer bey dem Unterricht und bey dem Umgange mit sei-

nen Schülern überhaupt im Ansehen erhalten soll, gehören viele und mancherley Mittel. Vornehmlich zeige er sich nie auf einer schwachen Seite; denn dadurch gibt er eine Blöße, welche schlaue Jünglinge gut zu benützen wissen, um zu ihrem Vortheil das Ansehen des Lehrers nicht nur in ihren eigenen Augen, sondern auch in den Augen ihrer Mitschüler zu vermindern. Eine schwache Seite zu haben, ist etwas sehr Menschliches; aber ein Schulmann handelt klug, wenn er sie, so viel als möglich, zu verbergen weiß. Wer mit verständigen Männern umgeht, welche die Menschen und die Welt kennen, der hat von seinen gegebenen Blößen weniger zu befürchten, als wer mit Jünglingen zu thun hat, die schlechtere Menschenkenner, und daher auch weniger verzeihlich sind. Wenn ein Schullehrer in einer muntern und erbaren Gesellschaft auch ein Tänzchen mitmacht, und sich es laut merken läßt, daß er an diesem Vergnügen Geschmack finde, so wird es ihm niemand unter seinen Gesellschaftern Uebel nehmen; wenn er aber dieses in der Schule seinen Zuhörern erzählen, und sich mit ihnen in ein Tanzgespräch einlassen wollte, so würde er eine große Blöße geben, und sich ihnen auf einer schwachen Seite zeigen, die sein Ansehen bey manchen Gelegenheiten etwas wankend machen könnte.

Auch dadurch erhält sich ein Lehrer auf Schulen im Ansehen, wenn er in allen seinen Handlungen fest auf Ordnung hält. Seine Schüler bekommen dadurch von ihm den Begriff eines entschlossenen Mannes, der sich nicht, wie ein Rohr in der Wüste, von einem jeden Winde hin und her wehen läßt. Wenn Jünglinge eine solche Ordnung und Festigkeit in allen Handlungen bemerken: so kommen sie nicht leicht in Versuchung, allerley Kunstgriffe zu probiren, wodurch nach und nach das Ansehen eines Lehrers untergraben werden kann. Festhalten an Ordnung läßt auch überhaupt keinen Eigenwillen der Schüler, welcher so leicht um sich greift und die Auktorität des Lehrers entwurzelt, aufkommen. Es sey aber ferne, daß ein solches Festhalten auf Ordnung in einen despotischen Pedantismus ausarte. Der würde die gute Sache wieder verderben. Man kann streng auf Ordnung halten, und doch dabey heiter und freundlich seyn.

Es giebt Temperamente, welche schwer zum Zorn zu reitzen und im eigentlichen Verstande recht langmüthig sind. Wenn aber diese Langmuth an ihre Gränze gekommen ist, dann springt auch ihre Leidenschaft des Zorns über alle Schranken hinweg. So eine getreue und hülfreiche Freundin diese Langmuth von einem Lehrer ist: so fest muß er sich an-

zuklammern suchen, weil ihr Verschwinden in seiner Seele gemeiniglich einen großen Sturm erregt. Ein Zorn, der zu lange eingeschlossen worden ist, bricht gemeiniglich heftiger aus. Und solche leidenschaftliche Ausbrüche des Zorns bey einem Lehrer können seinem Ansehen niemals günstig seyn. Es ist ihm schon das nachtheilig, wenn die Schüler denken müssen, auch dieser Mann handelt leidenschaftlich, kann sich nicht mässigen — er, der uns doch schon so oft Mässigkeit empfohlen, und vor heftigen Leidenschaften gewarnt hat. — Wenn nun noch über dieses unanständige äusserliche Zeichen dieser Leidenschaft hinzukommen, z. B. verzerrte Gesichtszüge, pöbelhafte Schimpfwörter oder gar Flüche und andere Gestikulationen, die ins Lächerliche ausarten, darf sich ein Lehrer über das gesunkene Ansehen nicht wundern. Lächerlich wäre es freilich, wenn man von Schullehrern eine völlige Apathie fordern wollte; das wäre nicht viel besser, als wenn man ihnen Schlafsucht empfehlen wollte. Aus Pflichtliebe kann ja aber auch ein hitziges Temperament doch in soweit Meister über den Zorn werden, daß es sich von ihm nicht über Stock und Stein fortreißen, oder sich gar von ihm aus dem Sattel werfen läßt. Es gibt bey dem Unterrichte allerhand kleine Mittel dieses zu vermeiden. Man

Bayerische Staatsbibliothek München

warne ernsthaft, oder strafe auch, so lange noch die Vernunft die Oberherrschaft über den noch nicht zügellos gewordenen Zorn hat. Hieher paßt eine Stelle des Cicero vollkommen: de off. L. I. 38. Objurgationes etiam nonnumquam incidunt necessariae, in quibus utendum est fortasse et vocis contentione maiore, et verborum gravitate acriore; id agendum etiam, ut ea facere videamur irati. Sed ut ad urendum et secandum, sic ad hoc genus castigandi raro invitique veniemus, nec umquam, nisi necessario, si nulla alia reperietur medicina. Sed tamen ira procul absit, cum qua nihil recte fieri, nihil considerate potest. — "Zuweilen ist es Pflicht, unsern Freunden (Schülern) ihre Fehler mit Ernst zu verweisen: bey welchen Gelegenheiten es denn auch erlaubt ist, in einem heftigern Tone, und mit nachdrücklichern Ausdrücken zu reden. Doch muß es immer sichtbar seyn, daß wir nicht deßwegen Vorwürfe machen, weil wir aufgebracht sind. Wir müssen vielmehr zu Verweisen bey unsern Freunden, so wie die Aerzte zum Schneiden und Brennen bey ihren Kranken, ungern, selten und niemals anders unsere Zuflucht nehmen, als wenn es durchaus nothwendig ist, und jedes andere Hülfsmittel unkräftig befunden worden. Nie muß sich Unwille einmischen: denn im Zorne läßt sich

keine Sache gut und mit Ueberlegung thun." — Ich kann versichern, daß ich mich dieses Rath des Cicero schon oft mit gutem Erfolge bedient habe.

Manche Lehrer schwächen ihr Ansehen dadurch, wenn die Freundlichkeit, womit man allen guten und würdigen Schülern begegnen muß, in eine kriechende Schmeicheley, oder eine gemäßigte Munterkeit, die auf allen Schulen ihren Sitz aufgeschlagen haben soll, in eine unwitzige Spaßmacherey ausartet. Wie kann ein Lehrer, der sich zu sichtbaren Schmeicheleyen und Kriechereyen gegen seine Schüler erniedrigt, die Würde seines Ansehens erhalten? Wem ich schmeichle, der kann keinen Respekt vor mir haben. Da möchte aber mancher Lehrer sagen: "ich will Liebe von meinen Schülern; dann ist auch mein Ansehen gesichert." In gewissen Rücksichten ist das ganz richtig; aber es muß nur recht verstanden werden. Ich habe von jeher nichts eifriger gesucht, als die Liebe meiner Schüler zu gewinnen; allein ohne dabey meinem Ansehen und meiner Würde etwas zu vergeben. Eine durch Schmeicheley und Nachsicht erkaufte Liebe ist nicht des Dankes werth. Eben so schlimm ist es, wenn die Munterkeit eines Schulmannes die Gränzen der Klugheit und Vernunft überschreitet, und in eine Spaßmacherey oder in Schwänke übergeht. Da-

durch wird sein Ansehen sehr geschwächt. Wie kann ein Mann Achtung vor seiner Würde verlangen, wenn er die Achtung gegen seine Person eigenhändig von sich wegstößt? Darunter gehört es, wenn man den Schülern pöbelhafte Spottnamen aus vermeinter Popularität beylegt u. d. g.

Man muß der Jugend, wie ich schon oben gesagt habe, ihre Fehler freymüthig unter die Augen stellen, es aber doch auf eine schickliche Art thun, wenn man sein Ansehen nicht will sinken lassen. Man braucht dabey freilich keine langen Predigten zu halten; aber man muß ihr doch einleuchtende Gründe des Tadels vorlegen. Möchten doch alle Lehrer sich in die Stelle edeldenkender Väter, die ihren Kindern eine weise Erziehung geben, beständig versetzen können! Dieß würde sie gewiß in den Augen aller gutgearteten und guterzogenen Schülern ehrwürdig machen, und ihnen auch kindliche Liebe verschaffen. Mögen dann immerhin rohe und gefühllose Jünglinge ihrer Bildung übergeben werden; diese wenigen können das Ansehen eines würdigen Mannes doch nicht erschüttern! Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß der Einfluß, den solche Wüstlinge auf einer Schule haben, weit geringer ist, als man glaubt. Der grössere Theil der Schüler bleibt immer gut gesinnt, und läßt sich von je-

nen kein Vertrauen abgewinnen. Und dadurch ist die gute Sache des Lehrers ziemlich gesichert.

Wenn aber freilich das Ansehen eines Lehrers einmal dahingeschwunden ist, dann läßt es sich schwer mehr zurückbringen. Es ist dasselbige einer unbenützten und vorbeygerauschten Gelegenheit ähnlich. Daher wird der kluge Lehrer auf das eifrigste darüber wachen. Die unüberlegte Duldung einer einzigen Erschütterung, sollte sie sich auch nur auf ein einziges Individuum, oder auf eine nur ganz kurze Zeit einschränken, kann in dieser Rücksicht schlimme Folgen für ihn haben, welche alsdann weder der Bakel, noch die freundlichsten Herablassungen wieder abwenden können. Und wie traurig ist eine Schule, wo die jungen Leute öffentlich den Meister ihrers Lehrers spielen! Da wollte ich lieber mit Holzspalten mein Brod zu verdienen suchen, als mich in einer solchen Lage sehen. Daher sollte man aber auch vom Staatswegen dafür sorgen, alte Schulmänner, deren Geisteskräfte bereits von den Schwachheiten des Alters entnervt sind, von der Schularbeit auszuspannen, und ihnen eine honette und behagliche Ruhebank anweisen.

XII.

Von den alten Klassikern.

Sit apud te honor antiquitati.

Plin.

Die Epoche ist so ziemlich vorübergegangen, in welcher Erziehungsmänner von den neuesten Grundsätzen es auf die Deportirung der alten Klassiker aus den Schulen mit lautem Geschrey antrugen. Man fängt nun wieder an, den großen Nutzen zu erkennen, den ein vertrauter Umgang mit ihnen zu verschaffen pflegt, wenn man dabey nicht blos ihre Haare zählt und mit ihrem Gewande spielt, sondern hauptsächlich ihren Erfahrungen, Untersuchungen, Betrachtungen und geistigen Schönheiten seine Aufmerksamkeit schenket. Daß ich hier nicht von den untersten Klassen rede, das versteht sich von selbst; denn dort muß man sich noch hauptsächlich mit den Sprachformen beschäftigen; ob man gleich auch diese Beschäftigung lehrreich, und auf die Bildung des Geistes und des Herzens anwendbar machen kann.

Daß die Sprachen der Griechen und Römer sehr richtig und fein ausgebildet sind, ist eine unwidersprechliche Wahrheit. Sie sind das Werk solcher Nationen, die in Ansehung des Denkens und des

Geschmacks auf einer Stuffe der Vollkommenheit standen, die Respekt verdient. Eine Bekanntschaft mit ihnen muß also auch auf unsere Gedanken und Gefühle einen Einfluß haben, indem dadurch unsere Begriffe verfeinert und berichtiget werden. Wenn nun ein Schulmann mit diesem Geiste der alten Sprachen bekannt ist, und auch seine Schüler damit bekannt zu machen sucht, so hat er gewiß die Stunden, welche er diesem Unterricht wiedmet, nicht übel angewendet. Man wende das, was ich hier sage, nur auf die Schriften eines Xenophons, oder eines Cicero's, Plinius u. s. w. an, so wird man diese Wahrheit bestättiget finden. Ich nehme noch überdieses das Zeugniß eines deutschen Philosophen zu Hülfe, welcher sagt: "Es ist bekannt genug, daß der Vortrag eines Schriftstellers und seine Sprache edel oder gemein, lebhaft und reitzend oder langweilig, eckelhaft und verworren, zärtlich und pathetisch oder kalt seyn könne. Es ist aber gar nicht zu zweifeln, daß der Charakter der Sprache auf die Art zu denken einen grossen Einfluß habe. Wem also eine edle Art sich auszudrücken durch vielfältiges Lesen vortreflicher Schriftsteller geläufig geworden, der wird sich auch allemal besser, als ein anderer ausdrücken, wenn er auch gleich nicht in eben dieser Sprache spricht."

Schon dadurch, daß es uns Nachdenken kostet, diese Begriffe richtig zu fassen und zu entwickeln, werden die Kräfte unsers Verstandes nicht nur geübt, sondern auch geschärft, welches beym Lesen guter Schriften in unserer Muttersprache, wenn sie nicht eines philosophischen Inhaltes sind, gewöhnlich nicht so genau zu geschehen pflegt, indem wir manche Worte für zu bekannt annehmen, und ihnen daher nicht immer die passendesten Begriffe unterschieben. Auch gewöhnen wir uns dadurch, die Verhältnisse deutlicher wahrzunehmen, in welche die Begriffe und Wörter gesetzt werden müssen, wenn ein rechter Sinn damit verbunden werden soll.

Und was lesen wir denn in den klassischen Schriftstellern der Griechen und Römer? Und in welcher Form lesen wir es? — Meisterstücke aller Art, welche zur Bildung unsers Verstandes und Geschmacks die besten Dienste leisten. Der gute Geschmack ist nicht immer derjenige, den man in der Gesellschaft der nur sogenannten Leute von Geschmack dafür ausgibt, weil diese gar oft das Unnatürliche und Unanständige für schön halten. Er fließt aus ganz andern Quellen, als diejenigen sind, woraus diese Leute ihn schöpfen wollen. Wenn er eine anschauende Erkenntniß des Schönen, Anständigen und Guten ist, so muß er auch aus den reinen

Quellen, wo das Schöne, Anständige und Gute eigentlich zu Hause ist, geschöpft werden. Wo ist dieses aber eigentlicher zu Hause, als in den Schriften der alten Klassiker? Dieß bezeugt das übereinstimmende Urtheil aller Nationen und aller Jahrhunderte. Es ist kein Zeitvorurtheil, das nur während einer gewissen Epoche herrschend gewesen, und dann wieder verschwunden wäre. Es war der feste Glaube — nicht der Grammatiker, Scholiasten und Wortkrämer — sondern der vorzüglichsten Geister der gebildetesten Nationen der neuern Jahrhunderte.

Die meisten dieser Meisterstücke sind ja von Männern vom besten Geschmacke geschrieben. So wie die besten Statuen der Alten, welche der Zerstörung der Zeit und der Barbaren entgangen sind, die vortreflichsten Muster der Schönheit geben, nach welchen die neuern Künstler jede schöne Figur bilden: so finden wir auch in den Schriften der Alten vollkommene Muster für jeden Gegenstand des guten Geschmacks. Sie haben uns ja in allen Arten der Dichtkunst, der Beredtsamkeit und der guten Schreibart überhaupt wahre Meisterstücke hinterlassen. Glänzen denn nicht die Namen eines Homers und Xenophons, eines Cicero und Virgils, eines Plutarchs und Tacitus in dem Tempel der Unsterblichen? Sollte denn also nicht der Geschmack der Jünglinge

dadurch sicher gebildet werden, wenn man sie schon auf Schulen mit den Schriften dieser Männer bekannt macht? Fast sollte man denjenigen nicht für einen Halbbarbaren halten, welcher sie aus den Händen junger Leute spielen, und ihnen dafür — wer weiß was für? Karrikaturen oder Alfanzereyen hingeben will. Aber da trift es gemeiniglich ein: ars non habet osorem, nisi ignorantem. Ihre Lektüre hat um so mehr Einfluß auf den guten Geschmack, als der Geschmack der Neuern oft zu schwankend und zu zweydeutig ist. Ich verkenne die Vorzüge und den Werth unserer vaterländischen Litteratur gar nicht — davor soll mich Apollo und der Genius meines mir so theuern Vaterlandes in Gnaden bewahren! — aber sie läßt doch, leider! dem Unbestand, der Mode nnd der Bestechlichkeit zu viel Spielraum, als daß nicht die bey den Alten so festgezogenen Linien des guten Geschmacks bey uns zu gewissen Zeiten verrückt werden sollten. Virgil und Horaz blieben bei den Römern gute Dichter und Muster auch nach Jahrhunderten. Ist dieses aber auch bey uns so?

Durch die Alten wird aber nicht blos der Geschmack am Schönen verbessert und gestärkt, sondern auch der für die Moralität so schätzbare Geschmack am Anständigen und Guten. Ihre Lektüre, wenn

sie unter der Leitung eines tüchtigen Lehrers geschieht, hat einen grossen Einfluß auf das sittliche Leben, und kann für junge Leute sehr lehrreich werden. Welche feine und richtige Kenner des sittlichen Werthes und des Anständigen waren nicht Plato und Xenophon, Cicero in seiner Schrift von den Pflichten und der jüngere Plinius in seinen Briefen? In dieser Rücksicht habe ich den zulezt genannten liebenswürdigen Mann eine solche Vorliebe, daß ich vor mehrern Jahren einige Schulreden: de Plinio magistro morum schrieb. Welche vortrefliche Lektion von aller Art enthält er für Jünglinge, als Studierende und als Menschen? Wie lehrreich für sie sagt er z. B. von seinem Avitus: rarum hoc in adolescentibus nostris. Nam quotus quisque vel aetati alterius, vel auctoritati, ut minor cedit? Statim sapiunt, statim sciunt omnia: neminem verentur, imitantur neminem, atque ipsi sibi exempla sunt. Sed non Avitus; cuius haec praecipue prudentia, quod alios prudentiores arbitrabatur: haec praecipue eruditio, quod discere volebat. Mit einem feinen moralischen Gefühl sagt er: frangor eadem illa humanitate, quae me, ut hoc ipsum permitterem induxit. Non ideo tamen velim durior fieri: nec ignoro alios huiusmodi casus nihil amplius vocare, quam damnum: eoque sibi magnos homi-

nes et sapientes videri. Qui an magni sapientesque sint, nescio: homines non sunt: Hominis est enim affici dolore, sentire, resistere tamen et solatia admittere, non, solatiis non egere. — Schon Jünglinge, die einstens zu Staatsmännern empor streben, können an ihre künftigen Pflichten nicht besser erinnert werden, als mit den Worten meines Plinius: oportet privatis utilitatibus publicas, mortalibus aeternas anteferre; multoque diligentius muneri suo consulere, quam facultatibus. Doch ich müßte ganze Bogen voll schreiben, wenn ich nur einen kleinen Theil der Stellen aus diesem einzigen Schriftsteller, welche zur Bildung des sittlichen Gefühls tauglich sind, abschreiben wollte. — Wo haben denn unsere Alten die Sentenzen hergenommen, die sie nicht nur der Jugend in das Gedächtniß zu prägen suchten, (noch heutzutage eine empfehlungswürdige Gedächtnißübung, wenn man den Inhalt derselbigen jungen Leuten begreiflich und anschauend zu machen weiß,) sondern auch in dem männlichen Alter als eine sehr brauchbare Waare aus dem Schulsacke anfbewahrten.

Auch die Lage, in der Griechen und Römer als Staatsbürger lebten, macht ihre Schriften für uns lehrreich und interessant, besonders aber für das Zeitalter, in dem wir leben. Das bürgerliche Band

war bey ihnen weit fester geschlungen, als bey uns, und daher lag ihnen auch das Wohl des Vaterlandes näher am Herzen, das mit einem edlen Patriotismus erfüllt war. Die Staatsangelegenheiten waren ihrem Gesichtskreise nicht entrückt, und ein großer Theil von ihnen waren ja selbst große Staatsmänner, welche als solche die wichtigsten Rollen gespielt haben. Ich will nur unter den Griechen den Xenophon und unter den Römern den Cicero nennen. Daher kommt aber auch ihr Scharfblick in den wichtigsten Gegenständen, ihre freymüthigen Urtheile und der nachdrückliche Ton, aus dem sie sprechen, der von den bausbackigten Deklamationen unserer neuern Demagogen so weit entfernt ist. Die Bekanntschaft also, welche Jünglinge mit diesen Männern durch das Lesen ihrer Schriften machen, muß also in der Folge für sie sehr vortheilhaft seyn, weil sie nicht nur Muster der Vaterlandsliebe, sondern auch die weisesten Lehrer gesunder Staatswahrheiten sind, und weil man noch über dieses in ihren Schriften ein gewisses großes und edles Wesen findet, das sich weit besser fühlen, als beschreiben läßt. Es ist schon oft während der gegenwärtigen traurigen Epoche der Verwirrung der Gedanke in mir aufgestiegen: daß sich aus den Schriften der Alten ein gutes Handbüchlein für den

denkenden Bürger als ein Gegengift für die jetzt herrschenden Seelenfieber sammeln und übersetzen ließe.

Dann hatten sie auch viele Gewandheit in der Beobachtung des menschlichen Herzens und der Handlungsarten der Menschen überhaupt. Dieß kam vielleicht daher, weil sie mehr unter den Menschen lebten, als die meisten unserer jetzigen Gelehrten. Die Schriften eines Plutarchs, Horaz und Tacitus geben uns davon überzeugende Beweise. Ihre Urtheile über moralische Gegenstände sind treffend und aus der Natur der Sache geschöpft, so daß der junge Leser dadurch zu einer richtigen Schärfung des moralischen Gefühls gewöhnt werden kann.

Wenn man aber die Schriften der alten Klassiker auch nicht auf der Seite der Sittlichkeit betrachten wollte: so wären sie doch auch besonders durch ihren übrigen Inhalt sehr empfehlungswürdig. Sie enthalten keine Ritter- und Gespenstergeschichten, woran leider! der verdorbene Geschmack unsers Zeitalters eine so süsse Nahrung findet, sondern Geschichte. Und was für einen großen und ausgebreiteten Nutzen hat nicht für jeden nur etwas gebildeten Menschen die Kenntniß der alten Geschichte? Sie lernt uns nicht nur große Männer und wichtige Begebenheiten kennen, und zeigt uns den Men-

schen in seiner wahren Gestalt, sondern sie hält uns auch einen Spiegel vor, in welchem wir, durch die Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit, auch nicht selten einen weissagenden Schluß auf die Zukunft machen können. Der von einem denkenden Lehrer geleitete Jüngling lernt bey Lesung der klassischen Historiker Geschichte aus dem rechten Gesichtspunkte kennen, nicht so steif und kalt, wie z. B. aus dem historischen Bildersaal oder dem alten Curas, sondern nicht selten in einer würdigen und pragmatischen Gestalt, wenn er angewiesen wird, nicht blos an der griechischen oder lateinischen Sprache sich die Zähne stumpf zu kiefen, sondern auch zugleich den Kern zu kosten.

Ich könnte noch weit mehr zum Lob der alten Klassiker sagen, wenn ich es für nöthig hielte. Die Zeit ist ja vorüber, wo man aus blosser Modesucht in den Lehranstalten auf sie Jagd machen wollte, und da, wo diese Jagd auch wirklich gelungen ist, sieht der Grund und Boden so dürre und dürftig aus, daß man fast Mitleiden mit ihm haben muß.

Alles aber, was ich hier gesagt habe, gilt nicht von gemein bürgerlichen, sondern von gelehrten Schulen und Gymnasien, wo künftige Gelehrte, Geschäftsmänner und künftige Mitglieder der gebil-

detern Stände unterrichtet und gebildet werden. Ich will auch gern den Einwurf anhören, daß in gar vielen Schulen derjenige Gebrauch von den alten Klassikern noch lange nicht gemacht wird, den ich angegeben habe. Es geschieht aber doch an vielen Orten, und es wird hoffentlich die Zeit kommen, wo es an allen geschehen wird und muß, wenn alle Staatsregenten entweder ganz sehend werden, oder sich nicht mehr gefärbte Brillen auf die Nase werden setzen lassen. Dann müssen Schulen einen würdigen Platz unter den öffentlichen Staatsanstalten einnehmen, und dann werden auch nur würdige Lehrer in dieselbigen aufgenommen werden.

XIII.

Vom Loben der Schüler.

Bonum est laudari, sed praestantius est, esse laudabilem.

Seneca.

Das Lobenswürdige zu loben, ist eine Pflicht aller Menschen, und dieses Lob braucht nicht immer mit Worten ausgedrückt oder von den Dächern geprediget zu werden. Man kann auch durch redende Blicke, durch ein bedeutendes Lächeln, durch ein Streicheln der Wange, durch einen herzlichen Händedruck loben; und feine Seelen verstehen auch diese Sprache.

Das Lob wird bekanntermassen unter die Ermunterungsmittel gezählt, wodurch man junge Leute entweder zum Fortschreiten im Guten anspornen, oder ihr tadelloses Betragen belohnen kann; obgleich die Erfahrung lehrt, daß es nicht auf alle Herzen einen gleich starken Eindruck macht, indem einige dagegen ganz stumpf zu seyn scheinen, andere aber durch die geringste Berührung desselbigen elektrisirt werden. Daher muß auch der Lehrer den Charakter seiner Schüler genau kennen, wenn er damit etwas Gutes ausrichten, oder damit vielleicht gar keinen Schaden stiften will. Es gibt freilich unter schlecht erzogenen jungen Leuten kalte und gefühllose See-

len, welche gegen Lob und Tadel gleichgültig sind, und die durch eine auf sie gehaltene Lobrede eben so wenig gekitzelt, als durch eine im Tone des Cicero gegen den Verres hergedonnerte Rede erschüttert werden. Von diesen will ich nicht reden; denn sie sind doch seltener, als man glaubt, und es gibt vielleicht doch Mittel, wodurch sie nach vielen Versuchen aus ihrem Seelenschlafe aufgeweckt werden können.

Da es aber unter der Jugend Herzen von weniger und von größerer Empfindlichkeit gibt: so müssen sie auch von dem Lehrer, der sie lobt, auf eine verschiedene Art behandelt werden, wenn das Lob Frucht bringen soll. Ein allzuempfindlicher Jüngling, in dessem Geiste ohnehin die Spornen des Ehrgefühls und Stolzes in beständiger Thätigkeit sind, würde durch ein zu oft wiederholtes, zu unmässiges und wohl gar in einen schmeichlerischen Ton ausartendes Lob verdorben werden. Ein guter Lehrer wird da feiner zu Werke gehen, und das Saitenspiel, auf dem er spielen will, seiner Natur gemäß behandeln. Er würde thöricht handeln, wenn er bey einem solchen Subjekte mit jedem Lobe ganz zurück halten wollte; allein die Arten des Lobes gehen ja aus verschiedenen Tönen, und eine kluge Kenntniß

des menschlichen Herzens wird in einem solchen Falle die schicklichsten zu wählen wissen.

Hat man mit Schülern zu thun, deren Empfindlichkeit weniger gespannt ist, in denen der Stolz keine allzuhohen Keime getrieben hat, so darf man mit dem Lobe nicht so gar behutsam umgehen, so darf man sich nicht bloß auf freundliche Blicke und auf ein bescheidenes Lächeln des Beyfalls einschränken. Da kann man auch ohne Bedenken zuweilen ein lautes Bravo! anstimmen, vornehmlich wenn man wahrnimmt, daß dem gelobten Jüngling sein beyfallwürdiges Betragen Mühe gekostet hat. Wenn mir ein offener Kopf eine gute Ausarbeitung bringt, so kann ich ihm zwar das Lob nicht versagen; allein derjenige wird allezeit mit einem größern belohnt, der mit schwächern Geistesgaben durch Fleiß und angestrengtes Nachdenken seine Sache auch gut gemacht hat. Man thut oft auch sehr wohl, wenn man das Lob nach dem Charakter desjenigen, der gelobt wird, formt, damit es ihm schmackhafter und angenehmer werde. Es gibt Seelen, welche sich eines gar zu geradehin gespendeten Lobes gleichsam schämen, und es erst unter einer Bedeckung vergnügt annehmen. Und warum sollte ein solcher Charakter nicht Schonung verdienen? Es zeigt dieses auch ein feines Gefühl an,

das aber noch nicht mit Stolz versetzt ist, und von dem sich eine edle Bescheidenheit noch nicht getrennt hat.

Ein Lehrer kann aber auf Schulen mit dem Lobe auch Unfug anrichten und Schaden anstiften, wenn er damit einen Mißbrauch treibt. Ich will hier nur von einem doppelten Mißbrauch desselbigen reden. Der erste besteht darin, wenn man das lobt, was kein Lob verdient; der zweite, wenn das Lob zu einer bettlenden Schmeicheley herab sinkt.

Wenn ein Schüler zur gesetzmässigen Zeit in der Schule erscheint, wenn er die ihm aufgegebene Ausarbeitung zu Hause fertiget und zur vorgeschriebenen Zeit bringt, wenn er auf seine Lektion vorbereitet ist: so braucht man darüber eben kein Lobgeschrey anzustimmen. Es ist ja seine Schuldigkeit, dieses zu thun. Es wird dadurch nicht nur nichts Gutes ausgerichtet, sondern man macht dadurch zuweilen einen jungen Menschen lässiger, als er vorher gewesen ist. Wenn ich etwas mit Beyfall ansehe, so stimme ich noch kein Lob darüber an. Wenn ein Lehrer, der in einer ordentlichen Lehranstalt angestellt ist, und in seiner Klasse über eine vernünftige Disciplin zu wachen pflegt, dieses thun wollte, so müßte er immer Lob ausspenden müssen und dadurch ein Zeitverschwender werden. Es

können freilich sich auch Umstände ereignen, wo er es rathsam findet, auch eine solche gesetzmässige Aufführung durch ein Lob auszuzeichnen; allein das soll nur in Beziehung auf andere geschehen. Wenn Nachlässigere nicht zur gehörigen Stunde in der Schule erscheinen, dann kann der Ordentlichere zur Beschämung des Liederlichen, und in Beziehung auf denselben gelobt werden, welches auch in den andern oben angeführten Fällen Statt finden kann.

Lehrer, denen es schon zur andern Natur worden ist, vor andern zu kriechen, und sich durch lügenhafte Schmeicheleyen die Gunst oder hohe Gnade vermeintlicher Mäcenaten zu erschleichen, bringen oft diesen häßlichen Fehler auch in die Schule mit. Sie sehen entweder in ihren Schülern lauter kleine gnädige Mäcenaten, oder suchen sich durch die ihnen gemachten Lobsprüche in den Augen dieser Unmündigen liebenswürdig und groß zu machen. Daher wird das geringste Gute, das sie an ihnen wahrnehmen mit Beyfall aufgenommen und gelobt, welches aber auf die jugendlichen Herzen einen schädlichen Eindruck macht. Sie werden dadurch in der richtigen Kenntniß ihres eigenen Werthes getäuscht, stolz gemacht und dadurch in den Fortschritten zu einer vollkommenern Ausbildung aufgehalten. Auch das wohlverdiente Lob verliert in einem solchen

feilen Munde allen Werth und Reiz, und hört in kurzer Zeit auf, ein Ermunterungsmittel zu seyn.

Ich habe bisher von demjenigen Lobe geredet, welches den Jünglingen öffentlich und in das Gesicht ertheilt wird. Allein es gibt noch ein anders Lob, welches an andere Personen z. B. an Eltern, Anverwandte u. d. g. gegeben wird. Und hier ist dem Lehrer besonders Gewissenhaftigkeit zu empfehlen. Lob dem, der Lob verdient. Wenn Eltern oder Anverwandte bey einem Lehrer wegen eines Schülers Erkundigungen einziehen: so kann oft ein Lehrer durch unverdientes und gewissenloses Lob, welches er ihm beylegt, vieles auf das Spiel setzen. Er kann dadurch nicht nur die Immoralität und den Unfleiß des jungen Menschen befördern, sondern auch die Eltern verleiten, daß sie ihren Sohn eine Lebensart ergreifen lassen, für welche er nicht taugt, und dadurch mittelbar den Grund zu der künftigen unglücklichen Lage dieses Menschen legen. Sollten aber auch nicht immer solche schlimme Folgen daraus entstehen: so ist es schon gegen die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, Eltern zu täuschen, sollte die Täuschung für sie auch noch so kitzelnd seyn, oder noch so sehr von ihnen selbst gewünscht werden. Ich weiß es gar wohl, daß es blinde, von Affenliebe verführte Eltern gibt, die den Tadel ihrer Kin-

der nicht vertragen können, sondern nach dem Lobe desselbigen, sollte es auch das unverdienteste seyn, hunrig und durstig sind. Allein ich für meine Person habe es mir zum Gesetz gemacht, in einem solchen Fall auf das gewissenhafteste die Wahrheit zu reden, wenn ich mir auch offenbar die Ungnade oder Ungunst solcher unvernünftigen Eltern zuziehen sollte. Es ist aber gemeiniglich die Nachfrage nach jungen Leuten, die notorisch wenig taugen, gar nicht häufig, weil die Frager schon im Voraus überzeugt sind, daß sie keine tröstliche Antwort erhalten würden.

XIV.

Ueber die Schulferien.

Otii non minus, quam negotii ratio ex tare debet.

Cicero.

Erhohlung ist den Menschen nöthig; und wer sollte sie nicht besonders der Jugend gönnen, wenn man auch das arbeitsame Leben des Schulmanns selbst nicht in Rechnung bringen wollte? Daher haben schon die Alten ihre Schulferien gehabt. Moses hat ja sogar die Thiere an dem Sabbath Antheil nehmen lassen.

Nicht blos zur Erholung aber sind Schulferien dienlich, sondern sie werden durch allerhand Umstände auch gewissermassen nothwendig gemacht, z. B. durch kurze Besuche, welche Schüler bey ihren nicht im Orte wohnenden Eltern oder Verwandten machen wollen, welche dann aber nicht zu einer jeden andern selbstbeliebigen Zeit abgestattet werden, und dadurch gewaltige Risse in die Reihe der Lektionen gemacht werden müssen.

Ob es also erlaubt und billig sey, auf Schulen Ferien zu gestatten, darüber wird, nach meiner Meinung, kein Streit entstehen können. Allein desto mehr läßt sich über die Menge, die Dauer und die Einrichtung derselbigen sprechen, weil auf manchen Schulen in diesem Stücke noch große Miß=

bräuche herrschen. Ich unterscheide die Menge der Ferien von der Dauer derselbigen, und verstehe unter der Menge die zu oft wiederkehrende Anzahl derselbigen, sollten sie auch nicht mehr als ein paar Lehrstunden verschlingen; die Dauer aber bezieht sich auf die Länge der Zeit, die von ihnen weggenommen wird. Die Kirche hat unzähliche Feiertage überhaupt verordnet, weil sie zur Unterhaltung des Aberglaubens, und dadurch auch zur Befestigung der Hierarchie dienlich waren. Daher kommt noch immer in denjenigen Ländern, wo die Kalender von der vielen rothen Schrift noch nicht gereiniget sind, die allen Arten von Geschäften so nachtheilige und den Luxus und die Unthätigkeit so befördernde Menge derselbigen. Natürlicher Weise mußten auch die Schulen an diesen Feiertagen Theil nehmen; und wie herzlich willkommen waren sie denjenigen Lehrern, welche die Ruhe liebten, sollte sie auch um einen noch so hohen Preiß erkauft werden müssen? Wo nun diese Feiertage nach der Staatseinrichtung noch bestehen, da müssen freilich auch die Schulen sie mitfeiern; denn es würde für eine derbe Religionsverächterey gehalten werden, wenn die Schulen zu einer solchen Zeit geöfnet würden, wo die Kirchthüren offen stehen, um ein Duzend Christen zur Anhörung einer Predigt hineinzulassen. Auf

manchen Schulen wird aber mit diesen Feiertagen noch ein anderer Mißbrauch getrieben, wenn man nemlich auch die Tage vorher zu halben oder ganzen Schulferien macht. Sie werden zu ganzen Schulferien erhoben, wenn man ihnen den Ehrennamen der heiligen Feste beylegt, und also, blos um der lieben Ruhe willen, sich recht fest an die alte Kirchenordnung hält. Kaum hat das Weyhnachtsfest dem Schulunterricht eine ganze Woche entzogen, so macht schon wieder das neue Jahr auf ein paar Tage Anspruch, ja man hat sogar vor den heiligen drey Königen einen so großen Respekt, daß man es für eine Sünde hält, an dem Tage, der vor ihrem Feste hergeht, auf der Schule Unterricht zu ertheilen. Es ist wahr, solche Schulferien sind kurz; aber ihre allzuofte Wiederkehr macht sie auffallend, und, weil man keinen Grund von ihnen einsieht, bey vernünftigen Eltern, als Pfülben der Faulheit, verdächtig. Ich kann es auf mein Gewissen versichern, daß ich mich immer vor mir selbst schämte, wenn ich meinen Schülern ein paar solche grundlose Feierstunden ankündigen mußte.

Die Dauer der Schulferien ist an den verschiedenen Orten auch verschieden. Die Schulprüfungen und die sogenannten hohen Feste, nehmen bald 8, bald 14 Tage hinweg. Ich halte 8 Tage für genug,

sowohl zur Erholung des Lehrers, als auch zu kleinen Reisen und Besuchen der Schüler. Pfingsten wäre durch 3 Feiertage geheiliget genug. Was ist aber mit den Sommerferien oder sogenannten Hundstagen anzufangen? Sie sind nun einmal da, und es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, auf welchen rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Wegen sie sich eingeschlichen haben. Ich will lieber von der Geschichte der Veränderungen reden, die an einem gewissen Orte damit vorgenommen worden sind. Sie hatten sonst, wie fast überall, eine Dauer von 14 Tagen, allein die Erfahrung lehrte, was für einen nachtheiligen Einfluß dieses auf manche junge Leute hatte. Man vertheilte sie also auf 4 Wochen, und zwar so, daß während derselben blos die Nachmittagstunden vom Unterrichte frey seyn sollten, damit die jungen Leute weniger aus dem Kreise der gewöhnlichen Ordnung hinausgerissen würden. Man muß diese Veränderung bewährt gefunden haben, daher dehnte man sie nach einiger Zeit auf 8 Wochen aus, und zwar so, daß nur die Nachmittagsstunden des Montags und Donnerstags als Sommerferien gefeiert werden. Ich halte diese Einrichtung für gut; denn, nicht zu gedenken, daß dadurch überhaupt der Feierstunden weniger werden, die Schüler bleiben dadurch ihrem Fleiße getreuer, und

die kleineren werden dadurch ihren Eltern weniger lästig; und für diejenigen Lehrer, die eben nicht eine Exkusion machen, oder gar in das Bad gehen wollen, sind diese Ferien, wie es mich wenigstens dünkt, genießbarer.

Von einer guten Einrichtung der Ferien brauche ich fast nichts mehr zu sagen, da vieles von dem bisher Gesagten dahin gehöret. Es ist eine schlechte Einrichtung, wenn sie zu nahe zusammen fallen, oder zu einer solchen Jahrszeit, wo sie weder von den Lehrern, noch von den Schülern recht genützt werden können. An manchen Orten könnten von den gewöhnlichen zwey Schulprüfungen die eine gar wohl erspart werden, besonders da, wo dieselbigen von einem falschen Gehalte sind, und weder auf den Fleiß der Lehrer und Schüler, noch auf die Bildungsfortschritte der Letztern einen wohlthätigen Einfluß haben. Warum sollte denn da jährlich nicht Ein Examen zureichen? Dieses könnte man alsdann auf eine schickliche Jahrszeit verlegen; aber doch so, daß es nicht zu nahe an Ostern anstieße; z. B. auf die Woche vor Pfingsten, in welche gar oft die Zeit der Blüthe zu fallen pflegt. Es könnten auch die Lehrer mit der Anordnung der Lektionen auf die Schulferien einige Rücksicht nehmen, und wegen derselbigen eine kleine Abänderung in

dem gewöhnlichen Lektionsplan machen. Wenn die Ferien nicht ganz unthätig und ungenützt von den Schülern zugebracht werden sollen: so muß der Lehrer dafür sorgen, daß sie während derselbigen zu Hause beschäftiget sind. Die Arten dieser Beschäftigungen können mancherley seyn, und auch nach der Verschiedenheit der Köpfe abwechseln. Der eine kann ein Stück aus einem Klassiker, der ihm besonders wohlgefallen hat, übersetzen; der andere mag einen deutschen Aufsatz ausarbeiten, z. B. wenn er die Ferien auf dem Lande zubringt, die Vortheile des Landlebens beschreiben; wieder ein anderer kann einen historischen Aufsatz verfertigen, und in Rücksicht dieser letzten Uebung des Privatfleisses, könnte eine merkwürdige Begebenheit aus der alten oder neuen Geschichte in den vor den Ferien hergehenden historischen Lehrstunden ausgehoben, und mit einer besondern Genauigkeit erzählt werden, z. B. die punischen Kriege, der dreyßigjährige Krieg u. s. w. welche alsdann während der Ferien von den Schülern in einem schriftlichen Aufsatz, nach eines jeden Vermögen, nacherzählt werden müßte.

Hier wird aber mancher brave Schullehrer, der keineswegs unter die Faulen gezählt zu werden verdient, über mich in der Stille seufzen, weil durch meine Vorschläge die auf seinen Rücken gelegte

ohnehin so schwere Last noch drückender gemacht, und ihm viele von den süssen Stunden, die ihm zum Ausruhen gegönnt sind, entzogen würden. Der Himmel bewahre mich, daß ich den von vielen Staaten so stiefmütterlich behandelten Schulstand noch lästiger machen wollte! Es sollen Schulferien seyn, aber nur keine solche, die nach dem Mönchthum schmecken, und deren sich ein helldenkender Schulmann beynahe zu schämen hat. In unsrem Zeitalter erwecken solche Feiertage den Schulen manche Vorwürfe oder sogar Feinde. Man schließt von ihnen auf eine schlechte in solchen Schulen herrschendd Aufklärung. Soll man denn seinen Feinden das Schwerd selbst in die Hände geben? Welcher gute Lehrer wird nicht gern ein paar solche lumpichte Ruhestuuden — und das sind sie ja doch nicht immer — aufopfern, wenn er dadurch gegen seine Schule gefaßte Vorurtheile entwafnen kann? Es macht ja keinen großen Unterschied: ob man etwan in einem Vierteljahr einen Tag oder drey Stunden mehr oder weniger arbeitet. Man macht überdieses dadurch Eltern, welche nicht undankbar gesinnt sind, einen bessern Willen, und es ließe sich von manchen vielleicht auch eine Schadloshaltung für die aufgeopferten Stunden der Ruhe hoffen. Ein solcher Ersatz wäre vorzüglich denjenigen Schulleh-

rern zu wünschen, welche die ihnen bisher gegönnten Schulferien nicht in unthätiger Muße vorüberfließen sehen, sondern sie zu mancherley Privatarbeiten sehr ökonomisch anwenden, um das große Deficit, welches der Staat und die Eltern ihrer Schüler in ihren noch so bescheidenen Bedürfnissen lassen, durch angestrengten Privatfleiß zu ersetzen, damit sie nicht fast die ganze Woche hindurch Erdäpfel speisen, und ihre Kinder müssen Holz lesen lassen. — Sind aber grundlose Feiertage ausgerottet, und überhaupt bessere Einrichtungen der Schulferien gemacht: dann wird es dem treuen und gewissenhaften Lehrer gewiß nicht zu einem Verbrechen angerechnet werden dürfen, wenn er bey irgend einem vorkommenden Privatbedürfniß, oder wohl gar nach seinem eigenen Belieben, z. B. um einen schönen Frühlingstag zu genießen, seine Lehrstunden einen Tag lang aussetzt. Eine einzige solche Schulpause wird ihm dann weit schmackhafter werden, als eine Menge der hergebrachten Ferien.

XV.

Etwas von der Verbesserung der Schulen.

Non satis est judicare, quid faciendum, non faciendumve sit, sed stare etiam oportet in eo, quod sit judicatum.

Cicero.

Jeder weise Menschenfreund, so wie jeder Handlanger und Laternenträger an dem grossen Werk der Aufklärung und vorgeblichen Vervollkommnung der Menschheit, gibt auch die Verbesserung der Schulen als ein Mittel an, durch welches man dem wichtigen Zwecke näher kommen kann. Es ist daher auch an vielen Orten schon die Hand an die Verbesserung derselbigen gelegt worden. Es haben nicht nur Könige nebst ihren Ministern in diesem Stücke andern Staaten mit ihrem Beyspiele vorgeleuchtet, sondern es haben auch sogar Staaten von der kleinsten Gattung ihre Hände nicht müssig in den Schoos gelegt. Allein das sind gegenwärtig nur noch einzelne Ausnahmen; im Allgemeinen ist noch lange nichts geschehen.

Wie sollte an denjenigen Orten an die Verbesserung der Schulen zu denken seyn, wo man dieselbige für unnöthig hält? Man sollte freilich nicht denken, daß dieses möglich sey, wenn man nicht Beyspiele von solchen anscheinenden Unmöglichkei=

ten vor Augen haben müßte. Was ist dem Blinden daran gelegen, ob es heller Tag oder pechfinstere Nacht ist? Seine Augen sind ja gegen beyde geschlossen. Er sieht bey dem angezündeten reinsten Wachslicht eben so wenig, als bey der Mittagssonne. So ist es auch dicke Blindheit des Verstandes, wenn man an vielen Orten es mit dem Verstande der Menschen so genau nicht nimmt, und es daher der Mühe gar nicht werth hält, ob derselbige auf Schulen verfinstert, oder aufgeklärt werde; und warum sollte man Finsterniß der Seelen für ein so gar großes Geistesübel halten, da manche Leute, gleich den Eulen, in der Nacht so gut wirthschaften und für ihr theures Ich ungestört sorgen können?

So finster denkt man freilich nicht überall, sondern man findet weislich zwar nichts gegen die Verbesserung der Schulen einzuwenden, gibt es aber dennoch zu verstehen, daß man sie für überflüssig halten, entweder weil man nicht weiß, in was für einem schlechten Zustand die Schulen des Landes oder des Ortes sich befinden, oder weil man keine richtigen Begriffe von der Sache im Kopf hat, und sich daher auch nicht mit Wärme derselbigen annimmt. Man denkt, es geht in unsern Schulen alles ganz gut; denn es ist ja auch gut gegangen, als wir dieselbigen besucht hatten; und es sind gegenwärtig

ja eben so viele Lehrer angestellt, wie sonst, diese Lehrer sind ja auch von der Obrigkeit bestellt worden, und die muß es ja verstehen, ob ein Mann seinem Amte gut vorstehen kann oder nicht. Ganz recht, meine lieben schnarchenden Herren! Wissen Sie denn aber nicht, daß unsere Zeiten nicht mehr die alten sind? Daß jetzt Kenntnisse auch in den ungelehrten Ständen unentbehrlich sind, an die man damals gar noch nicht dachte? Daß man es jetzt nicht mehr wagen darf, mit den Maulwürfen unter der Erde zu arbeiten, sondern daß man jetzt Werke des Lichts im Sonnenlichte verrichten soll? — Und was hilft das Anstellen der Lehrer an einer Schule, wenn sie nicht aufgeklärte, erfahrne und für das Schulwesen eifrig wachende Männer sind? Freilich sind sie von den obrigkeitlichen Aufsehern angestellt worden. Es wird aber viel darauf ankommen, durch was für Gründe sich diese in ihrer Wahl haben leiten lassen; oder ob es Männer sind, welche Geister prüfen können, und, von der Wichtigkeit der Schulen überzeugt, für den Wohlstand derselbigen interessirt sind. "Man stellt ja deswegen jährlich Examina an, möchte ein anderer sagen, da sieht man ja, daß alles gut steht, und daß daher Verbesserungen unnöthig sind." — Ja wenn nur die meisten Schulprüfungen etwas mehr wären, als

das Horensingen in den Klöstern! Es ist hier der Ort nicht, freimüthig heraus zu sagen, was sie seyn sollten, und was sie wirklich sind. Man lernt durch sie den wahren Zustand einer Schule oft so wenig kennen, als man durch ein gewöhnliches Brillenglas Entdeckungen im Monde machen kann.

An manchen Orten ist das Wort: Verbesserung, schon an und für sich ein verdächtiges Wort. Die Association der Ideen knüpft an dasselbige in der größten Geschwindigkeit eine Menge unangenehmer Begriffe, daß man lieber gar nichts damit will zu thun haben. Mancher denkt, es könne keine Verbesserung ohne Geld abgehen; und wo soll die erschöpfte Staatskasse dieses hernehmen? Ja, wenn dadurch ein fetter Jahrsschmaus sollte hergerichtet, oder eine amtliche Lustreise über Land sollte bestritten werden: so wäre es etwas anderes! Aber der Aufwand müßte ja nur zur Verbesserung der Schulen gemacht werden, und für die Schulen hat der Staat kein überflüssiges Geld. — Da könnte man gar auch mit einer Gehaltsverbesserung der Lehrer aufgezogen kommen, und diese Herren können sich mit Wasser und Brod genügen; denn sie gehören ja nicht unter das liebe Mastvieh des gemeinen Wesens. — Bey dem Worte: Verbesserung, denken

sich wieder andere eine Untergrabung aller alten Grundfesten des Staates, und man schreibt es bloß diesen Verbesserungen zu, daß manche derselben zu wanken anfangen, andere aber schon eingestürzt sind. In den verbesserten Schulen, denkt man, könnte der Jugend, den künftigen Staatsbürgern, das Gift der Verbesserungssucht schon eingeflößt werden; daher wollen wir das ganze Verbesserungswesen derselbigen lieber unterlassen, denn es ist unnöthig, und könnte wohl gar für den Staat gefährlich werden.

Auf dergleichen Gedanken kann man leicht gerathen, zumalen da, wo Geschmack und Liebe zu den Wissenschaften nicht zu Hause ist. Was Wunder, wenn da auch die Schulen, welche doch die wahren Pflanzgärten des guten Geschmacks und der Wissenschaften seyn sollen, nicht geachtet werden! Wer wird sich also auch für dieselbigen eifrig interessiren? Wo merkantilische Staatsspekulationen gemacht werden können, sollten sie auch nur ein Blendwerk oder eine Taschenspielerey seyn, da lohnt es sich mehr der Mühe, seine Aufmerksamkeit anzuspannen. Glücklich sind also die Schulen in einem solchen Lande, wo die Wissenschaften blühen, weil der Fürst oder die am Ruder sitzenden Staats-

diener Freunde und Beschützer derselbigen sind. Dort läßt man sie gewiß nicht mit dem Staube der Vergessenheit bedeckt werden, und unter demselben schlechte Lehrer Werke der Finsterniß ungestört forttreiben.

Sollen öffentliche Hauptverbesserungen mit den Schulen vorgenommen werden, so müssen auch die darüber gesetzten Aufseher daran Theil nehmen, oder wenigstens darüber zu Rathe gezogen werden. Wie sind aber oft diese Aufseher beschaffen? Manchmal sind es alte, eigensinnige Männer, die von dem Vorurtheile des Alterthums ringsumher so verpallisadirt sind, daß der Gedanke an eine Aenderung so wenig einen Zutritt zu ihrer Seele finden kann, als eine Mücke in eine ganz zugeblasene Glaskugel. Das Neue aller Art ist ihnen verdächtig und verhaßt, es mag nun in gepuderten Parücken oder in neuen dogmatischen Lehrsätzen bestehen. Es soll daher auch niemand etwas besser wissen, als sie es wissen. Wenn sich also die Schullehrer von einem Verbesserungskitzel verführen ließen, etwas an der eingeführten Schulordnung zu verändern, so müßten sie sich ja eine größere Einsicht zutrauen, als der Herr Aufseher und seine hochgelehrten Vorfahrer hatten; und das kann einmal

nicht geduldet werden. Wenn noch überdieß bey einer solchen Schulverbesserung gewissen Lektionen engere Gränzen sollten gesetzt, oder gewisse Lektionen sollten verdrängt, und andere, die den Bedürfnißе der Zeiten angemessener sind, dafür aufgenommen werden, so muß dieses bey einem solchen Mann große Unzufriedenheit, oder wohl gar Widerstand erwecken. Ich will nur den Fall setzen, daß im griechischen Unterricht bloß das Neue Testament bisher gelesen worden ist, daß man aber bey der Verbesserung es für gut findet, dem Neuen Testamente aus wohlbekannten Ursachen die Hälfte der ihm bisher gewidmeten Zeit zu entziehen, und sie einem griechischen Profanschriftsteller anzuweisen, so würde ein alter, eigensinniger Mann da oft leicht eine laute Protestation einlegen, und seinem Neuen Testamente, als dem göttlichen Grunde des Glaubens, keinen Zoll breit von seinem alten Besitzthume vergeben lassen. Es ist gut, daß dergleichen Lehrer jetzt immer seltener werden. Die Alten, die noch mit dem eisernen Harnisch der Dogmatik, wie sie in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts unverrückt da stand, sind meistens zu ihren Vätern hinübergegangen, und ihre Nachfolger sind meistens helldenkender und daher auch nachgiebiger, oder, wenn sie auch das nicht seyn sollten, doch gute

Männer, mit welchen ein kluger Schullehrer in diesem Falle leicht auszukommen weiß.

Allein es werden den Schulverbesserungen oft von den Lehrern selbst Hindernisse in den Weg gelegt. Ich will nicht von solchen Männern reden, welchen mit dem alten Schlendrian gedient ist, weil sie es dabey am ruhigsten finden, und sich in ihrem Seelenschlummer nicht gerne stören lassen. Diese wissen gegen Verbesserungen, welche in den Schulen gemacht werden sollen, mancherley einzuwenden, und versichern, daß die alte Methode immer die beste sey. Man muß ihnen aber nur geradezu Widerstand leisten. Ich wenigstens würde mich von ihren Widersprüchen nicht irre machen lassen, auf mein Ziel hinzuarbeiten; denn entweder müßten sie sich bequemen, an der guten Sache Theil zu nehmen, oder wenn sie dieses durchaus nicht thun wollten, so wäre dieses eine feierliche Erklärung, welche die deswegen zu befolgenden Maasregeln unverkenntlich mit sich trüge. Bequemlichkeit darf ein würdiger Schulmann durchaus nicht seinem Verfahren als eine Grundregel unterschieben. — Eine andere Klasse von Schullehrern ist kein Freund von Verbesserungen, weil sie innige Freunde vom Alten, und die Verbesserungen, in ihren Augen wenigstens, Neuerungen sind. Diese

Leute lassen sich, wie alle Alterthumsfreunde, schwer überzeugen. Mag es doch seyn! Sie sind gemeiniglich alt, wie ihr liebes Altes selbst, und können also der weitern Verbreitung des Wahren und Guten doch nicht mehr Jahrhunderte lang im Wege stehen. — Ein Lehrer, der gar zu einseitig denkt, nur eine einzige Lieblingswissenschaft hat, aber deswegen ein Nichtkenner oder wohl gar ein Verächter aller übrigen ist, sie mögen auch so gemeinnützig seyn, als sie immer wollen, wird auch selten mit allen Verbesserungen des Schulwesens zufrieden seyn. Wenn er seiner Lieblingswissenschaft vorher den größten Theil seiner Lehrstunden gewidmet hat, so wird es ihm fast sauer ankommen, wenn er auch nur einen ganz kleinen Theil derselbigen an den Unterricht in andern Kenntnissen abtreten soll, und daher kann ihm ein neuer Lektionsplan nicht willkommen seyn. Freilich kann dieser Fall in solchen Lehranstalten nicht vorkommen und eine Hinderniß machen, wo ein Lehrer in seiner Klasse alles ohne Unterschied lehren muß, sondern wo einem Lehrer sein wissenschaftlicher Antheil besonders zugemessen ist.

Noch eins! Ein kluger und thätiger Lehrer kann auch auf einer Schule, wo noch keine Verbesserung in Allgemeinen vorgenommen worden ist, dennoch

in dem ihm angewiesenen Wirkungskreis viel Gutes stiften, wenn er in demselbigen bessert, so viel er bessern kann.

XVI.

In welchem Lichte soll der Lehrer seinen Schülern erscheinen?

Discipulos moneo, ut praeceptores non minus, quam ipsa studia ament, et parentes esse, non quidem corporum, sed mentium credant.

Quinctil.

Zutrauen und Liebe sind einem Lehrer unentbehrlich, wenn er sich zu den Herzen seiner Schüler einen immer offenstehenden Weg bahnen will. Wenn er denselbigen einmal gefunden hat, so wird er sich nicht nur vielen Verdruß ersparen, sondern sein Bildungsgeschäft wird auch mit einem guten Erfolge begleitet seyn. Hat er einmal Vertrauen und Liebe ihren Herzen abgewonnen, so werden sie auch seinem Vortrag Aufmerksamkeit schenken, und ihm Fleiß und Ordnungsliebe gerne zum Opfer bringen.

Freilich hat mich die Erfahrung gelehrt, daß es rohe und gefühllose Jünglinge gibt, deren Herzen man sich kaum nähern kann, um in ihnen eine moralische Empfindung zu erwecken, weil ihnen — ich

will nicht sagen, die Natur steinerne Herzen gegeben hat — sondern weil sie durch die häusliche Erziehung inkrustirt worden sind, zu welcher Inkrustation aber doch auch ihre natürliche Anlage etwas beygetragen haben mag. Bey diesen wird es dem Lehrer schwer, wo nicht unmöglich, ihnen Zutrauen und Liebe abzugewinnen. Wenn es ja geschehen sollte, so müßte er sich oft zu einem Betragen gegen sie herablassen, das entweder mit seinen Pflichten im Widerspruch stünde, oder in seine übrigen Eigenschaften, z. B. in sein Ansehen, einen Eingriff thäte. Es mag Lehrer geben, welche sich zu so etwas entschliessen können; allein, indem sie auf der einen Seite dabey viel verlieren, so ist doch das auf der andern Seite dabey Gewonnene gar wenig, oder eigentlich gar — Nichts; denn wahre Liebe und wahres Zutrauen ist von einer ganz andern Natur, als daß es sich auf eine solche Art gewinnen ließe. Lieber will ich bey solchen ausgearteten jungen Leuten ganz darauf Verzicht thun, als Wege betreten, die mich von meiner Pflicht abführen würden.

Wenn Jünglinge nur halb gutgeartete Herzen haben, so kommen sie einem rechtschaffenen Lehrer mit ihrer Liebe und ihrem Zutrauen schon auf dem halben Wege entgegen. Er zeige ihnen nur auch,

daß er Liebe zu ihnen habe. Er muß nicht vor ihnen mit dem abschreckenden Ernst eines Höllenrichters da stehen, beständig Verweise über sie vom Katheder herabdonnern, oder ihnen wohl gar, wenn er keinen Stecken bey der Hand hat, mit Büchern Löcher in die Köpfe werfen; denn das erweckt freilich Furcht — aber die Furcht auch — Haß. Er betrage sich gegen sie wie ein vernünftiger Vater, der durch seine Worte und Handlungen beweiset, daß er für ihr Wohl besorgt sey, und daß die Nahrung, welche er ihrem Geiste zu geben suche, nicht weniger bedeute, als die Nahrungsmittel, wodurch ihr Körper erhalten, gestärkt und erquickt wird. Man mache sie immer aufmerksamer auf den Werth der Kenntnisse, womit ihr Geist durch den Unterricht bereichert wird, auf die wahren Vorzüge, die ein kenntnißreicher Kopf vor den Unwissenden habe, ohne sie deswegen stolz zu machen, und zeige ihnen durch Beyspiele, wie glücklich derjenige Mensch sey, welcher über Gegenstände, die in seinem Gesichtskreise vorkommen, ein richtiges Urtheil fällen könne. Dieses erweckt in Herzen, die nicht gefühllos sind, Dankbarkeit, und die Kinder derselben sind Ehrfurcht und Liebe. Bey einen geschieht dieses zwar in einem höheren Grade, als bey andern, je nachdem die Herzen so oder anders gestimmt sind.

Und wenn ein Lehrer einmal die Liebe eines Schülers gewonnen hat, dann kann er mit demselbigen grosse Dinge thun. Die Pfade, auf welchen er denselbigen führet, werden dann Blumenwege, und selbst die Berge, welche er mit ihm übersteigen muß, ebnen sich vor ihren Augen. Wenn auch gleich ein solcher Zögling von der Natur mit keinen ausserordentlichen Geisteskräften ausgerüstet ist, so wird dem Lehrer der Umgang mit ihm doch nicht ermüdend werden, er wird desto williger sich zu ihm herablassen, und ihn wenigstens zu dem Grad der Bildung zn erheben suchen, den ihn seine Geistesnatur zu erreichen erlaubet. Omnia vincit amor.

Man könnte mir freilich den Einwurf machen:

Non bene conveniunt, nec in una sede morantur
Majestas et amor. — —

aber was hat ein Lehrer mit der Majestät zu thun? Schulmajestät wäre ja der lächerlichste Wechselbalg unter der Sonne, nicht viel besser, als der schakspearische Kaliban! Derjenige Lehrer begeht einen unverzeihlichen Fehler, der seine Würde und sein Ansehen bis zur Majestät emporheben will. Es gab freilich vor Zeiten Lehrer, welche in ihren Schulen einen asiatischen Despotismus ausübten, ihre Schüler, wenn sie ihnen auch gleich schon über den Kopf gewachsen waren, mit dem sklavischen Du

anredeten, und sich von ihnen ehrfurchtsvoll den schwarzen Mantel abheben ließen, und sich gewiß auch die Schuhe und Strümpfe von denselben würden haben abziehen lassen, wenn es Mode gewesen wäre, barfuß auf dem Katheder zu sitzen. Das wird nun aber kein vernünftiger Lehrer mehr thun, und daher wird auch niemals sein Ansehen mit der sich bey seinen Untergebenen auf dem rechten Weg erworbene Liebe in Kollision kommen. Sie vertragen sich vielmehr beyde auf das Beste miteinander, ja sie sind sogar einander unentbehrlich. Die Liebe ist würklich die Sonne, durch deren Strahlen die Pflanze der Würde gedeiht und reif wird. Wenn der Lehrer von seinen Zöglingen Zutrauen verlangt, so ist dieses kein blinder Köhlerglaube, sondern eine auf Gründe und Erfahrungen gestützte Ueberzeugung, daß der Lehrer das Schöne, Wahre und Gute richtig kenne. Diese muß bey dem ganzen Geschäfte des Unterrichts vorausgesetzt werden, und er ist in diesem Falle auch leicht hervorzubringen; denn es wird doch selten ein Schüler seyn, der sich für gelehrter hält, als seinen Lehrer, oder ein Lehrer, der seinen Schüler eine Blöße geben sollte, die einen solchen Gedanken in ihm erweckte.

Schwerer ist dieses Zutrauen in seiner ganzen Reinigkeit hervorzubringen, wenn es auf moralische

Wahrheiten, und auf eine praktische Anwendung desselbigen ankommt. Obgleich diese größtentheils ausser dem Gebiete der Schule liegt, und in das Departement der häuslichen Erziehung gehört, so hat sie doch auf die Verhältnisse, in welchen Lehrer und Schüler gegen einander stehen, einen großen Einfluß, und wenn der Lehrer darauf wirken kann, so erleichtert er dadurch den Eltern ihre Erziehungssorgen ungemein.

Es macht dem Herzen des Lehrers eine unbeschreibliche Wollust, wenn er so glücklich ist, sich durch tägliche Erfahrungen überzeugen zu können, daß Schüler ein uneingeschränktes Zutrauen auf ihn setzen. Das ist mir das köstlichste Geschenk von den Eltern meiner Zuhörer, wenn sie mir treuherzig versichern, daß ihre Söhne alles auf mich halten, und meine Worte, Meinungen und Lehren in einen guten und feinen Herzen behalten. Das ἀυτος ἐφη der pythagoräischen Schüler hat zwar auch eine sehr schlimme Seite, weil dadurch das edle Selbstdenken unterdrückt wird; junge Leute auf Schulen sind aber noch keine Männer, die zum Selbstdenken, so wie zum Selbsthandeln bestimmt sind. Eben deswegen erhalten sie Unterricht, damit ihnen Ideen mitgetheilt werden, auf die sie selbst entweder gar nicht, oder mit vieler Mühe gekommen wären; eben

deswegen wird ihre Seele im Denken geleitet, damit sie nicht in der Irre herumwandle, sondern bald das Ziel der Wahrheit treffen lernen. Sie müssen daher ihrem Leiter Glauben beymessen, der aber ja kein blinder Glaube ist, wenn er auf vernünftige Gründe gebaut wird.

Hat es ein Lehrer dahin gebracht, daß er von seinen Zuhörern in diesen Lichte betrachtet wird, so hat er viel gewonnen. Die sonst so schwere Erfüllung seiner Pflichten wird ihm leicht, ja sogar zu einer Quelle des Vergnügens werden. Er wird um sich her Söhne sehen, die ihn wie einen Vater lieben und ehren. Sind auch einige darunter, wie überhaupt keine Regel ohne Ausnahme ist, welche nicht unter die guten Söhne gehören, so macht doch schon dieses, daß sie durch die grössere Zahl überstimmt sind, sie weniger bemerkbar und erträglicher, weil der Lehrer sich eben durch die Majorität überzeugen kann, daß er für seine Person an dieser Ausnahme nicht Schuld sey.

XVII.

Von den Gedächtnißübungen auf Schulen.

Sic discamus, ut quae fuerunt verba, sint opera.

Seneca.

Unter die vornehmsten Fehler, welche in den vorigen Zeiten auf Schulen begangen worden sind, gehörte dieser, daß das Gedächtniß in denselbigen fast allein auf den Thron gesetzt und angebetet wurde, indeß man die andern Seelenkräfte auf einem Ruhebänkchen ungestört schlummern ließ. Dieser Fehler hatte sich aus den Zeiten der Unwissenheit und des Pabstthums hinübergeschlichen; denn da mußte die Vernunft unter den Glauben gefangen genommen werden. Hat aber wohl der blinde Glaube eine bereitwilligere Dienerin, als das Gedächtniß? Und so blieb es auch fast noch zwey Jahrhunderte lang nach der Kirchenverbesserung. Man trieb das Memoriren als eine Hauptsache, und zwar nicht nur auf Kosten der edlen Zeit, sondern auch auf Kosten der höhern Seelenkräfte. Es mußten Wörterbücher, Grammatiken, biblische Sprüche, Kinderlehren, Sentenzen u. s. w. durcheinander auswendig gelernt werden, das sogenannte Verhören fraß beynahe die Hälfte der Schulzeit weg, und man bekümmerte sich nicht darum, ob das Aus-

wendiggelernte vernünftig oder unvernünftig, nützlich oder unnützlich, verstanden oder nicht verstanden war; wenn nur der Wörterschall richtig an das Trommelfell des Lehrers schlug, dann war es genug. Wenn aber dieses nicht erfolgte, so ließ man entweder den Stecken sich tummeln, oder es würde die Feder ergriffen, um eine Geldstrafe aufzuzeichnen. Für die Lehrer war dieß alles freilich sehr bequem; denn man durfte dabey den Geist nicht anstrengen, und diese eckelhafte Beschäftigung konnte auch keinen Eckel in Köpfen erwecken, die an keine bessere, geistigere Nahrung gewöhnt waren.

Nun hat sich aber dieses an den meisten Orten, wo es hellerer Tag worden ist, geändert Man ist überzeugt, daß die Seele der Schüler nicht bloß aus dem Gedächtniß bestehe, und daß man im Leben den Kopf noch zu mehrern Dingen brauche, als etwas zu merken. Man fieng daher an, auch auf die Bearbeitung der andern Seelenkräfte sein Augenmerk zu richten. Wie es aber gemeiniglich zu geschehen pflegt, daß man leicht von der goldenen Mittelstraße abirrt, so geschah es auch hier. Man hörte mit Recht darüber klagen, daß man sich mit dem Gedächtnisse bisher zu viel beschäftiget, und dadurch von Jugend auf die Bildung des Verstandes und des Schönheitsgefühls vernachlässiget habe.

Nun schüttete man das Kind mit dem Bade aus. Dieß waren gemeiniglich modische Lehrer und Erzieher, die keine Erfahrung, aber desto mehr Theorie und Einbildung von ihrer nagelneuen Weisheit hatten. Diese Herren machten es, wie jener hochweise Gutsherr, der alle Apfelbäume in seinem geräumigen Garten umhauen ließ, weil sein Sohn von einem Apfelbaum herabgefallen war, und das Bein gebrochen hatte. Sie beschäftigten und übten nun das Gedächtniß ihrer Schüler gar nicht mehr, weil sie alles Memoriren ohne Unterschied für etwas Altväterisches erklärten. Es war ja sonst ein Hauptingredienz der alten Methode; was ist also einleuchtender, als daß es aus der neuen verbannt werden müsse? Da hieß es in der That: incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin!

Man soll keinen Mißbrauch mit dem Auswendiglernen machen; aber man soll doch nicht unterlassen, einen guten Gebrauch davon zu machen. Man soll die Jugend damit nicht martern. Und das geschieht, wenn man damit zu früh anfängt, wenn man die Aufgaben zu groß macht, und wenn diese Aufgaben selbst schwer in dem Gedächtnisse zu behalten sind. Kaum ist manchmal das Kind der Sprache fähig worden, so mußte es schon erbauliche Sprüchlein und Gebetlein auswendig lernen, wenn sie gleich

oft ganz sinnlos waren. Kamen endlich die Knaben gar in eine öffentliche Schule, so mußten sie von Tag zu Tage eine ganze Seite aus dem Vokabularium des Cellarius, und noch dazu die Kinderlehre, Lieder und Sentenzen auswendig lernen. Wenn sie endlich in eine höhere Klasse hinaufrückten, so wurden sie auch auf die Folterbank der Grammatik gelegt, indem sie, nicht die Paradigmen, denn diese müssen, als ein Mechanismus der Sprache, den noch nicht weiter denkenden, und auf Analogien aufmerksamen Anfänger durch Memoriren ins Gedächtniß geprägt werden, sondern die Regeln selbst, und zwar oft mit ihren Ausnahmen auswendig lernen mußten.

Man soll der Jugend nichts auswendig lernen lassen, was sie noch nicht verstehen kann, oder wovon ihr keine richtigen Begriffe beyzubringen sind. Was waren aber denn oft die vermeintlichen Sachen, die man dem Gedächtnisse aufzwang, anders, als ein unverständliches Abracadabra, denen man aber doch eben so viele Kraft, als dieser Zauberformel, zuschrieb? Da wurden von Knaben Sprüche gelernt, deren Erklärung selbst den Exegeten zu schaffen macht; da wurde das Gedächtniß mit Wörtern vollgestopft, die ewig von den damit zu verknüpfenden deutlichen Begriffen unbegleitet blieben. Aus dieser Quelle floßen alsdann traurige Folgen für

die künftigen Jahre. Wer nicht von Jugend auf gewöhnt wird, mit dem Wortzeichen auch richtige Begriffe zu verbinden, der wird lebenslänglich ein schlechter Denker bleiben. Er kann viel, recht viel zu wissen scheinen, aber es ist ein Wortwissen und keine Sachkenntniß; er wird desto mehr schwatzen können, je weniger er dabey denkt. Dieß bemerkt man z. B. bey denjenigen sogenannten Kanzelrednern, von denen man rühmt, daß sie recht biblisch predigen. Sie haben eine ungeheure Menge biblischer Ausdrücke und Redensarten im Gedächtniße vorräthig, mit denen sie aber weiter keinen Sinn verbinden. Daher fließen sie ihnen schneller vom Munde; denn das Gedachte hat immer einen langsamern Gang, als das Nichtgedachte.

Man beurtheile auf Schulen die Talente der jungen Leute ja nicht nach dem Gedächtnisse. Dadurch lassen sich viele Lehrer irre führen. Das beste Gedächtniß kann ja mit der schwächsten Beurtheilungskraft verbunden seyn, und im Gegentheil kann der denkende Kopf ein schlechtes Gedächtniß haben. Man begieng also oft eine grosse Ungerechtigkeit, wenn man bloß das Gedächtniß zum Maasstab von den Fortschritten seiner Schüler machte; obgleich ein Lehrer, welcher nur einen mittelmässigen Beobachtungsgeist hat, leicht bemerken wird, daß die mit

einem vorzüglich gutem Gedächtniß begabten Schüler in denjenigen Wissenschaften, wo das Gedächtniß den Vorsitz nicht hat, gegen andere ihrer Kammeraden zurücke bleiben.

Bey jungen Leuten, besonders aber bey Knaben, muß aber auch das Gedächtniß durchaus nicht vernachlässiget werden. Sie ist ja auch eine Kraft unserer Seele, und verdient keineswegs, den übrigen hintangesetzt zu werden. Sie ist die Vorsteherin des ehrwürdigen und reichen Magazins, in welchem der ungeheure Vorrath von der unzählbaren Menge unentbehrlicher Begriffe aufbewahret da liegt, ohne welchem die übrigen Seelenkräfte nicht gehörig arbeiten können. Aus seinem Magazin nimmt der Scharfsinn, der Witz, die Imagination die Materialien her, auf welche der menschlichere Philosoph seine auf Erfahrungen gegründete Philosophie, seine Systeme baut, und der Dichter seine Welten bildet. Würde wohl Cicero sein Buch von den Pflichten so vortreflich haben schreiben können, wenn ihm sein Gedächtniß nicht brauchbare Materialien geliefert hätte, womit er seine philosophischen Lehren hätte beleben können? Oder würde Homer seine Iliade als ein solches Meisterstück haben dichten können, wenn er nicht sein Gedächtniß mit einer solchen Mannichfaltigkeit von Ideen angefüllt gehabt hätte?

Man lese nur die Schriften der alten Erziehungsschriftsteller, so wird man Beweise genug finden. So sagt Plutarch in seiner Schrift von der Erziehung der Kinder Kap. 13: Παντων δε μαλιςα την μνημην των παιδων ἀσκειν και συνεδρίζειν. Αυτη γαρ ὥσπερ της παιδειας ἐςι ταμειον και δια τουτο μετερα των μουσων ἐμυδολησαν ἐιναι την Μνημοσυνην, ἀινιττομενοι και παραδηλουντες, ὁυτως ὀυδεν γενναν και τρεφειν, ὡς ἡ μνημη πεφυκε. Και τοινυν ταυτην κατ᾿ ἀμφοτερα ἀσκητεον, ἐιτε ἐκ φυσεως μνημονες ἐισιν ὁι παιδες, ἐιτε και τουναντιον ἐπιλησμονες. Την γαρ πλεονεξιαν της φυσεως ἐπιρρωσομεν, την δ᾿ ἐλλει'ψιν ἀναπληρωσομεν και ὁι μεν των ἀλλων ἐσονται βελτιους, ὁι δ᾿ ἑαυτων. "Man muß hauptsächlich das Gedächtniß der Knaben üben und ausbilden; denn es ist gleichsam die Vorrathskammer der Gelehrsamkeit, und deswegen haben die Alten gefabelt, daß die Mnemosyne (das Gedächtnis) die Mutter der Musen sey, indem sie dadurch anzeigen wollten, daß durch nichts die Gelehrsamkeit so erzeugt und genähret werde, als durch das Gedächtniß. Man muß also dasselbige üben, es mögen die Knaben von Natur ein gutes Gedächtniß haben, oder vergessen

seyn. In den einen werden wir diesen Vorzug der Seele stärken, bey den andern aber die Lücke ausfüllen, so daß die einen andere, die andern sich selbst übertreffen." Bey dem Gellius B. XIII führt ein alter Dichter die Weisheit so redend ein: Usus me genuit, mater peperit Memoria. Wie viel Gutes hat nicht Cicero und Quinktilian von der Mnemonik oder Gedächtnißkunst gesprochen? Simonides soll sie erfunden, mehrere Philosophen aber sie weiter ausgearbeitet haben, ob ich gleich keine grosse Philosophie, sondern mehr verdeckte Taschenspielerey in dem, was davon gesagt wird, finde.

Gedächtnißübungen sind also ein unentbehrlicher Theil des ersten Unterrichts. Nur muß nicht eher damit angefangen werden, als die Kinder das, was sie auswendig lernen, wenn auch nicht ganz begreifen, aber doch einige ihrem Vorstellungsvermögen angemessene Begriffe damit verbinden können. Damit man aber im Stande sey, diesen guten Rath zu befolgen, so wähle man zum Auswendig lernen solche kleine Verse und Sittensprüche, von deren Inhalt sich die Knaben einen Begriff machen, und die ihnen auch durch das, was sie im gemeinen Leben um sich her vorgehen sehen, erläutert und so zu sagen anschaulich gemacht werden können. Ich habe auch nichts dargegen, wenn man sie will

Wörter aus fremden Sprachen, um das Gedächtniß zu üben, auswendig lernen lassen, nur muß die Anzahl dieser Wörter nicht zu groß seyn, denn sonst bekommt der Knabe ganz natürlich einen Abscheu davor, oder sie bleiben nur auf der Oberfläche des Gedächtnisses sitzen, und werden von einer noch so kurzen Zeit fast alle wieder ausgelöscht. Und das heißt ja nichts mehr, als einen Mohren waschen.

Unsere Geisteskräfte sind bey ihren Aeusserungen fast immer gemeinschäftlich beschäftiget, daher soll auch das Gedächtniß nicht allein, sondern in Gesellschaft mit andern Seelenkräften geübt werden; denn dadurch wird dem Gedächtniß nicht nur seine Arbeit erleichtert, sondern der Geist auch in seinem Nachdenken, seinem Scharfsinn und seiner Imagination beschäftiget, jedoch ohne sie durch einen allzugrossen Mischmasch zu verwirren. Daher haben schon unsere Alten Wörterbücher mit Figuren geliebt, um den Kindern von den zu lernenden Wörtern anschauliche Begriffe zu geben. Wie viel Gelegenheit findet nicht der denkende Lehrer bey einer gelernten Sentenz, in den Seelen der jungen Leute moralische Begriffe zu entwickeln, oder auch in ihnen nach und nach Gefühle für das Schöne zu erwecken?

Wenn man junge Leute findet, die von Natur ein schwaches Gedächtniß haben, so gebrauche man anwendbare Mittel, dasselbige zu stärken. Es ist bekanntlich das Gedächtniß schon oft mit einem Magnet verglichen worden, dessen anziehende Kraft dadurch gestärkt wird, wenn man die Last, welche er tragen soll, täglich um etwas Weniges vermehrt. Man wird auch nicht fehlen, wenn man ein ähnliches Betragen bey der Schwäche des Gedächtnisses beobachtet. Es ist dieser Rath aber nicht bloß bey Knaben zu befolgen, sondern besonders habe ich ihn schon oft Jünglingen empfohlen, deren Gedächtniß, wie sie mir selbst klagten, in den erstern Jahren gänzlich versäumt worden war. Ich rieth ihnen, täglich eine Stelle aus einem lateinischen oder deutschen Dichter, denn das ist gleich viel, oder aus einem deutschen oder lateinischen Prosaiker zu memoriren, und dabey von kleineren Stellen zu grössseren fortzuschreiten; und es haben mir die meisten versichert, daß mein Rath bey ihnen gut angeschlagen sey.

Gedächtnißübungen müssen auch nicht immer in der gewöhnlichen Form, nemlich aus einem Buche etwas zu memoriren, angestellt werden; sie vertragen auch andere Formen. Ich pflege z. B. öfters in meiner Klasse ein kleines historisches Stück vor-

zutragen, dabey auf eine gute Verbindung der Sätze, auf einen passenden Ausdruck, auf die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit eines gewissen Umstandes aufmerksam zu machen, wiederhole dann meine Erzählung noch ein paarmal, und lasse sie alsdann mir von meinen Zuhörern nacherzählen, wobey zugleich auch auf das Aeußerliche des Erzählers Rücksicht genommen wird. Dieß ist gewiß eine sehr wirksame Uebung des Gedächtnisses. Man sieht es den jungen Leuten schon in ihren Gesichtszügen während derselbigen an, wie sehr sie streben, ihre Gedächtnißkraft zu spannen. Sie fühlen sich dabey freyer, als bey dem gewöhnlichen Auswendiglernen, und sehen es auch als einen Wettkampf unter einander an, wobey die Ruhmliebe gekützelt wird. Nur muß der Lehrer bey solchen Uebungen weder ein allzusklavisches Nachsagen verlangen, noch auch demselbigen allzuweite Gränzen setzen.

XVIII.

Vom Einfluß der häuslichen Erziehung auf den öffentlichen Unterricht.

Officiis mutuis commune commodum gubernatur.

Cicero.

So unzertrennlich Seegel und Steuerruder zur glücklichen Leitung eines Schiffes sind: eben so unzertrennlich ist von dem Schulunterrichte, wenn er ersprießlich seyn soll, eine gute häußliche Erziehung. Eltern und Lehrer müssen mit vereinigten Kräften wirken, wenn junge Leute gedeihen sollen. Wenn sie ihren Pflichten gemäß so gemeinschaftlich wirken, so erleichtern und versüssen sie sich ihre Arbeiten und Sorgen ungemein. Sie sind alsdann einer Witterung ähnlich, in der Sonnenschein und sanfte, warme Regen mit einander abwechseln; das dadurch belebte Pflanzenreich entwickelt sich dadurch zu dem lieblichsten Wachsthum, der hingegen fehlen wird, wenn entweder die Sonnenstralen von keinen abwechselnden Regen, oder der Regen von keinem abwechslenden Sonnenschein begleitet wird.

Ich habe dieses während meiner dem Staate gewiedmeten vieljährigen Dienste gar oft, bald zu meiner Freude, und bald zu meiner Betrübniß erfahren. Ich habe Zuhörer gehabt, die ich gar nicht

zu tadeln brauchte, die mir mit ihrem Fleiß, mit ihrer Aufmerksamkeit und mit ihrer reinen sittlichen Aufführung schon auf dem halben Wege entgegen kamen, und zu deren Weiterleitung nur ein Blumenband nöthig war, weil sie eine sehr gute häusliche Erziehung erhalten hatten. Ich habe aber auch, leider! die traurige Erfahrung gemacht, daß der getreueste Unterricht, die gewissenhafteste Bildung auf Schulen vergeblich war, weil die schlechte, häusliche Erziehung entweder Geist und Herz schon so verhärtet hatte, daß kein ausgestreuter Saamen des Guten aufgehen konnte, oder von einer so schlimmen Natur war, daß sie das in der Schule aufgekeimte Gute wieder erstickte, oder daß sie mir die in ihrem Besitz befindlichen Kräfte, die mir zum Anbau der Seelen ihrer Söhne unumgänglich nöthig waren, muthwillig versagten. Ich will einige Fälle näher beschreiben.

Der in den Schulen erforderliche Fleiß hängt mit von der Aufsicht in dem Hause der Eltern ab. Man hat zwar in den Schulen Strafmittel in den Händen, wodurch man denselben erzwingen kann; aber ich habe mich schon darüber erklärt, was ich von den meisten dieser Strafmittel halte; und wenn die Eltern nicht zugleich mit über diesen Fleiß wachen, so wird er nie zur Vollkommenheit reifen.

Der Lehrer kann nicht vor dem Anfange der Lehrstunden von Haus zu Haus herumgehen, und seine Schüler abhohlen, damit sie zur rechten Zeit eintreffen; aber für die Eltern ist es die leichteste Mühe, ihre Söhne zur bestimmten Zeit in die Schule zu schicken. Wenn dieses alle Eltern thäten, so würde man über das zu späte kommen mancher Schüler nicht klagen dürfen. Es werden manchmal mit Bewilligung der Eltern ganze Tage, ja ganze Wochen versäumt, und dadurch in den Unterricht Lücken gemacht, welche der Lehrer mit aller Mühe nicht wieder ausfüllen kann. Man braucht eben kein strenger Mann zu seyn, um über diesen schädlichen Mißbrauch ungeduldig zu werden. Es können zwar Fälle vorkommen, wo der Lehrer das Ausbleiben als ein nothwendiges Uebel ansehen muß, und die deswegen gemachten Entschuldigungen weiter mit nichts, als mit einem bedenklichen Achselzücken, beantworten kann; zumalen wenn solche Eltern daran Theil nehmen, die übrigens über eine gute Erziehung ihrer Kinder wachen. Allein was soll der Lehrer dazu sagen, wenn Schüler aus den kahlsten und nichtswürdigsten Ursachen von den Eltern aus der Schule gelassen, oder wohl gar auf wochenlange Spazierreisen geschickt werden? Wenn er gewissenhaft ist, wenn ihm das Wohl der ihm

anvertrauten jungen Leute wirklich am Herzen liegt, so kann er warlich nicht gleichgültig dabey seyn. Er wird seine Stimme dagegen erheben, so laut er kann. Allein diese Stimme wird doch nicht immer und nicht überall gehört, und oft sind Verhältnisse vorhanden, welche der gänzlichen Ausrottung dieses Uebels unübersteigliche Hindernisse in den Weg setzen. Nach und nach läßt sich aber doch mit Ernst und durch zur rechten Zeit gebrauchte künstliche Heilmittel etwas ausrichten; wenn man anderst diese Krankheit auf mancher Schule nicht hat zur Epidemie werden lassen.

Sieht man hier nicht offenbar, wie schädlich eine fehlerhafte häusliche Erziehung für die Schulen werden kann? Solche Eltern geben dadurch zu erkennen, daß sie entweder von dem Werthe des Unterrichts und der Bildung ihrer Kinder gar keinen Begriff haben, oder daß sie in der Dienstbarkeit ihrer lieben Jugend stehen, deren Willen sie nun einmal nicht mehr widersprechen dürfen. Dann ist aber in beyden Fällen der Lehrer zu bedauern; in dem einen weiß er, daß seine Treue und Mühe nicht geschätzt wird, und in dem andern hat man ihm einen verkrüppelten Baum zur Pflege übergeben, den er nicht mehr recht gerade wird machen können.

Der Unterricht auf Schulen wird auch dadurch auf das wohlthätigste unterstützt, wenn man zu Hause darauf aufmerksam ist, daß die Verbreitungen und Wiederholungen der Schullektionen fleißig geschehen, und daß die aufgegebenen Ausarbeitungen richtig gefertiget werden; denn Eltern, wenn man Väter, die mit vielen und wichtigen Geschäften überhäuft sind, davon ausnimmt, können am besten über den Privatfleiß ihrer Kinder wachen, welches dem öffentlichen Lehrer unmöglich ist. Es stehen ihnen nicht nur Ermunterungen, sondern auch Zwangmittel zu Gebote, die jener nicht in seiner Gewalt hat. Da manche Väter keine Zeit dazu übrig zu haben glauben, oder diesen Theil der häuslichen Erziehung für zu lästig halten, so hat man Hauslehrer gewählt, welche täglich ungefähr eine Stunde lang dieses Geschäft besorgen sollten. Wenn sie dazu bestimmt sind, jungen Leuten, die etwas zurückgeblieben sind, und mit ihren Mitschülern noch nicht einen gleichen Schritt halten können, nachzuhelfen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden. Allein ich habe, wie ich glaube, mehr als einmal, die Erfahrung gemacht, daß Schüler, die sich auf eine solche häusliche Beyhülfe verließen, keine großen Fortschritte machten, weil sie sich in der öffentlichen Schule auf den häuslichen Unter-

richt, und bey diesem auf den öffentlichen verließen. Dann sind auch oft die Methoden, welche befolgt werden, einander ganz entgegengesetzt, wodurch gar leicht in den Köpfen der jungen Leute Verwirrung entsteht. Der durch eine vieljährige Erfahrung geleitete öffentliche Lehrer gibt, ohne in einen lächerlichen Pedantismus zu verfallen, einen gründlichen Unterricht, und sucht seine Schüler nicht nur zum Nachdenken, sondern auch zur Rührung des moralischen und des Schönheitsgefühles zu gewöhnen. Der Hauslehrer thut aber gerade das Gegentheil; er hüpft z. B. in seinem Stündchen in der schwersten Lektion weiter, als der öffentliche Lehrer in einem Tage kommt, ließt mit seinem Schüler einen Homer oder einen Tacitus frisch weg, ob derselbige gleich noch kaum Aesops Fabeln, oder den Kornelius Nepos recht verdauen kann. Dadurch wird nicht nur das wohlthätige Verhältniß, welches dieser doppelte Unterricht haben sollte, gestört, sondern es wird auch dadurch den jungen Leuten ein schädlicher Stolz eingeflößt, indem sie wähnen: wer den Homer und den Tacitus so leicht weglesen kann, der habe nicht mehr nöthig, dem Xenophon oder den Briefen des Plinius eine grosse Aufmerksamkeit zu schenken. Was ist denn aber die Quelle von dieser verkehrten Lehrart? Meistentheils die

hohe Meinung, welche junge Gelehrte von ihrer großen Weisheit haben, und welche sie alsdann auf alle mögliche Art den Leuten vor die Augen hinzupflanzen suchen. Es wäre freilich am Besten, wenn ein Privatlehrer sich mit dem öffentlichen bespräche, um durch eine gemeinschaftliche Verbindung ihrer Arbeiten mehr Harmonie und daher auch mehr Wirkung zu erreichen; aber das gehört unter die seltensten Erscheinungen, weil manche Herren es für eine Herabwürdigung ihrer Ehre halten würden, wenn sie mit einem Schulmann in Conferenz treten, oder sich wohl gar diesen oder jenen guten Rath sollten geben lassen. Man geht lieber seinen eigenen Weg, weil man ihn für den besten hält.

So schlimm es aber ist, wenn der Schullehrer sich keine Unterstützung oder gemeinschaftliche Mitwirkung von den Eltern der Schüler zu versprechen hat, so ist es doch noch weit schlimmer, wenn er von ihnen sogar eine Gegenwirkung fürchten muß. Wenn in der Schule von dem Lehrer Thorheiten lächerlich gemacht, und Unsittlichkeiten in ihrer häßlichen Gestalt und mit ihren bösen Folgen dargestellt, zu Hause aber selbst begangen oder gelobt werden, so heißt das: Unkraut wieder dahin säen, wo man es ausrotten will, oder schon ausgerottet hat. Werden die jungen Leute von den öffentlichen

Lehrern dadurch zum Fleiß aufgemuntert, daß man ihnen zeigt, was für edle Belohnungen die Zukunft darbietet, und sie sehen rings um sich her Leute, die hochgeehrt und glücklich aussehen, ob sie gleich die größten Müssiggänger sind, so werden die guten Lehren selten Frucht bringen. Oder wenn man in der Lehranstalt irgend eine Gelegenheit ergreift, die Schüler vor der Spielsucht oder vor irgend einem andern zur Mode gewordenen Laster zu warnen, und diese sehen noch an diesem Abend den Papa selbst an den Pharotisch sitzen, oder die Schwester sich a la Guillotine zum Ball ankleiden, so wird die gegebene Warnung nicht nur keine Wirkung haben, sondern noch überdieses wird die Folge daraus entstehen, daß der Lehrer in der sittlichen Bildung mancher seiner Schüler gehindert wird.

Es gibt zuweilen sogar solche Lehrer, welche sich es erlauben, über den würdigsten Lehrer in Gegenwart seiner Schüler zu spotten, oder gar zu lästern, wenn es dieser vielleicht wagen sollte, den von den Eltern begünstigten Unarten der jungen Herren sich männlich zu widersetzen, und dabey aus dem warmen und offenen Herzen Wahrheiten herauszusagen, die den empfindlichen Eltern, eben weil es Wahrheiten sind, mißfallen. Wenn bey einer solchen Gelegenheit oft die Söhne nicht vernünftiger und

besser dächten, als ihre Eltern, so wäre dadurch der Lehrer sehr übel daran. Wenn es auch bisweilen Lehrer gibt, welche den Tadel der Eltern mit allem Rechte verdienen, sey es ihrer Nachlässigkeit, oder ihrer verkehrten Methode wegen, so ist es dennoch gut, wenn die Eltern diesen Tadel nicht vor den Ohren der Kinder auskramen, weil dadurch das ohnehin schon wankende Ansehen solcher Lehrer noch mehr in den Staub getreten wird, und die Schüler doch nie das Forum seyn können, wo Klagen über schlechte Lehrer mit einem guten Erfolg angebracht werden können. Man gehe entweder selbst zu solchen Lehrern hin, und sage ihnen mit Anstand, was man für tadelswürdig hält. Dieß macht bey manchem Eindruck und bewirkt eine Verbesserung. Sollte man aber damit nichts auszurichten hoffen, so hat ja ein jeder Schullehrer seine niedern und höhern Vorgesetzte, welche für die Abstellung derjenigen Fehler, die wahr befunden worden sind, sorgen müssen.

XIX.

Kann der öffentliche Lehrer etwas zur Vaterlandsliebe beytragen?

Omnium societatum nulla est gravior, nulla carior, quam ea, quae cum republica est unicuique nostrum. Cari sunt parentes, cari liberi, propinqui, familiares, sed omnes omnium caritates patria una complectitur.

Cicero.

Wenn es jemals nöthig war, das heilige Feuer der Vaterlandsliebe anzufachen, so ist es in den gegenwärtigen Zeiten nöthig; denn es scheint nicht nur in den Herzen der meisten Deutschen ganz erloschen zu seyn, sondern wir befinden uns auch in einer solchen Lage, die in einer nicht gar fernen Zukunft für unsere und unserer Nachkommen Ruhe und Sicherheit gefährlich werden kann, wenn wir den in Deutschland gegenwärtig so ausgebreiteten, und von einer ganz falschen Seite empfohlenen Kosmopolitismus, der im Grunde aber nichts weiter, als ein Egoismus ist, nicht entgegen arbeiten. Gewiß sieht Vater Hermann mit zürnendem Blick auf seine spätern Söhne nieder, die als Sklaven ihrer Leidenschaften und als Sklaven des feindlichen Auslandes herumkriechen, weil sie die Pflicht für das Vaterland zu leben und zu sterben nicht mehr

kennen, den Patriotismus abgeschworen haben und sich gutwillig von jedem Verräther den Fuß auf den Nacken setzen lassen. Nur ein Glück ist es, daß nicht alle deutsche Männer, daß nicht alle deutsche Völker und Regierungen sich mit dieser unauslöschlichen Schande beflecken — daß noch in den Rhätischen Alpen ein biederes Völkchen wohnt, welches für sein Vaterland kämpft, und daß noch hie und da Männer leben, welche die Feinde ihres Vaterlandes auch für die ihrigen halten!

Ich will hier nicht alle diejenigen Ursachen untersuchen, aus welchen diese so allgemeine Entkräftung des Patriotismus hergeflossen ist. Es sind mehrere derselben, das weiß ich gar wohl. Die zerstückelte Verfassung von Deutschland, die abschreckende Härte mancher Regierungen, die entnervende Ueppigkeit unsers Zeitgeistes, und noch weit mehrere Ursachen sind es, welche die Vaterlandsliebe in so vielen Herzen getödet oder wenigstens gelähmt haben.

Hier will ich bloß unsern deutschen Horaz reden lassen:

O unsrer Schande Quell, Erziehung deutscher Jugend!
Wer pflanzt in ihrer Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,

Die unserm Herrmann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib; der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh er mannbar ist,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie soll er sich, als Mann, zur strengen Tugend lenken?
Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schoose fauler Schwelgerey,
Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Utz.

So sang der deutsche Dichter schon vor mehrern Jahrzehenden; wie würde er jetzt singen, wenn er so viele deutsche Jünglinge als Aeffchen der grausamsten und stolzesten Feinde unsers Vaterlandes herumgehen, und sie als kindische Lobredner derselbigen lallen hörte?

Da die Vaterlandsliebe auf Empfindungen, wie eine jede Liebe, beruht, so ist es unzweifelhaft, daß

sie in den frühen Jahren der Jugend dem Herzen eingeflößt werden muß. Man braucht eben nicht dem angehenden Jüngling in langen moralischen Predigten die Gründe vorzutragen, warum man sein Vaterland lieben muß, weil durch Gründe selten Empfindungen geweckt werden. Es gibt wirksamere Mittel diesen Endzweck zu erreichen.

Man rede immer mit Achtung von seinem Vaterlande. Es zeigen sich gar oft schickliche Gelegenheiten, dieses zu thun. Ist von Mißbräuchen, die sich in dasselbige eingeschlichen haben, die Rede, so tadle man entweder die Mißbräuche, und nicht das Vaterland selbst, oder suche diese Mißbräuche, wenn es möglich ist, den jungen Leuten auf einer solchen Seite darzustellen, daß sie dem Patriotismus am wenigsten gefährlich, für die jungen Staatsbürger aber lehrreich und warnend werden. Dabey hüte man sich aber, mit seinem Vaterlande Abgötterey zu treiben, und alles ohne Unterschied, was in demselbigen geschieht, Gutes und Böses, zu loben oder zu entschuldigen; denn das wäre nichts weniger, als ein ächter Patriotismus. Dieser ist gegen die Fehler seines Vaterlandes keineswegs blind, sonst würde er nicht von reiner Begierde entflammt seyn, die Unvollkommenheiten desselbigen zu entfernen.

In einem grossen Theile von Deutschland liefert die Geschichte des Tags Stoff genug, jungen Leuten mit Wärme die Liebe zum Vaterlande zu empfehlen. Einem Lehrer, der sich zuweilen mit den Vernünftigsten unter seinen Schülern, während der Lehrpause, in ein kleines Gespräch einläßt, kann eine an ihn gerichtete Frage, ein ihm zu Ohren gebrachtes falsches Gerücht, den Weg dazu bahnen. Man findet da oft die beste Gelegenheit, irrige Begriffe, die man ihnen absichtlich beygebracht hat, oder die sie andern Irrenden nur treuherzig nachbeten, zu berichtigen oder ganz zu entfernen, schöne und große Thaten, besonders in so ferne sie auf die Beförderung des Wohls des Vaterlandes eine Beziehung haben, in das wahre Licht zu stellen und zu loben, den Schaden aber, der aus dieser oder jener Gesinnung, aus dieser oder jener Handlung für das Vaterland entstehen muß, mit einer bemerklichen Abneigung aufzudecken. Wenn auch gleich dadurch die Flamme des Patriotismus nicht in allen jugendlichen Herzen hoch empor lodern sollte, so hat das gar nichts zu sagen. Wenn nur Begriffe, die ihr gänzliches Auslöschen verursachen könnten, aus dem Wege geschaft werden, oder nur einstweilen durch sie die Saiten solcher Gefühle richtig gestimmt werden, daß ihnen in der Zukunft

harmonische Töne fürs Vaterland können entlockt werden.

Wenn Beyspiele in einem solchen Falle weit besser wirken, als blosse Lehren, so ist kein Ort, wo man von den schönsten Beyspielen und Lehren einen häufigern Gebrauch machen kann, als auf den Schulen. Sind nicht die Schriften der Griechen und Römer mit solchen Lehren und Beyspielen der edelsten Vaterlandsliebe angefüllt? In wessen Herzen flammte sie höher und reiner, als in den Herzen der grossen Männer dieser genannten Völker? Mag es auch immer seyn, daß sie manchmal zu viel Firniß dabey verschwendet haben, oder ihr vorgeblicher Patriotismus nicht aus der reinsten Quelle herfloß! Wir lernen doch viele Männer und viele Begebenheiten kennen, denen die edelste Vaterlandsliebe durch keinen Sophisten abgesprochen werden können. Da wird uns ein Aristides und ein Epaminondas, da wird uns ein Decius und ein Cicero vor die Augen gestellt, von denen der letztere, wenn auch nicht immer als Patriot gehandelt, doch wenigstens als ein warmer Vaterlandsfreund geredet und geschrieben hat.

Einer der weisesten Männer unsers Vaterlandes hat zwar erst kürzlich in einer Schrift die Meinung geäussert, daß diejenigen Männer, welche im An-

fange an der französischen Revolution, da sie noch keine Schande der Menschheit war, Theil genommen haben, in ihrer Jugend durch das Lesen der Griechen und Römer erhitzt, und eben dadurch als Männer in ihrer Handlungsart irre geleitet worden sind. Allein das hätte sie wohl zu warmen Patrioten, aber nicht zu Mördern, nicht zu Räubern machen können. Die griechischen und römischen Vaterlandsfreunde waren ja nicht lauter Brutus, die Könige vertrieben und Dolche geschliffen haben; daher waren auch ihre Büsten in den französischen Freyheitstempeln nicht aufgestellt. Sollte auch ein übler Gebrauch von einigen Beyspielen der Alten gemacht werden können, so werden die gegenwärtigen Zeiten einen klugen Lehrer desto aufmerksamer machen, manche der vorkommenden Beyspiele mit einem Körnchen Salz, wie der Lateiner sagt, zu bestreuen, damit sie nicht nur recht verstanden, sondern auch recht angewendet werden.

Die Vaterlandsliebe ist es, welche dem Bürger die Erfüllung der schwersten Pflichten leicht macht. Ich will hier nicht von dem Tode fürs Vaterland reden, als von einem Opfer, das nicht von jedem Staatsbürger in gewöhnlichen Fällen gefordert wird, sondern von mindern Aufopferungen, die aber doch dem kalten Egoisten so schwer fallen, daß

er entweder seinem Vaterlande flucht, oder ihm seine Hülfe weigert, wenn es auch gleich mit tausend Engelsstimmen zu ihm reden sollte. Eine solche Kälte oder Hartnäckigkeit gegen das Vaterland würde in keinem gesitteten Bürger entstehen können, wenn ihm von Jugend an nur etwas Gefühl gegen das Vaterland eingeflößt worden wäre. So hört er aber entweder zu Hause gar nicht von diesem Gegenstande reden — vielmehr darüber klagen und schimpfen, und in der Schule wird des Vaterlandes auch nicht viel weiter gedacht, als daß es auf lateinisch patria heißt.

Wie kann also der Staatsbürger mit Liebe zu seinem Vaterlande erfüllt seyn, wenn ihm dieses schon in der Jugend zu der gleichgültigsten Sache gemacht worden ist? Da sind es oft ganz andere Gegenstände, die man dem irregeführten deutschen Jüngling schätzen und lieben lehrt, an die man ihn gewöhnt, und die alsdann im männlichen Alter der in Thaten sich äussernden Vaterlandsliebe, so wie der Ausübung einer jeden männlichen Tugend in den Weg treten. Wenn er alsdann ein für ihn noch so kleines Opfer auf den Altar des Vaterlandes hinlegen soll, so wird es ihm entweder der grinsende Geitz verbieten, oder es wird die glänzende Uep-

pigkeit ihm in das Ohr raunen: "Dieß Geld kannst du besser auf eine Lustreise, auf einen lakirten Wagen oder auf einen brillianten Ball wenden; das Vaterland ist eine alte, abgelebte Dame, mit der man sich in keinen Liebeshandel mehr einlassen kann." — Auf eine freiwillige Hülfe darf also das Vaterland bey solchen Bürgern keinen Anspruch machen, und mit einer abgenöthigten Hülfe, sollte es auch die augenscheinlichste Schuldigkeit seyn, ist in den gegenwärtigen Zeiten nicht recht fortzukommen, weil man sie für Eingriffe in die Rechte des Menschen und Bürgers ansieht, und auch dafür ausschreit.

Die unrichtigen Begriffe, die man sich in unsrem Zeitalter von diesen und andern Gegenständen macht, weil man sich durch geschminkte Worte täuschen, und von falschen Propheten, die zwar Schaafskleider tragen, inwendig aber reissende Wölfe, zuweilen aber auch nur unflätige Schweine sind, irre führen läßt, tragen in vielen eben sonst nicht gefühllosen Herzen vieles zur Erstickung der wahren Vaterlandsliebe bey. Es lohnt sich also der Mühe, ja es ist die Pflicht eines jeden verständigen und edeldenkenden Bürgers, über diese Begriffe so viel Licht, als in seinen Kräften steht, zu verbreiten,

und den redenden und schreibenden Verführern entgegen zu arbeiten. Dieses muß besonders bey jungen Leuten fleissig und mit Vorsicht als ein Vorbauungsmittel gebraucht werden. Und dazu bietet ja das Lesen der klassischen Schriftsteller und die Geschichte selbst am besten die Hand. Der vernünftige Lehrer wird aber dabey weder in den unzeitigen Eifer eines Strafpredigers gerathen, noch auch durch partheiische Einseitigkeit die gute Sache verderben. So wie ihm die Wahrheit bey allen seinen Lehren heilig seyn muß: so wird er auch hier bey der Empfehlung der Vaterlandsliebe und bey den Warnungen von den Irrthümern, welche dieselbigen erkälten, der Wahrheit nie zu nahe treten.

Noch muß ich hier einen Wunsch hinzusetzen, daß es nemlich auf mehrern Schulen eingeführt seyn möchte, den Schülern etwas Unterricht in der Geschichte ihres Vaterlandes zu geben. Es versteht sich, daß diesem Unterrichte müßten Schranken gesetzt werden, damit er nicht zu weitläuftig würde, oder gar zu sehr in das Detail hineingienge. Wenn nur gewisse Hauptepochen, merkwürdige Personen und Begebenheiten u. d. g. berührt würden, so wäre es schon genug. Es wären dazu weiter keine archivalischen Data nöthig, so daß also an solchen

Orten, wo man bisher alles, was den Staat anbetraf, ohne Unterschied für heilige Staatsgeheimnisse gehalten hat, ein öffentlicher kurzer Unterricht in der Vaterlandsgeschichte für keine politische Sünde gehalten werden könnte. Die Geschichte des Vaterlandes würde nun vielen und den besten Stoff darbieten, auch den Saamen zur Liebe gegen dasselbige in die jungen Herzen der Schüler auszustreuen. Es kommen gewiß in der ältern Geschichte des Vaterlandes, es mag dasselbige groß oder klein seyn, solche Züge und solche Männer vor, für die sich die jungen Leute interessiren werden, und die ihnen zu würdigen Mustern der Nachahmung aufgestellt werden können. Jn eine je nähere Bekanntschaft der jüngere Staatsbürger mit seinem Vaterlande tritt, desto stärker wird auch die Neigung zu demselbigen werden. Unbekanntschaft hat meistens Gleichgültigkeit zur Folge.

XX.

Wie ist ein guter Vortrag auf Schulen beschaffen?

Difficile est dictu, quantopere conciliet animos hominum comitas affabilitasque semonis.

Cicero.

Schulen und Gymnasien, auch was die höhern Klassen derselbigen anbetrift, sind keine Universitäten. Es müssen also die zwischen ihnen gezogenen Gränzlinien, sowohl in Ansehung dessen, was gelehrt wird, sondern auch in Rücksicht dessen, wie es gelehrt wird, wohl beobachtet werden. Es geschieht aber freilich nicht immer. Mancher Schullehrer strebt in seinem Vortrag allzuängstlich nach Gründlichkeit, und wird dadurch für die meisten seiner Zuhörer auf Schulen gar zu gelehrt, d. i. unverständlich. Es sind freilich zuweilen schon auf Schulen so gute Köpfe, daß man sie fast für die Schule für überreif halten sollte; aber eine einzige Schwalbe macht noch keinen Sommer. Man darf nie vergessen, daß mehrere Gäste an der Tafel sitzen, welche alle Anspruch auf Geistesnahrung von uns machen. Daher wäre es ungerecht, wenn man über die Sättigung des einen die andern wollte hungrig dasitzen lassen. Der Lehrer kann sich wohl

zuweilen zu einem solchen ausgezeichneten Kopf em-porheben; allein er darf darüber nicht vergessen, sich auch zu der Mehrheit der andern wieder herabzulassen. Die gelehrten Bildungsanstalten gehen ja eben deswegen stufenweise, und wer auf einer der mittlern angestellt ist, soll in höhere keinen Eingriff thun.

Es entsteht auf niedern Schulanstalten schon manches Unheil, wenn entweder zwischen den Klassen gar keine Gränzen gezogen sind, oder wenn jeder Lehrer diese Gränzen ungerügt überspringen darf. Wie viel mehr, wenn ein Lehrer der höhern Klassen aus lauter gründlicher Gelehrsamkeit über die festgesetzte Schulgränze hinausschreitet. Ich rede hier nur in der Rücksicht davon, daß sein Vortrag dadurch den wenigsten verständlich, und daher unbrauchbar wird.

Man kann gründlich lehren, und sich dabey doch seinen Schülern ganz verständlich machen, wenn nur der Vortrag deutlich, bestimmt und so lebhaft ist, daß dadurch die Aufmerksamkeit der Zuhörer gereizt wird.

Wer deutlich reden und daher verstanden seyn will, der muß alle dunkeln und schwankenden Begriffe aus seinem Vortrage verbannen. Er braucht eben nicht bey jedem Lehrgegenstand Definitionen

aufeinander zu thürmen; denn das würde nur noch mehr Verwirrung hervorbringen, sondern er muß suchen, daß seine Zuhörer mit dem Vorgetragenen eben diejenigen Begriffe verbinden, die er damit verbindet. Ob dieß aber auch wirklich geschehe, das kann am besten durch fleißiges Fragen erforscht werden. Wenn der Lehrer dann sieht, daß es noch hie und da fehlt, dann kann eine Berichtigung dieser Begriffe vorgenommen werden, und das geschieht oft am besten durch Anwendung einer sokratischen Methode. Die Deutlichkeit des Vortrags wird auch dadurch ungemein befördert, wenn der Lehrer sich eigentlicher und gewöhnlicher Worte bedient, und, wenn er ja uneigentliche gebrauchen muß, dieselbigen nicht unerklärt läßt. Beym Unterrichte seine Worte und Redensarten auf Stelzen zu setzen, taugt gar nichts. Mann kann sich zuweilen schon eines schönen Ausdrucks bedienen, wenn dadurch nur keine Undeutlichkeit und Unverständlichkeit verursacht wird; aber hier muß jeder Redeschmuck der Deutlichkeit aufgeopfert werden.

Doch sey es ferne, aus Begierde nach Deutlichkeit in einen langweiligen oder gar pöbelhaften Ton zu verfallen. Wenn ein Lehrer alles gar zu deutlich machen und dem eigenen Nachdenken seiner Schüler gar nichts übrig lassen will, so wiegt er

nicht nur viele darunter in eine lange Weile, sondern setzt auch dadurch seinem Bildungsgeschäfte zu enge Gränzen. Wenn hingegen ein anderer Lehrer sich niedriger und allzugemeiner Worte bedient, um sich recht verständlich zu machen, so verliert der Vortrag die erforderliche Würde, und verderbt den Geschmack der jungen Leute. In diesen Fehler verfällt man unter andern leicht bey dem Gebrauche schlecht gewählter Gleichnisse, die zwar oft ein Gelächter erregen, aber der ächten Bildung allerley Hindernisse in den Weg legen.

Bestimmt zu reden ist mit der Deutlichkeit im Reden unzertrennlich verbunden, es mag nun Sprachregeln, oder historische, oder philosophische Begriffe betreffen. Wenn ich z. B. das nuda pedes erklären will, so muß ich nicht nur sagen, daß dieses eine von den Griechen entlehnte Sprachform ist, sondern auch das bey ihnen ausgelassene κατα nennen. Wer wird Consul durch Bürgermeister und Aedilis durch Baumeister erklären? Oder welcher Lehrer wird seinen Zuhörern die Geschichte der Kreuzzüge erzählen, ohne ihnen die verschiedenen Ursachen, wodurch sie veranlaßt worden sind, vorher auseinander zu setzen? Manche Lehrer bedienen sich philosophischer Wörter z. B. abstrakt und konkret, ohne durch eine genetische Definition an Bey-

spielen zu zeigen, was ein Abstraktum und ein Konkretum ist. Allein auch hier kann man wieder zu weit gehen, wenn man Begriffe bestimmen will, die sich durch den weitern Vortrag schon selbst bestimmen. Wenn man auf Schulen erzählt, daß nach Vertreibung der Tarquinier zu Rom die monarchische Staatsverfassung in eine republikanische umgeändert worden sey, so bestimmt schon die Erzählung, wie dieses geschehen sey, die Begriffe von einer monarchischen und republikanischen Verfassung, und es wäre unnöthig, wenn man sich hier in eine weitläuftige Untersuchung der verschiedenen Arten der monarchischen und republikanischen Formen einlassen, und die Vortheile und Nachtheile derselben abwägen wollte.

Vielleicht ist es einem Schullehrer eher zu verzeihen, wenn sein Vortrag weniger bestimmt, als wenn er matt und schläfrig ist. Dasjenige jugendliche Alter, mit dessen Bildung man auf Schulen beschäftiget ist, erfordert seiner Natur nach, daß immer seine Aufmerksamkeit erweckt und unterhalten werde. Wie kann dieß aber bey einem ermüdeten und ermüdenden Vortrag des Lehrers geschehen? Der Anblick eines Schlafenden macht oft auch schläfrig. Hingegen macht der lebhafte Vortrag des Lehrers einen grossen Eindruck auf seine Schüler, wenigstens

auf diejenigen, die einen nicht ganz abgestumpften Geistessinn haben. Lebhaft sey der Ton seiner Stimme, der zugleich mit einer einnehmenden Freundlichkeit gewürzt seyn muß; anständig die Bewegungen seiner Hände und passend zu dem Inhalte des Vortrags die Modulation der Sprache. Ohne in das Gebiet des Redners auszuschweifen, darf er sich doch zuweilen bey gewissen Lehrgegenständen einiger kleinen rednerischen Kunstgriffe bedienen. Wenn er von dem Leonidas und seinen tapfern Todesgefährden bey Thermopylä spricht, so darf er wohl in die Ausrufung ausbrechen: welch' ein edler Entschluß war es, für das Vaterland zu sterben! — Oder wenn er von den hierarchischen Demüthigungen erzählt, welche Kaiser Heinrich IV von dem despotischem Pabste Gregor VII. dulden mußte, so darf er mit Recht hinzusetzen: in welchen glücklichen Zeiten leben wir gegenwärtig, da kein gemeiner Bürger, geschweige denn ein Fürst oder gar ein Kaiser vor dem gebieterischen Blicke eines vornehmen Mönchs zittern muß! Der Lehrvortrag wird auch dadurch lebhaft gemacht, wenn man abstrakte und etwas schwere Begriffe durch passende Beyspiele zu erläutern, oder, wenn es die Natur der Sache erlaubt, zu versinnlichen sucht. Wenn ich z. B. von der Elasticität der Luft redete, und hinzusetzte:

daß sie durch die Wärme vermehrt werde, so würde ich auch nicht unterlassen hinzuzufügen: wenn eine fest zugebundene Blase, in welcher etwas Luft enthalten ist, einem Kohlenfeuer nahe gebracht wird, so wird die eingeschlossene Luft durch die Erwärmung sich und die Blase ausdehnen, und kann diese zuletzt zersprengen. Wie kann man den so oft vorkommenden Unterschied zwischen diligentia und industria deutlicher machen, als wenn man jenen durch die Aufmerksamkeit, welche ein fleissiger Schüler der ihm aufgegebenen lateinischen Ausarbeitung schenket, und diese durch die Arbeitsamkeit, welche ein thätiger Landmann auf die Bebauung seiner Aecker wendet, erklärt?

Zu der Lebhaftigkeit in dem Vortrag eines Lehrers gehört auch die Entfernung alles ungeduldigen und mürrischen Wesens, wodurch die Aufmerksamkeit so sehr zurückgeschreckt wird. Eine finstere Mine und eine murrende Sprache gehören auf keinen Katheder. Man verlangt aber deswegen nicht, daß der Schullehrer niemals eine andere, als eine lächlende Mine machen, und niemals eine andere, als eine süsse, schmeichelhafte Sprache aus seinen Munde soll hören lassen. Das wäre, warlich, zu viel verlangt! Er würde mit Recht auf eine solche

Forderung zur Antwort geben, homo sum, nihil humani a me alienum puto. Zu dem erfordert es oft seine Pflicht, auch dem Ernst auf seiner Stirne Platz zu machen, und seiner Sprache Nachdruck zu geben. Ernst und Würde ist ganz etwas anders, als das finstere und mürrische Wesen, und verträgt sich gar wohl mit der heitern Humanität im Vortrage. Wenn dieser seine schwarzen Gewitterwolken über die ganze Schule verbreitet, so wird jener sich nur gegen diejenigen mit einem strafartigen Nachdruck äussern, deren Betragen es nothwendig macht.

Auch dadurch gewinnt die Lebhaftigkeit des Vortrags eines Lehrers ungemein viel, wenn er sich selbst für seinen Lehrgegenstand interessirt. Lese einer die schönste Rhapsodie aus dem Homer, z. B. Hektors Abschied von der Andromache, den humanen Brief des Sulpicius an den Cicero, die feurigste Ode des Horaz mit der schärfsten Kritik eines Heinsius oder Burmanns, so wird er doch bey Lesung derselbigen kalt bleiben, wenn er keinen höhern Sinn dafür hat, der ihn für das Gelesene interessirt, und er wird daher auch seinen Zuhörern keine lebhafte Erklärung derselbigen geben können. Man muß es eben nicht machen, wie einige neuere Interpreten der Alten, die in ihren Ausgaben alle

Augenblicke ausrufen: pulcre! perpulcre! egregie! magnifica imago! Es gibt schon andere Mittel, wodurch ein Lehrer, der Gefühl und Geschmack hat, seine Zuhörer aufmerksam machen, und sein Interesse ihnen selbst mittheilen kann.

Ich weiß es wohl, daß es manchmal Lehrer gibt, welche die ihnen fehlende Lebhaftigkeit durch unschickliche, ja wohl gar schädliche Mittel ersetzen wollen. Anstatt lebhaft zu seyn, werden sie manchmal skurril, und lassen sich zu einer geschmacklosen Spaßmacherey herab. Gesunde Scherze will ich eben nicht aus der Schule verbannen, wenn sie den guten Geschmack und die Sittlichkeit nicht beleidigen, oder zur rechten Zeit angebracht werden. Wenn sie aber das Gegentheil davon sind, dann sollen sie keinen Katheder entwürdigen. Gemeiniglich fallen solche Männer in diesen Fehler, welchen der Ton des guten Umgangs unbekannt ist, oder die keinen Geschmack haben, oder deren sittliches Gefühl nicht fein genug und abgestumpft ist. Eine solche genothzüchtigte Lebhaftigkeit stiftet mehr Schaden, als Nutzen.

Die reinste Quelle der Lebhaftigkeit, wodurch ein Lehrer bey seinem Vortrag die Aufmerksamkeit seiner Schüler erhalten kann, ist wohl diese, wenn er

seine Amtspflicht und seine Schüler herzlich liebt, wenn er kein Geschäft höher schätzt, wenn ihm keine Arbeit süsser ist, als die Bildung seiner Schüler. Dann wird er sie mit Freudigkeit unternehmen, und diese wird ihm nie schläfrig, ungeduldig und mürrisch werden lassen. Bald möchte ich den Ausspruch des Ovids hier anwenden:

Qui non vult fieri desidiosus, amet.

XXI.

Ueber die verschiedene Behandlungsart der Schüler.

Diligentissime hoc est eis, qui instituunt aliquos atque erudiunt, videndum, quo sua quemque natura maxime ferre videatur.

Cicero.

Daß die Geisteskräfte und die Neigungen der jungen Leute sehr verschieden sind, ist eine durch die tägliche Erfahrung bestättigte Wahrheit, es mag nun dieses von der Verschiedenheit der Erziehung, oder von einer natürlichen Organisation herkommen. Der öffentliche Lehrer wird dieses bey der Menge der Schüler, die er täglich um sich her versammelt sieht, am besten bemerken, wird aber auch zugleich fühlen, daß ihm diese Verschiedenheit der Köpfe und Neigungen seine Arbeit nicht wenig erschwere.

Es wäre freilich etwas leichtes, wenn er sie alle, wie man im Sprichworte sagt, über einen Kamm scheeren wollte; allein das wäre nicht nur sehr ungerecht, sondern er würde auch nichts Gutes damit ausrichten. Der langsame Kopf würde ganz zurückbleiben, wenn er dem Adlersflug des talentreichen nachfliegen, und der letztere würde ungeduldig werden, wenn es den Schneckengang des erstern mitmachen sollte. Der gesittete und fühlende

Jüngling, dessen Gehorsam, Aufmerksamkeit und sittliches Betragen sich durch einen Wink sanft leiten läßt, wird doch nicht so behandelt werden sollen, wie der verzogene und störrige, dem man Zaum und Gebiß anlegen muß, wenn man mit ihm nur etwas auskommen will?

Will also der Schullehrer gerecht seyn, oder etwas ausrichten, so muß er psychologisch zu Werke gehen, d. i. die verschiedenen Geistesanlagen seiner Schüler, kennen, und also auch auf verschiedenen Wegen, so viel als ihm möglich ist, an ihrer Ausbildung arbeiten. Diese getheilte Arbeit wird ihm freilich etwas schwer werden, und, da er kein Wunderthäter ist, so wird er auch nicht immer und überall psychologische Wunder thun können. Wenn aber diese Arbeit ihm nicht leicht wird, so muß er sich mit dem Gedanken an seine Pflicht und an das Gute, welches er dadurch stiftet, stärken, und wenn er auch nicht immer seinen edlen Zweck erreichen kann, so kann er sich mit dem Gedanken trösten, daß er an dem rohen Stumpfsinn oder an der Immoralität dieses oder jenes Jünglings keine Schuld habe. Ganz umsonst ist doch die Mühe, die man sich auf eine solche Art gibt, nicht; denn es schlägt doch manches auf ein dürres Land ausgestreute Körnchen Wurzel, und trägt Früchte nach seiner

Art. Sehen wir nicht, daß oft zwischen alten Mauern oder Felstrümmern Pflanzen und Bäume hervorwachsen? Wenn ich auch gleich manchem leichten Spreukopf kein centnerschweres Gewicht geben konnte, so war ich doch zufrieden, wenn ich ihn auf ein Pfund brachte.

Quinktilian ist auch hier ein vortreflicher Lehrer, wenn er sagt: tradito sibi puero, docendi peritus ingenium eius inprimis naturamque perspiciat; prospiciat deinceps, quonam modo tractandus sit discentis animus. Sunt quidam, nisi institeris, remissi; quidam imperia dedignantur; quosdam continet metus, quosdam debilitat; alios contuatio extundit, in aliis plus impetus facit. Mihi ille detur puer, quem laus excitet, quem gloria iuvet, qui victus fleat. Hic erit alendus ambitu, hunc mordebit objurgatio, hunc honor excitabit; in hoc desidiam nunquam verebor. Jeder Schullehrer sollte sich diesen weisen Rath mit goldenen Buchstaben in seinem Studierzimmer anschreiben, damit er sich ihn seiner Seele fest einpräge. Wenn man bemerkt, daß ein Schüler zwar ein gutes Gedächtniß hat, aber daß er noch keinen raisonnirenden Verstand zeige, so suche man Gedanken in ihm hervorzubringen, frage ihn fleissig um den Grund einer Sache, sollte es auch nur eine grammatikalische Re-

gel seyn, gewöhne ihn zum Abstrahiren und Reflektiren. Mathematik wird für solche Köpfe zwar keine Lieblingswissenschaft seyn; aber sie werden doch dabey gewinnen, wenn man sie auch dabey in derselben unterrichtet. Ein anderer hat eine lebhafte Einbildungskraft. Man braucht sie eben nicht zu unterdrücken, wenn es auch möglich wäre; allein man muß nur ihren allzufeurigen Flügen Schranken setzen, damit sie nicht der unentbehrlichen Anwendung anderer Seelenkräfte hinderlich werde. Bey einem andern Jüngling ist diese Einbildungskraft hingegen so schwach, daß ihm das Lesen eines Dichters, wenn auch nicht der schwerern dichterischen Sprache wegen, Mühe macht. Wenn freilich die Natur nur ein reiches oder auch nur ein mittelmässiges Maas derselbigen versagt hat, so kann eben durch Lesung der Dichter nachgeholfen werden; wenn sie aber ganz fehlt, dann wird man auch durch Nachhelfen nicht viel ausrichten können.

Ich verschone viele meiner Schüler mit beständigem Nachfragen über das Gesagte und Erklärte; andere aber sind diesen Fragen desto öfter ausgesetzt. Diese leztern sind diejenigen, welche an keine Aufmerksamkeit gewöhnt sind, und entweder mit einer Schlafsucht des Geistes behaftet sind, oder ihre Gedanken immer auf andern Gegenständen herumflat-

tern lassen. Es gelingt mir oft durch dieses eine Zeitlang fortgesetzte Fragen ihre Aufmerksamkeit zu stärken, welche im Gegentheil bey andern, die sich derselbigen schon bemächtiget haben, ermüden würde. Doch lasse ich auch diese nicht leer ausgehen. Kommen schwerere oder seltnere Gegenstände vor, so wende ich mich mit einer Frage an sie, um entweder durch die richtige Beantwortung der Frage ihren Geist aufzumuntern, oder durch die mir gegebene unrichtige Antwort ihnen eine kleine Lektion zu geben, sich nicht schon für ganz weise zu halten, welches ein Fehler ist, der bey guten Köpfen auf Schulen nicht selten vorkommt, dem man aber wegen der Folgen, die daraus entstehen, bey Zeiten zuvorkommen muß. Hingegen sind andere junge Leute furchtsam und trauen sich weniger zu, als sie zu leisten im Stande sind, welchen man durch ein gutangebrachtes Lob Muth einsprechen kann.

Bemerkt man, daß ein Schüler zu diesem oder jenem Studium vermög seiner natürlichen Anlage eine vorzügliche Neigung hat, so wäre es zwar sehr ungerecht, wenn man dieselbige unterdrücken wollte, welches auch höchst selten möglich wäre, da Neigungen und Talente keine Fesseln ertragen; allein man muß doch darauf sehen, daß daraus keine Einseitigkeit des Geistes entstehe, daß z. B.

der Jüngling, der eine Hauptneigung zur deutschen Dichtkunst zeigt, dadurch nicht in den Sprachen der Alten zurückbleibe, oder daß ein anderer seiner Liebe zur Mathematik alle andere Kenntnisse aufopfere. Gelehrte Kenntnisse, zu welchen eine natürliche Vorliebe in der Seele liegt, haben ohnehin nicht nöthig, in der Schule allzusorgsam gewartet und begossen zu werden. Sie gedeihen meistentheils durch den Privatfleiß, und entwickeln sich ohne eine merkliche Beyhülfe. In der Schule muß daher vornemlich da nachgeholfen werden, wo man Lücken wahrnimmt, deren Ausfüllung doch nöthig ist, und wo die natürliche Neigung keinen Selbstunterricht zu geben scheint. Ganz richtig sagt daher Cicero: ad quas artes aptissimi erimus, in iis potissimum elaborabimus; sin aliquando necessitas nos ad ea detruserit, quae nostri ingenii non erunt, omnibus adhibenda erit cura, meditatio, diligentia, ut ea, si non docere, at quam minime indecore facere possimus.

Es erfordert aber auch die sittliche Natur der jungen Leute eine verschiedene Behandlungsart, wobey vorzüglich auf die häusliche Erziehung Rücksicht genommen werden muß. Wenn diese auf etwas rauhere Grundsätze gegründet gewesen ist, oder noch ist, so muß auch der öffentliche Lehrer sich bis-

weilen denselbigen nähern, ohne jedoch seinen besseren Grundsätzen etwas an ihren Rechten zu vergeben, weil er sonst tauben Ohren predigen würde. Und so ist es auch im entgegengesetzten Fall. Ferne sey es von ihm, verzärtelten Jünglingen mit einer pflichtwidrigen Nachsicht zu behandeln; das hieße Unkraut in die Schule pflanzen; aber sie verdienen doch anfänglich eine etwas gelindere Behandlung, damit sie nicht ganz abgeschreckt werden, zumalen wenn sie nicht ausgezeichnet böse oder faul sind, weil mit der Verzärtlung gemeiniglich auch eine allzugrosse Empfindlichkeit verbunden ist.

Gott bewahre jedem öffentlichen Lehrer nur vor solchen Schülern, welche vom Hause her gewohnt sind, auf einem eselartigen Fuße behandelt zu werden! Wenn ihm seine bessern Grundsätze nicht erlauben, auf eine so traurige Weise zu Werke zu gehen, so wird er freilich nicht viel ausrichten können. Doch muß er nicht sogleich alle Hofnung aufgeben, sondern mit allerley Heilmitteln Versuche machen. Wenn auch das eine nicht anschlägt, so gelingt doch oft das andere.

XXII.

Auch auf Schulen können junge Leute verzärtelt werden.

Adolescentia exercenda est in labore patientiaque et animi et corporis, ut eorum et in bellicis et in civilibus vigeat industria.

Cicero.

Ich bin nichts weniger als ein Lobredner der Spartanischen Zucht, welche die Knaben oft bis aufs Blut peitschen ließ, und ihnen die schlechteste Kost nebst der gerinsten Kleidung vorschrieb. Eben so wenig möchte ich die Rückkehr der alten Mönchsdisciplin in unsere heller gewordenen Schulen wünschen, wo man den größten Theil des Tages mit barbarischen oder unnützen Beschäftigungen unter den Augen der docirenden Schreckensmänner auf der Schule zubringen mußte.

Allein ich bin auch kein Freund von solchen Lehranstalten, welche aus der guten, aber meistens fehlschlagenden Absicht, den jungen Leuten alles recht leicht und angenehm zu machen, der Faulheit und Unthätigkeit überall Kissen unterschieben, und überhaupt mit ihnen so zart umgehen, als wenn sie gläserne Puppen wären.

Ich rechne dahin die vor ein Paar Jahrzehnden so beliebte und belobte spielende Lehrmethode, die

vielleicht das Dekliniren und Konjungiren der lieben Jugend durch den süssen Genuß gemodelter Pfefferkuchen beygebracht hätte. Sie wollte den jungen Leuten alles so leicht, so angenehm machen, als das Obstessen. Die Anstrengung der Seelenkräfte, wenn sie auch auf die regelmässigste Weise geschah, sollte erspart, und alles mit der größten Bequemlichkeit, wie in einem süssen Traume, gelernt werden. Es war nur zu bedauern, daß diese Methode nicht nur sehr unrichtig psychologisch berechnet war, da unsere Seele etwas mehr, als ein Spielkasten ist, sondern daß auch die Welt, in der wir leben und weben, so bald wir als handelnde Weltbürger in sie hineintreten, uns nicht mehr erlaubt, blos spielend zu handeln. Sie heischt von uns fast in allen Verhältnissen, in die wir kommen, Anstrengung unserer Kräfte, Uebernehmung solcher Geschäfte und Arbeiten, die nicht überzuckert sind, und endlich eine ausharrende Geduld, die von so vielen Seiten her erhaltenen Stöße männlich zu ertragen. Wehe dann dem unglücklichen Mann, dem man von Jugend auf gar nicht den geringsten Vorgeschmack von diesen unvermeidlichen Unannehmlichkeiten hat empfinden lassen! Er wird sie doppelt schwer empfinden. Weit besser wird sich hingegen derjenige da-

rein schicken, der schon von Jugend an gelernt hat, von seinen Kräften, auch mit einiger Anstrengung, Gebrauch zu machen. Ich will davon gar nichts sagen, daß der Besitz solcher Kenntnisse, die man sich mit etwas Mühe hat erwerben müssen, mit einem angenehmen Bewußtseyn verbunden ist.

Es werden sich freilich wenige Schulen finden, auf welchen sich die spielende Methode eingeschlichen hat; allein man kann auch ohne sie die Seelen der jungen Leute verzärteln, wenn man mit ihnen auf lauter Rosenpfaden hinwandeln, aber keine Berge besteigen will. Man bringt ihnen wohl einige Kenntnisse bey, denen es aber an einer festen Gründlichkeit fehlt, weil man denkt, diese werde sich mit den Jahren schon geben. Allein gar oft gibt sich diese Gründlichkeit nicht, und es bleibt in den Kenntnissen eine Seichtigkeit zurücke, die unserer Fahrt hinderlich wird. Man will manchmal den Schülern alle Gedächtnißübungen, als eine beschwerliche Sache ersparen, und schwächt dadurch eine Seelenkraft, deren Gebrauch so unentbehrlich ist. Eben so hinderlich ist es der Bildung des jugendlichen Geistes, wenn man sie blos auf eine mechanische Art treibt. Der Lehrer und der Lernende hat dabey freilich Ruhe, aber es wird dabey

nicht viel Gutes gestiftet, sondern es wird vielmehr an der Seele so viel verdorben, daß es nur mit vieler Mühe wieder gut gemacht werden kann. Dieser todte Mechanismus, der sich um den Grund einer Sache wenig bekümmert, wird der Seele dann oft so zur Gewohnheit, daß sie auch im männlichen Alter sich von demselbigen nicht mehr los machen kann, sondern immer auf diese bequeme Art dahinschlendert.

Noch schlimmere Folgen aber hat es, wenn man aus lauter Nachsicht den jungen Leuten die Schulgesetze übertreten läßt, weil man eine strengere Erfüllung derselbigen für allzulästig hält. Ich setze voraus, daß man gegenwärtig selten mehr auf einer Schule Gesetze antreffen wird, die mit einer lykurgischen Schärfe oder mit klösterlichen Pedanterey gegeben sind. Wenn man schon in der ersten Jugend gelernt hat, die Gesetze derjenigen Gesellschaft, in der man lebt, ohne Bedenken zu übertreten, so wird man sich auch im erwachsenen Alter weniger ein Gewissen daraus machen, den bürgerlichen Gesetzen die pflichtmässige Achtung zu versagen. Es liegen aber andere schlimme Folgen einer solchen gefährlichen Nachsicht schon näher. Sie öfnet der Faulheit und der Weichlichkeit die Thore,

und löset vielen Ausschweifungen die Zügel. Wenn ein jeder schöne Tag, der zum Spazierengehen anlockt, dem Schüler auch die Erlaubniß gibt, die Schule zu versäumen, oder wenn jedes Schneegestöber, jeder kalte Wintertag den Weg zu derselbigen versperrt, so wird diejenige Schule, in welcher dieses gleichgültig angesehen wird, doch nicht auf den Ruhm einer ordentlichen Schule, die auf die Beobachtung guter Gesetze hält, Anspruch machen wollen? Der erste Grund einer solchen Verzärtelung liegt freilich in den Eltern, welche wähnen, es geschehe ihrem Lieblingen grosses Unrecht, wenn sie nicht an jeder Spazierfahrt Antheil nehmen könnten, oder wenn sie dieselben der rauhen Kälte eines unfreundlichen Wintermorgens aussetzen sollten. Wenn aber der öffentliche Lehrer bey einer solchen offenbaren Uebertretung der Schulgesetze, woran blos die Verzärtlung Schuld hat, nicht gleichgültig seyn will, so kann er, ohne gewagte Eingriffe in die häuslichen Rechte der Eltern zu machen, dennoch Mittel und Wege finden, dieser häuslichen Verzärtelung in der Schule entgegen zu arbeiten. Wenn er auch durch Vorstellungen bey den Eltern nichts ausrichten sollte, so kann er doch in der Schule selbst durch einen feinen Spott, oder durch die gelobten Beyspiele anderer Schüler in den Verzärtelten selbst

eine Empfindung wecken, die sie nach und nach zur Ablegung ihrer Fehler bringen kann.

Läßt man aber diese Verzärtlung bey jungen Leuten tiefe Wurzeln schlagen, so werden mit dem Fortschritte der Jahre Weichlinge aus ihnen, die sich und dem Staate lästig sind. Sie beben furchtsam vor jedem kalten Lüftchen zurück, und müssen sich schon in Samojedische Pelze hüllen, wenn andere Männer unverhüllt und ruhig einherwandeln. Sie glauben, von jedem Vergnügen kosten zu müssen, wenn auch gleich ihre Pflicht diesem Genusse widerspricht. Jeder heitere Tag lockt sie aus ihrem Zimmer in das Freye hinaus, sollten darüber auch noch so nützliche und nöthige Geschäfte versäumt werden. Und wo liegt die Quelle dieser moralischen Krankheiten anderst, als in der Jugend, wo die Eltern nicht nur zu Hause die Erziehung mit solchen Verzärtelungen befleckt haben, sondern auch wohl gar die Lehrer aus Nachlässigkeit oder aus tadelnswürdiger Furchtsamkeit, oder wohl gar aus Eigennutz diese Verzärtelung auch in die Schule haben einwandern lassen?

Der Lehrer sage es seinen jungen Freunden doch recht oft vor, daß sie deutsche Jünglinge sind, und daß also weichliche Sitten ihnen nicht geziemen.

Er gehe ihnen selbst mit einem guten Beyspiele vor, und lege ihnen beym Lesen der Alten diejenigen Stellen an das jugendliche Herz, worinnen von der Weichlichkeit warnend und mit Verachtung gesprochen wird. Man ruffe ihnen oft mit dem Horaz zu:

Qui vult optatam cursu contingere metam
Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit.

XXIII.

Ein paar Worte zum Besten der öffentlichen Schulen.

Ut fugiendae sint magnae scholae, non tamen hoc eo valet, ut fugiendae sint omnino scholae.

Quinctil.

Erfahrne Männer haben über die Vorzüge des öffentlichen vor dem Privatunterricht so überzeugend geredet, daß es fast überflüssig wäre, wenn auch ich mit einer Apologie der öffentlichen Schulen hier nachhinken wollte. Ich will daher blos einige dahin gehörige Punkte berühren, die mir bey meiner eigenen langen Erfahrung besonders aufgefallen sind, und von deren Wahrheit ich mich so ziemlich für überzeugt halte.

Manche Eltern, die in grossen Städten wohnen, wo es an nichts weniger, als an Lehranstalten fehlt, sind aus Stolz Feinde des öffentlichen Unterrichts. Es klingt so vornehm, wenn man sein Hausgesinde mit einem Hofmeister vermehren kann, daß es Schade wäre, wenn man sich nicht eine solche Person um einen billigen Preiß zum Glanz seines Hauses anschaffen wollte! In solchen Häusern steht ein Hofmeister mit Kutschen und Pferden in einer gleichen Klasse der Bedürfnisse. Ob er aber

seinem Dienste so gut vorsteht, als der Kutscher und die Pferde, das mag dahin gestellt bleiben, und hat im Grunde auch nicht viel zu bedeuten. — "Dann ist auch in den öffentlichen Schulen die liebe Jugend gar zu sehr durcheinander geworfen — reiche und arme, vornehme und gemeine Schüler — schon das Wort: Schüler lautet so pöbelhaft, zumalen wenn man es gegen das edlere Wort: Eleven hält — daß man seine Kinder nicht mit Anstand in eine solche Grundsuppe schicken kann. Ausserdem wollen sich manche öffentliche Lehrer zu viel herausnehmen, oder gar über uns die Meister spiesen, welches man in vornehmen Häusern durchaus nicht dulden kann." — Sollte dieß wirklich nicht oft die Ursache seyn, warum man von öffentlichen Lehranstalten nichts hören will, und sich lieber einen Hofmeister anstellt, der bey einem leeren Kopfe doch wenigstens seine Füsse a la Vestris zu setzen weiß?

Man hat oft aus eigner Erfahrung einen schlechten Begriff von öffentlichen Schulen, und läßt sie also von seinen Kindern nicht besuchen — dieß ist eine andere Ursache, warum sie bey einzelnen Personen in keinem guten Ruf stehen. Freilich war vor Zeiten der Zustand vieler öffentlichen Schulen schlecht beschaffen. Eine elende Methode und verdorbene Sitten waren da zu Hause. Man lernte

da wenig Nützliches und für das Leben Brauchbares; hingegen suchte man den Kopf der jungen Leute mit Dingen anzustopfen, die man lieber hätte hinauswünschen sollen. Wenn sich nun Eltern an dieses erinnern, so mögen sie nicht gern ihre Kinder einem solchem Schulqualm aussetzen, wenn sie nicht so billig sind, zu glauben, daß sich auch auf öffentlichen Schulen, Gott sey Dank! vieles geändert habe, und daß sie jetzt lange nicht mehr so beschaffen sind, wie sie zu ihren Zeiten beschaffen waren. Allein man mag sich entweder um solche Dinge nicht bekümmern, oder man hat einen so unwiderstehlichen Eckel dagegen gefaßt, daß man sich nicht leicht vom Gegentheile überzeugen läßt. Mancher Vater denkt noch immer, es möchten auch seinem Sohne, wie es vor Zeiten ihm geschah, lateinische Vokabeln eingebläut werden, und läßt ihm daher lieber einen häuslichen Unterricht geben, wo es nach seiner Meinung doch besser zugeht.

Andere Eltern fürchten, wie es schon zu den Zeiten des Quinktilians geschah, es möchten auf öffentlichen Lehranstalten die Sitten ihrer Kinder verdorben werden, weil sie dieselbigen für einen Sammelplatz aller Bübereyen und jugendlicher Ausschweifungen halten. Das Beysammenseyn vieler jungen Leute erweckt freilich oft den Muthwillen,

und dieser wird desto auffallender, weil er an öffentlichen Orten geschieht. Aber muthwillige Streiche sind noch keine Laster, und eine Schule, wo eine gute Disciplin herrscht, und wo man auch das moralische Gefühl auszubilden sucht, wird auch diese, so viel als möglich, einzuschränken suchen. Und dann unterscheide man wohl gewöhnliche Schulen und Erziehungsanstalten; in jenen versammeln sich die Schüler nur zu gewissen Stunden des Tags, und sind der häuslichen Aufsicht der Eltern die größte Zeit über gar nicht entzogen; auf diesen wohnen sie aber gemeinschaftlich beysammen und sind aus dem Hause und der Aufsicht der Eltern ganz entfernt. Daher ist dort weniger für die Sittenverderbniß zu fürchten. Die jungen Leute bringen die Stunden, in welchen sie beysammen sind, mit Lernen und unter der Aufsicht der Lehrer zu; es ist also weniger Gelegenheit zur Verführung oder zu bösen Streichen vorhanden. Die Eltern haben noch Zeit genug übrig, über das Herz ihrer Söhne zu wachen, und selbst diejenigen Fehler zu bemerken, die sie aus der Schule mit sich nach Hause gebracht haben. In den Erziehungsanstalten aber leben die jungen Leute beständig beysammen, sind den Augen der Eltern gänzlich entzogen, werden durch den häuslichen Umgang mit einander vertrauter, und

daher sind sie auch der Verführung mehr ausgesetzt, und es sind Verwahrungsmittel dagegen schwerer ausfindig zu machen und anzuwenden. Es kommt hier hauptsächlich darauf an, ob die Aufseher bey solchen Erziehungsanstalten ihre Schuldigkeit thun, ob sie wachsame und moralische Männer sind, und nicht, wie Bahrdt und Konsorten, in ihrem Philanthropin zu Leiningen die jungen Leute an Leib und Seele verderben. — Auf Schulen bemerkt ein erfahrner Lehrer die Fehler der jungen Leute oft eher, als die Eltern zu Hause, weil er mit mehr Erfahrungen in der Beobachtung derselbigen ausgerüstet ist, und weil er dabey den Täuschungen der Affenliebe, welchen manche Eltern nur gar zu oft ausgesetzt sind, weniger Gehör gibt.

Daß das Erziehungswesen unter der Aufsicht des Staates stehen möchte, das ist ein frommer Wunsch, dessen Erfüllung erst künftigen Jahrhunderten aufgespart seyn mag. Bey dem jetzigen Mangel am Gemeingeiste, und bey dem an dessen Stelle herrschenden Egoismus ist an so etwas nicht zu denken. Doch kann durch öffentliche Schulen, wenn ihnen gutdenkende Männer vorstehen, dennoch eine Art von Gemeinsinn unter der Jugend befördert, und dem Nationalcharakter so zu sagen in die Hände gearbeitet werden. Man kann auf

diesen öffentlichen Lehranstalten gewisse Grundsätze, die man für seinen Staat für besonders nützlich hält, dringend empfehlen und sie nach und nach den Köpfen und Herzen der Schüler einprägen. Es sagte mir erst neulich einer meiner ehemaligen Schüler, jetzt ein würdiger Mann und brauchbarer Staatsbürger: o Sie glauben nicht, wie oft gute auf den Schulen ausgestreute Grundsätze auch für den Staat hundertfältige Früchte tragen! — Bey dem Privatunterrichte sind aber diese Früchte schwerer zur Reife zu bringen. Man muß sich da oft mehr nach den Grundsätzen des Hauses richten, in welchem er gegeben wird; und diese sind oft nicht die besten. — Was da gesprochen wird, macht auch nicht den Eindruck, den dasjenige macht, was öffentlich und gleichsam unter öffentlicher Auktorität gesprochen wird. Die zahlreiche Versammlung mehrerer Jünglinge gibt dem Vortrage des Lehrers gewissermassen eine Art von Sanktion, die in der einsamen Stille eines Privatzimmers nicht Statt findet.

Den öffentlichen Lehrern kann der Staat vorschreiben, was und wie sie lehren sollen, ihnen allgemeine Grundsätze vorzeichnen, nach welchen die jungen Staatsbürger gebildet werden sollen. Allein der Privatunterricht ist keiner solchen Auf-

sicht unterworfen. Der Vater kann die Kinder in seinem Hause unterrichten lassen, wie es ihm beliebt. Wer kann ihn da einschränken, oder ihm Vorschriften vorschreiben? Wenn er einmal mit seinem Privatlehrer zufrieden ist, es mag nun derselbe einer von den sieben Weisen oder von den sieben Schläfern seyn, er mag christliche oder politische Orthodoxien oder Heterodoxien vortragen, er mag sein Vaterland lieben oder hassen, so kann ihn niemand darüber in Anspruch nehmen. Dadurch entsteht aber in den Gesinnungen der Jugend nichts Gleichförmiges; es sind Pflanzen, die alle in einem sehr verschiedenen Erdreiche stehen und auf eine sehr verschiedene Art gewartet werden.

Geselligkeit, Freundschaft und ein offenes Wesen sind gewiß empfehlungswürdige und die menschliche Gesellschaft versüssende Tugenden. Sollte nicht in den öffentlichen Schulen der erste Grund dazu gelegt werden? Da lernt man am ersten das scheue, finstere Wesen, das in der einsamen häuslichen Erziehung oft ihren Grund hat, ablegen, und öfnet sein Herz der jugendlichen Freundschaft, deren Band oft das festverschlungendeste bleibt. Man findet auch da Gelegenheit, sich an eine gewisse Geschmeidigkeit der Sitten zu gewöhnen, und oft seinen Eigenwillen entweder den vernünftigen Befeh-

len der Schulgesetze, oder der Liebe zu seinen jungen Schulfreunden aufzuopfern. Diese Vortheile bietet der Privatunterricht nicht an, indem er den Knaben oder Jüngling zu sehr isolirt, und ihm zu wenig Vorgeschmack von dem gesellschaftlichen Leben giebt. Durch den Besuch öffentlicher Schulen aber werden gewisse rauhe Ecken des Charakters abgeschliffen, wodurch die Reise durchs Leben sowohl den Reisenden, als ihren Gefährden, gar oft leichter gemacht wird.

Ich habe schon oben gesagt, daß mir die Gefahren der Verführung auf Erziehungsanstalten mehr zu befürchten zu seyn scheinen, als auf gewöhnlichen Schulen; hier will ich noch hinzusetzen: sie sind auch wahrscheinlicher auf sehr großen und zahlreichen Schulen, als auf mittelmässigen. Ich will nichts davon sagen, daß bey einer großen Anzahl von Schülern es auch wahrscheinlicher ist, daß sich mehr Uebelgesittete darunter befinden. Hauptsächlich aber wird den Lehrern und Vorgesetzten bey einer allzugrossen Anzahl der jungen Leute eine genaue Aufsicht auf ihr Betragen erschwert, und mancher nicht ganz offenbar begangene Fehler ihren Augen entzogen. Daher haben nach meiner Meinung mittelmässige Schulen, wo man alles besser übersehen, und wo man die jungen Leute genauer kennen ler-

nen kann, einen Vorzug vor allzugroßen, es mag auch der Ruhm der letztern mit einem noch so großen Glanznimbus umgeben seyn. Die Erfahrung unterschreibt meine Meinung; Beyspiele von Verführungen und Sittenverderbnissen sind auf großen öffentlichen Lehranstalten weit häufiger, als auf solchen, die sich mehr durch Ordnung und leichte Uebersicht, als durch die Menge der Schüler auszeichnen.

Daß die letztern auch für den scientifischen Unterricht vortheilhafter sind, versteht sich von selbst, wenn anderst die Lehrer geschickte und eifrige Männer sind. Wie ist es dem berühmtesten Lehrer möglich, sich auf Schulen, ich sage nicht, auf Universitäten — einer Anzahl von 80 bis 100 Schülern sich so mitzutheilen, daß sie bey so verschiedenen Talenten und bey einer so ungleichen Aufmerksamkeit einen wahren Nutzen aus seinem Vortrage ziehen können? Da heißt es gemeiniglich: wer da hat, dem wird gegeben, und wer da nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er nicht hat. In omnibus rebus mediocritas est optima.

Cicero.

XXIV.

Wichtige Kleinigkeiten auf Schulen.

Parva sunt haec; sed parva ista non contemnendo, majores nostri maximam rem fecerunt.

Livius.

So wie viele und mancherley Gesetze nicht immer das Kennzeichen einer guten Regierung sind: so sind auch vervielfachte Schulgesetze kein Beweis für die Güte einer öffentlichen Lehranstalt; denn das ist die beste Schule, von der man sagen kann, was Tacitus von unsern Urväteren sagte: plus ibi boni mores valent, quam alibi bonae leges.

Daher gibt es aber auch in allen Arten der Gesellschaften gewisse Vortheile, welche nicht sowohl aus Gesetzen, als aus guten Sitten und Gebräuchen ihren Ursprung haben. Es sind oft Kleinigkeiten, die von keiner Bedeutung zu seyn scheinen, aus welchen aber doch gute Folgen herfließen.

Ich glaube dieses auch mit allem Recht auf die Schulen anwenden zu können. Vorausgesetzt, daß ein öffentlicher Lehrer kein blinder Freund und Vertheidiger wirklicher Pedantereyen ist, und daß er in die Beobachtung derselbigen die ganze Bildung des Geistes und Herzen setzet, so wird er doch bey der aufmerksamen Führung seines Amtes gewahr wer-

den, daß manche Dinge, welche bey dem ersten Anblick wahre Kleinigkeiten zu seyn scheinen, ihm in seinen Bildungsgeschäfte sehr wohlthätige Hülfsmittel werden, oder ihm auf der andern Seite große Hindernisse in demselbigen entgegenstellen können.

Ordnung gehört gewiß nicht unter den pedantischen Plunderkram, in welchen sie so mancher Libertin hinwerfen möchte. Daß sie schon die Alten die Seele der Studien genannt haben, ist bekannt. Sie ist auf Schulen so unentbehrlich, als im Felde. Und doch wird von den Eltern der Schüler, auch oft von den Lehrern nichts mit größerer Nachsicht angesehen, als die Ueberschreitung derselbigen. Man versäumt aus den nichtswürdigsten Ursachen entweder die Lehrstunden ganz, oder kommt aus Bequemlichkeit zu spät, ohne daß es den Eltern oder den Lehrern auffallend ist. Nichts hat aber für eine öffentliche Schule vortheilhaftere Folgen, als wenn zur festgesetzten Stunde alle Schüler versammelt sind, und wenn an dem einen Tage, wie an dem andern, der Anfang gemacht werden kann. Dem Lehrer wird dadurch seine Arbeit ungemein erleichtert, und in den Köpfen der jungen Leute selbst bleiben keine Unterrichtslücken zurück, die man nicht mehr mit Bequemlichkeit ausfüllen kann. Wenn der Lehrer mit dem Anfang des Unterrichts wartet,

bis alle versammelt sind, so entsteht dadurch eine Verschwendung der so kostbaren Zeit; oder es wird durch das Eintreten der Spätlinge die Aufmerksamkeit der übrigen Schüler alle Augenblicke gestört. Wie schön wäre es also, wenn in jeder Schule fest darauf gehalten werden könnte, daß alle Schüler bey dem Anfang der Lehrstunden zugegen wären, und auch selbst der Lehrer niemals eine Ausnahme davon machte! Ich will nichts von den guten Folgen sagen, welche eine solche strenge Ordnungsliebe, die zur Gewohnheit werden würde, auch auf das künftige Leben hätte, und wodurch die bürgerlichen Geschäfte ungemein erleichtert werden, deren Mangel aber ganze Staatsverwaltungen in eine verderbliche Verwirrung setzt; sondern es wird dadurch für den Lehrer, so wie für Lernende, die ganze Schularbeit in eine wohlthätige Harmonie gebracht, welche alles erleichtert.

Ich bin keineswegs ein Freund des Mönchthums, daß ich glauben könnte, es müßte auf Schulen alles in die schwarze Farbe gehüllt seyn, weil diese einen besondern Geruch der Heiligkeit verbreite, und eben so wenig Ehrwürdiges finde ich in dem Zuschnitte der Kleider. Allein auch hier möchte ich gern auf der goldenen Mittelstrasse bleiben. Es gehört viel-

leicht mit zu dem Nationalcharakter der Deutschen, daß sie sich von jedem Wind der Mode hin und her wehen lassen, und daß sie gar zu leicht die lächerlichsten Thorheiten der Ausländer in der Kleidung, und selbst in dem Zuschnitt der Haare nachäffen. Es muß daher manchem Lehrer, der selbst kein Freund von dergleichen Modephantasien ist, auffallen, wenn er sich mit Schülern umgeben sieht, die er kaum für Jünglinge einer und eben derselben Nation halten sollte. Einige sitzen da in einer gewöhnlichen und bescheidenen Tracht; andere haben glatt geschorne Brutusköpfe, unwissend, was für empfehlungswürdige Symbole diese seyn sollen; wieder andere finden uuter den Tischen für die langen Spitzen ihrer Schuhe und Stiefeln kaum Platz genug. Es sind dieses freylich solche Dinge, welche mit der Geistesbildung keineswegs in einen unmittelbaren Zusammenhang stehen; allein ganz ohne Einfluß sind sie doch nicht. Wenn man junge Leute zu einer kindischen Anhänglichkeit an die so schnell wechslenden Moden gewöhnt, so macht man sie leicht zu Gecken; und wie eine solche Geckerey mit der Liebe zu den Wissenschaften, oder zur Weisheit überhaupt bestehen könne, will ich dahin gestellt seyn lassen. So viel aber hat mich schon die Erfahrung gelehrt, daß dergleichen Modekünste dem Un-

terricht auf Schulen allerley Steine des Anstoßens in den Weg legen. Wer an seiner Person die Mode hat künsteln lassen, der ist wenigstens auf einige Tage lang dadurch in seinem Geiste gestört, und zieht eben so lange die Aufmerksamkeit seiner Mitschüler auf sich. Es kostete mich jederzeit viele Mühe, die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer wieder zu sammeln, wenn sie durch eine solche neue Erscheinung stutzig gemacht worden sind. Es ist auch selbst der Anblick so verschiedener Figuren dem Lehrer befremdend. Er soll sie alle zu einerley Ziel hinführen, und sie sitzen vor seinen Augen doch in so verschiedenen Gestalten da. Man könnte mir den Einwurf machen: "es bringt ja die Natur selbst verschiedene Bildungen hervor; den einen gibt sie schwarze, dem andern blonde Haare; den Wuchs des einen begünstiget sie ungemein, und andere behandelt sie als Zwerge stiefmütterlich." — Wer wird sich aber über die so verschiedenen Bildungen der Natur aufhalten dürfen? Sind sie etwann so willkührlich, daß sie von unserer Macht abhangen? Die Sprünge der Mode sind aber ja nicht von dieser Beschaffenheit; denn sie sind ein Werk unserer Willkühr, und wenn also irgend ein Nachtheil aus ihnen entsteht, so haben wir denselbigen uns zuzuschreiben.

Wenn ich mir also das Ideal einer Schule realisiren könnte, so würde ich für ein anständiges und harmonisches Aeusserliches der jungen Leute sorgen. Ich würde sie zwar keineswegs als Mönche kleiden, aber doch den Eltern eine Art von Schuluniform empfehlen. Es würde freilich anfänglich hie und da Anstand verursachen; doch würden mit der Zeit die ersten Schwierigkeiten bald gehoben werden. Haben ja sonst alle jungen Leute, welche Gymnasien besuchten, blaue oder rothe Mäntel getragen! Aber dieses war von einer doppelten Seite fehlerhaft: erstlich wurde durch den Unterschied der Farbe der Mäntel der Unterschied der Stände zu merklich gemacht, von welchem man auf Schulen nichts wissen soll; und zweitens war der Mantel nur eine Hülle für die Strasse; denn in der Schule wurde er abgelegt, und dann lag die bunte Musterkarte wieder vor den Augen da. Auf lateinischen Schulen trägt man noch an manchen Orten schwarze Kleider und schwarze Mäntel, weil die Knaben und Jünglinge, welche diese Schulen besuchen, eigentliche Chorschüler sind. Sie gehen aber der Uniform meiner Schule nichts an, weil sich auf derselbigen keine Chorschüler befinden. Die Farbe, welche ich dazu wählen würde, wäre also gleichgültig; nur müßte sie nicht zu grell oder zu leicht zu beflecken seyn. Da

die grau melirte Farbe gegenwärtig ohnehin nicht unmodisch ist, so würde mir diese am besten gefallen. Der Zuschnitt der Kleider wäre einfach, den bequemen Ueberröcken ähnlich, so daß dadurch auch eine Sparsamkeit bezweckt würde, indem die Schuluniform als ein Amts= und Ehrenkleid überall Zutritt hätte. Mit andern Stücken des Aeußerlichen würden sich bey manchen Eltern mehr Schwierigkeiten finden, die aber doch vielleicht durch vernünftige Vorstellungen, oder durch Lächerlichkeiten, denen man sich durch solche eigensinnige Abweichungen aussetzen würde, gehoben werden könnten. Würde man es aber für einen Eingriff in die elterlichen Rechte halten, und daher hartnäckig auf seinen Eigenwillen beharren, so würde es ja der Schule nicht den Untergang zuziehen, wenn sie ein paar Schüler weniger hätte.

Es kommen auf Schulen noch andere Unschicklichkeiten vor, die man zwar nur für Kleinigkeiten hält, die sich aber so wenig als der Rosenkranz auf einen Ball schicken. Es ist ein auffallender Anblick, wenn Schüler in den Lehrstunden mit klirrenden Spornen erscheinen. Der Lehrer müßte ein Pedant oder ein Thor seyn, welcher das Sporntragen seinen Schülern schlechtweg verbieten wollte. Müssen denn nicht viele von ihnen die Reitbahn besuchen?

Es kann auch manchmal der Fall seyn, daß wirklich der Besuch der Reitbahn mit der Lehrstunde zusammengränzt, und daß es daher theils eine Unbequemlichkeit, theils eine Art von pedantischer Herabsetzung verursachen würde, wenn man in seinen Forderungen zu strenge seyn wollte, ob es gleich immer etwas unschicklich bleibt. Wenn aber der von einem Spatzierritt zurückkehrende Schüler in dem ganzen ritterlichen Ornat in der Schule erscheint, dann möchte seine Erscheinung nicht die wünschenswürdigste seyn. Ob er selbst die gehörige Vorbereitung und Aufmerksamkeit mitbringe, das will ich dahin gestellt seyn lassen; andere werden gemeiniglich in ihrer Aufmerksamkeit durch ihn gestört, zumal wenn er mit solchen Spornen ausgerüstet ist, welche zum Klirren mechanisch gebaut sind.

Es ist auch ein Uebelstand auf Schulen, der üble Folgen hat, wenn man es duldet, daß die aufgegebnen Aufsätze oder Exercitien in ein unreines Buch geschrieben, und dem Lehrer in einer widrigen und geschmacklosen Gestalt übergeben werden. Es wird dadurch gegen die Achtung gefehlt, die man dem Lehrer schuldig ist, und man stellt sich selbst öffentlich als einen Menschen dar, welcher der Unordnung und Unreinlichkeit ergeben ist, der keinen Geschmack und kein Gefühl für Ordnung und

Schönheit hat. Wenn man auf Schulen dieses ungeahndet hingehen läßt, so pflanzt es sich bis in das männliche Alter fort; denn auf Universitäten kann diesem Fehler gar kein Damm mehr entgegengesetzt werden. Daher kommt es, daß man oft bey den gelehrtesten Männern eine ausgezeichnete Unreinlichkeit antrift. Wenn dieser Fehler schon in dem natürlichen Charakter der jungen Leute liegt, oder durch die häusliche Erziehung genährt und gestärkt worden ist, dann ist es freilich schwer, ihn auf Schulen zu vertilgen. Allein entgegen arbeiten kann man ihm doch, und dadurch zu seiner Verbesserung etwas beytragen.

"Doch das sind lauter Kleinigkeiten, die man auf Schulen leicht übersehen kann, oder wohl gar übersehen muß!" — Schlimm genug, daß man sie dafür hält! Maulwurfhaufen sind freilich keine Alpen; es wäre aber für die Wiese doch besser, wenn sie von denselbigen frey wäre.

XXV.

Ueber den Zweck der Schulen.

Nihil magis praestandum, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes, non qua eundum est, sed qua itur; non ad rationem, sed ad similitudinem vivimus.

Seneca.

Wenn ein öffentlicher Lehrer auf Schulen seinen Bemühungen kein anderes Ziel aussteckt, als seinen Schülern lateinisch und griechisch zu lernen, Wörter und Sentenzen auswendig lernen zu lassen oder ihr Gedächtniß mit historischen Namen und Jahrzahlen anzufüllen, so kann ihm die Erreichung desselbigen wenig Nachdenken und Mühe kosten. Vorzüglich ist dieses alles in dem Falle eine unläugbare Wahrheit, wenn diese Beschäftigungen auf dem ganz bequemen mechanischen Wege vorgenommen werden, wo keine Seele die andere aus dem Schlafe weckt.

Dadurch soll aber der Werth dieser Beschäftigungen mit jungen Leuten nichts weniger, als herabgesetzt werden. Sie sind nützlich, ja sie sind sogar unentbehrlich, weil sie der Grund sind, auf welchem das Gebäude des übrigem Wissens sicher aufgeführt werden kann. Seneca sagt daher mit

Recht: liberalia studia hactenus utilia sunt, si praeparant ingenium, non detinent. Rudimenta sunt nostra, non opera. Non discere debemus ista, quam didicisse. Man spreche also die Schüler keinesweges von der Erlernung der alten Sprachen frey; man präge ihrem Gedächtnisse immer fleißig Namen und Zahlen aus der Geschichte ein. Allein dieß muß nach einer vernünftigen Methode geschehen, so daß nicht blos das Gedächtniß, sondern auch die andern edleren Seelenkräfte dabey beschäftiget werden, und daß besonders die Gefühle dabey nicht immer in einem trägen Schlummer gelassen werden. Man vergesse insonderheit ja nicht, daß dieses nur Mittel, aber nicht der Zweck selbst, daß sie nur das Gerüste, aber nicht das aufzuführende Gebäude selbst sind. Wären denn nicht die jungen Leute auf Schulen bedaurungswürdige Geschöpfe, wenn sie so viele ihrer schönsten Lebensjahre damit zubringen müßten, um ein paar fremde, veraltete Sprachen mit einer ängstlichen Genauigkeit zu lernen?

Man lernt also auf Schulen viele Lehrgegenstände nicht deswegen, um davon, nicht als von Endzwecken, sondern nur als von Mitteln zur Erreichung der Endzwecke Gebrauch machen zu können. Man lernt solche Dinge auch aus der Absicht,

um seinen noch nicht ganz zur Entwicklung herangereiften Geist zu beschäftigen und zur Arbeit und zum Nachdenken zu gewöhnen. Man lernt sie, um durch sie sich zu höhern Geistesarbeiten vorzubereiten, dem Magazin der Seele nützliche Materialien zuzuführen, welche man in der Zukunft anwenden kann, um seinen Geschmack zu bilden, und endlich um seinen Gefühlen eine richtige Wendung zu geben. Daß dieß alles bey dem Lesen der alten Griechen und Römer sehr bequem geschehen kann, habe ich schon oben, da ich von dem Werthe dieser Lektüre redete, gesagt.

Es gehört also wohl etwas mehr, als eine blosse Wortkrämerey dazu, wenn ein Lehrer diese Zwecke erreichen will. Daß es nicht immer geschieht, auch nicht immer geschehen kann, ist freilich aus der Erfahrung bekannt. Was ist aber die Ursache davon? Weil man bey der Wahl der öffentlichen Lehrer nicht immer gewissenhaft verfährt, oder sie für eine Sache von geringer Bedeutung hält; oder weil der tüchtigen Männer nur wenige sind, welche, durch einen innerlichen Beruf angetrieben, ein Amt annehmen mögen, das ihnen im Namen des Staates zugleich die Hungerbuße auflegt, indem andere Staatsdiener bey leichten und unbedeutenden Arbeiten im Ueberflusse schwimmen.

Wenn also die Endzwecke der öffentlichen Schulen mit dem Besten des Staats und einzelner Köpfe, welche darauf gebildet werden sollen, in so genauer Verbindung stehen; so ist es die Pflicht des Staats aufmerksame Blicke auf dieselbigen zu werfen, würdige Lehrer der Leitung derselbigen vorzusetzen, zugleich aber auch diesen Männern keine stiefväterliche Hand fühlen zu lassen. Dann werden gewiß jene höhern Zwecke erreicht werden können.

Manche Eltern haben von öffentlichen Schulen selbst keine größern Begriffe, als daß ihre Söhne darauf, wie man sich auszudrücken pflegt, einen Kasum setzen lernen, oder daß sie dadurch auf einige Tage von der Aufsicht über dieselbigen los werden. Bescheidene Forderungen, nur Schade, daß manche Lehrer zu ihrer Schande davon Gebrauch machen, und sich dieselben als Ruhekűssen unter den Kopf legen! Möchte also jeder meiner Amtsbrüder sich dieses Pfülben wegreissen! Der Gedanke, daß man blos mit leeren Sprachformen oder todten Wörtern eine Krämerey treibt, erniedrigt, und raubt dem Geschäft selbst alle Würde. Hingegen erhebt es Geist und Herz, wenn man den Endzweck seines Berufs aus dem wahren und höhern Gesichtspunkte betrachtet. Schon der Hinblick selbst stärket, und hilft die meisten Schwierigkeiten, die sich auf dem

Wege zu diesem Ziele finden, überwinden. "Du bereitest diese Jünglinge vor, einst das zu seyn, was sie seyn sollen, brauchbar für sich und den Staat. Ihr Geist und ihr Herz ist deiner Bildung anvertraut; du kannst in sie Grundsätze hineinlegen, auf welchen einstens ihr eigenes Glück und das Glück anderer ruhen kann. Vieles von dem, was du sie lehrest, sind zwar nur Schaalen; aber es liegt ein süsser und gesunder Kern unter ihnen verborgen. Sey nur kein so kindischer Thor, und lasse deine Zöglinge sich die Zähne nicht an den blossen Schaalen stumpf nagen! Du sollst sie ja nicht zu analysirenden Schulmeistern, sondern zu etwas mehr — zu guten Menschen, zu Männern von Geschmack, zu brauchbaren Staatsbürgern machen. Wenn du also deine Blicke unverrückt zu diesem Ziele hinauf richtest, so wirst du mit deinem Amte, sey es auch noch so schlecht belohnt, zufrieden werden, und in deinem edlen Bewußtseyn Lohn finden!"

Wenn nach diesem Endzwecken nicht blos der Schullehrer, sondern auch der Staat selbst die Schulen beurtheilet, so wird jener weder als ein träger, pedantischer Taglöhner im Staate figuriren, noch dieser seine sorgende Hand den Schulen entziehen. Sie werden nicht mehr in das falsche Dämmerungs-

licht gestellt werden, in dem sie bisher an gar vielen Orten gestanden sind. Wahrheitsliebe macht es mir aber zur Pflicht, das öffentliche Geständniß abzulegen, daß viele Lehrer an der Verkennung des Werthes der öffentlichen Schulen selbst Schuld gewesen sind, weil sie selbst von diesem Werthe keine Kenntniß hatten. Die ruhmwürdigen guten Beyspiele, mit welchen manche Staaten vorausgegangen sind, lassen in dem Lichte dieser Tage hoffen, daß diese edlen Zwecke öffentlicher Lehranstalten nicht mehr werden verkannt, und daß daher auch die daran angestellten Lehrer nach ihren Verdiensten werden geschätzt und belohnt werden.

XXVI.

Von deutschen Aufsätzen auf Schulen.

Ars habet hanc vim, non ut totum aliquid, cuius in ingeniis nostris pars nulla sit, pariat ac procreet, verum ut ea, quae sunt orta jam in nobis et procreata, educet atque confirmet.

Cicero.

Ich glaube, in meiner Muttersprache kein Fremdling zu seyn, und mich in derselbigen so ausdrücken zu können, daß man damit zufrieden seyn kann. Und doch kann ich auf mein Wort heilig versichern, daß mir keine Uebung, die ich in meiner Schule vornehme, oft mehr Mühe macht und sauerer ankommt, als die Aufgaben in der deutschen Sprache. Ich bin überzeugt, daß es ein unentbehrlicher Lehrgegenstand ist, ich wechsle in den gewählten Aufgaben so oft ab, als es mir möglich ist, ich suche vorher Gedanken über die Aufgabe in den Seelen zu wecken und zu ordnen, ich schicke allgemeine Grundsätze der Briefe oder der Erzählungen voraus, und gebe den Ton an, der darinnen herrschend seyn soll; aber bey vielen jungen Leuten scheint dieß alles vergeblich zu seyn. Woher kommt das? Fast sollte ich glauben, daß die Schuld an mir liege, wenn sich unter ihnen nicht theils solche fänden, mit deren

Arbeiten ich zufrieden seyn kann, theils solche, welche meine Erwartungen übertreffen.

Daß bey verschiedenen Kräften auch die aufgegebenen Ausarbeitungen verschieden sind, das ist natürlich. Anfänger werden geübt, Prädikate zu Subjekten zu finden, und sie dann in Verbindung miteinander bestimmt und schön auszudrücken; denn auf beydes muß bey einer jeden deutschen Ausarbeitung gesehen werden — oder Variationen zu machen: z. B. "der Fleiß macht geschickt — der Fleiß ist eine Quelle brauchbarer Kenntnisse — Geschicklichkeiten sind eine ehrenvolle Belohnung des unermüdeten Fleißes." Man kann zu dieser Uebung in Aufsätzen auch historische oder geographische Themata wählen, und sie sodann auch als eine nützliche Wiederholung aus dem historischen oder geographischen Unterricht benutzen, wobey aber immer auf den richtigen und guten deutschen Ausdruck gesehen werden muß. Hier finde ich bey dem Verbessern oft nöthig, etwas Ueberflüssiges hinwegzuschneiden, oder die Verbindung des Ganzen in eine bessere Ordnung zu bringen.

Wenn einzelne Sätze zur Ausarbeitung gegeben werden, so muß der Lehrer sein Hauptaugenmerk darauf richten, daß er sie aus dem Gesichtskreise der jungen Leute hernehme. Was kann ein Schü-

ler vernünftiges von einem Gegenstande sagen, den er nicht kennt? Wie ungereimt wäre es also, wenn man einem Jüngling von 15 Jahren einen Aufsatz: über den Unterschied der moralischen und bürgerlichen Freyheit aufgeben wollte? Je besser er aus der Erfahrung mit einem Gegenstaude bekannt ist, desto richtiger und bestimmter wird er sich auch darüber auszudrücken wissen, und dann wird es auch leicht seyn, ihn auf den schönen Ausdruck hinzuweisen.

Einen guten Brief zu schreiben, gehört allerdings zu den unentbehrlichsten Eigenschaften eines gebildeten Menschen. Man ist nicht mehr mit einem gothischen: "Hochverehrtester Herr — empfangen hiebey unter Gottes Geleite u. s. w." — zufrieden. Ich weiß auch aus der Erfahrung, daß es ein Hauptwunsch vieler Eltern ist. Aber einen guten Brief zu schreiben, ist so leicht nicht zu lehren. Man muß jungen Leuten in möglichster Kürze deutlich zu machen suchen, was ein guter Brief sey; man muß sie insbesondere vor den steifen Formalitäten der Briefe warnen; ihnen den Unterschied zwischen Briefen an gute Freunde und an Personen von einer höhern Klasse begreiflich zu machen suchen, und ihnen zeigen, daß rednerische oder gar poetische Floskeln in einem Briefe nicht statt finden. Dann

lasse man sie Briefe über gewöhnliche Vorfälle aufsetzen. Dann helfe man ihnen die Ideenreihen in der schicklichsten Ordnung entwickeln; mache sie auf gute Verbindungen aufmerksam, und gebe ihnen den erforderlichen Ton an, in welchem der Brief geschrieben seyn soll. Bey dem Korrigiren der aufgesetzten Briefe kann dann das Vorausgesetzte zum Richtscheid genommen, und, je nachdem die Fähigkeiten des Briefschreibers beschaffen sind, mit ihm in das Detail über die Schönheit dieses oder jenes Ausdrucks gegangen werden. — Bey dieser Art der Ausarbeitungen kann man auch zuweilen nicht ohne Nutzen einen Brief des Plinius zum Muster aufstellen; nicht daß er wörtlich übersetzt, sondern daß nur seine Form auf einen andern Inhalt übergetragen werde; z. B. Ridebis et licet rideas, wo man leicht die Schweinsjagd mit dem Vogelheerd vertauschen kann.

Mit jungen Leuten, die schon im Selbstdenken weiter gekommen und besonders durch eine fleissige Lektüre mit ihrer Muttersprache bekannter worden sind, darf man sich an grössere und schwerere Aufsätze wagen; doch muß man auch diese von einem dädalischen Hochflug zurückzuhalten suchen; denn sie wagen sich zuweilen in ätherische Gegen=

den, wo das Wachs ihrer doch noch zu schwachen Flügel zu schmelzen pflegt. Man findet Beyspiele, daß ihre noch zu üppige Einbildungskraft mit dem ruhigeren Nachdenken davon rennt, und daß ihre Gedanken selbst den logischen Zaum abwerfen, und oft gewagter werden, als es noch zur Zeit gut ist.

Daß man auch zuweilen aus dem Lateinischen oder Griechischen in das Deutsche kann schriftliche Aufsätze machen lassen, das versteht sich ohnehin. Diese müssen aber nicht auf die gewöhnliche Art, mehr der alten, als der deutschen Sprache wegen, gemacht werden. Bey solchen Uebersetzungen, wie ich meine, muß mehr Rücksicht auf die Richtigkeit und Schönheit der deutschen Sprache genommen werden; so wie sich überhaupt der Lehrer angelegen seyn lassen muß, bey der mündlichen Uebersetzung der alten Klassiker kein Gottschlingisches Deutsch zu dulden. Er passe den deutschen Ausdruck, so viel als möglich, dem griechischen und lateinischen an, und wähle auch aus dem Reichthum seiner Muttersprache immer die richtigsten, reinsten und schönsten. So wird dieses, eigentlich den alten Sprachen gewiedmete Geschäft, auch zu einer vortreflichen Uebung in der Muttersprache dienen, und oft Gelegenheit geben, in die Natur der letztern einzudringen, nicht

alltägliche Bemerkungen über sie zu machen und durch vorliegende Beyspiele manche Erläuterungen zu geben, die nicht täglich vorkommen. Wird denn nicht oft eine Sprache durch die andere gebildet? Und werden sie nicht, wie die Menschen selbst, durch den Umgang miteinander abgeschliffen?

Um die jungen Leute auch zu einem guten mündlichen Vortrag zu gewöhnen, erzähle man ihnen deutlich eine kleine Geschichte, wiederhole sie noch ein paarmal, und mache sie dabey nicht nur auf dasjenige aufmerksam, was zum Wesentlichen gehört und nicht ausgelassen werden darf, sondern auch auf die dabey zu beobachtende Ordnung und Zusammenhang. Dann lasse man es nach erzählen, verbessere die Fehler ihres Vortrags mit beygefügten Gründen, und lasse diese kleine Erzählung endlich zu Hause zu Papier bringen. Ich finde diese Uebung besonders für sehr dienlich, um Aufmerksamkeit zu erwecken; denn es spitzt auch der flüchtigste Schüler die Ohren, um nicht von seinen Kameraden sichtbar übertroffen zu werden.

Allein man wird es mit allen diesen Uebungen nicht weit bringen, wenn es an Lektüre fehlt. Muster muß man vor sich haben, wenn man richtig

denken und gut schreiben will. Man sieht es den deutschen Aufsätzen der jungen Leute auf den ersten Blick an, ob sie gelesen haben oder nicht. Im ersteren Falle sind die Gedanken reicher und besser entwickelt, der Zusammenhang durch geschickte Wendungen besser gemacht, und die Ausdrücke gewählter; im letztern aber erblickt man ein Chaos, und eine Armuth an Gedanken und Worten, mit der man Mitleiden haben möchte.

Man sollte freilich glauben, daß man gegenwärtig bey jungen Leuten nicht Ursache hätte, über Mangel an Lektüre zu klagen; aber es ist zwischen dem Leser gar ein grosser Unterschied. Es kommt viel darauf an, was und wie man ließt. Daß junge und alte Leute gegenwärtig viel schlechtes Zeug lesen, ist bekannt. Klassische Muster, wie sie in den Zeiten unserer Jugend im Umlauf waren, sind nicht mehr Mode; denn sie sind von Ritter- und Gespenster-Geschichten, oder von Skarteken, welche die Moralität und bürgerliche Ordnung vergiften sollen, verdrängt worden, und was noch gegenwärtig klassisch geschrieben wird, z. B. von Wieland u. s. w., das will dem verwöhnten Gaumen der Jugend nicht recht behagen. Die Lesebibliotheken, von denen manche auf das Geschmackloseste einge-

richtet sind, enthalten für sie, nach ihrer Meinung, ein besseres Futter, wenn es gleich im Grunde nur dürres Stroh ist. — Und was hilft das Lesen der vortreflichsten Muster, wenn es nicht auf eine fruchtbare Art geschieht? wenn man von Seite zur Seite fort rennt, um nur bald das Ende des Buchs zu erreichen? Wer mit Nutzen lesen will, der muß nicht bloß auf den Inhalt, sondern auch auf den Ausdruck und auf die Wendungen des Schriftstellers merken, der muß eine Stelle, die ihm zu gefallen scheint, mehr als einmal lesen, und der muß sich selbst Rechenschaft zu geben suchen, warum ihm dieser Gedanke oder dieser Ausdruck wohl gefalle; mit einem Wort, er muß den Rath des Plinius folgen: non multa, sed multum legere.

XXVII.

Man mache auf öffentlichen Schulen den jungen Leuten die Wissenschaften nicht verhaßt.

Id imprimis cavere oportebit, ne studia puer, qui amare nondum potest, oderit, et amaritudinem semel perceptam etiam ultra rudes annos reformidet.

Quinctilianus.

So sehr es jeder weise Mann mißbilligen wird, wenn man jungen Leuten das Studieren zu einer Spielerey machen will: eben so sehr verdient es auf der andern Seite gemißbilliget zu werden, wenn man ihnen das Lernen, anstatt es ihnen angenehm zu machen, in einer abschreckenden und häßlichen Gestalt bekannt macht. Wenn man den Seelen der jungen Leute Nahrungsmittel vorsetzt, so müssen sie zwar nicht immer mit Zucker überstreut seyn; aber sie dürfen auch nicht allzubitter schmecken, denn sonst werden sie ihnen zuwider.

Man kann dieses auf verschiedene Art vermeiden, wenn man bemerkt, daß ihre natürliche Lernbegierde stumpfer ist, als sie seyn sollte. Wo diese in der gehörigen Schärfe und Stärke vorhanden ist, da braucht man keine künstlichen Heilungsmittel.

Die Eindrücke, welche bey dem ersten Unterricht auf Knaben gemacht werden, sind oft eine

Hauptquelle, aus der Eckel gegen das Lernen herfließt. Man stelle sich den ersten Lehrer eines Kindes, als einen finstern Mann vor, der durch eine gefurchte Stirne, durch eine rauhe Stimme und wohl gar durch ein mürrisches Gezänke dem Kinde fürchterlich wird — so wird man es dem Kinde, warlich! nicht verargén können, wenn es die Empfindungen, welches der Lehrer in ihm erweckt hat, auch auf das von ihm geforderte Lernen überträgt. Diese ersten Eindrücke pflanzen sich dann oft bis auf spätere Jahre fort, bis es einem humanern Lehrer glückt, dieselben nach und nach wieder aus der Seele wegzutilgen, und sie für die Geistesbildung zu gewinneu.

Ein solches finsteres Betragen kann aber auch für Jünglinge von erwachsnerem Alter abschreckend werden. Wer wird gerne in der Gesellschaft eines unangenehmen Maunes seyn? Wer wird an einem Vortrage Geschmack finden, der entweder an sich selbst geschmacklos ist, oder durch gewisse unangenehme Nebenideen geschmacklos oder widrig gemacht wird? Ein Gegenstand, der von Natur der angenehmste ist, kann ja durch eine Vergesellschaftung widriger Ideen eckelhaft gemacht werden. Einer meiner geschicktesten Schüler, der im Griechischen ziemlich weit gekommen war, hatte, wie man deut-

lich bemerken konnte, einen großen Eckel vor dem griechischen Neuen Testamente. Er bereitete sich lieber auf ein großes Stück aus Xenophons Cyropädie, als auf zwey Versgen aus dem Evangelium des Lukas, vor. Als ich ihn um die Ursache fragte, so gestand er mir offenherzig, daß ihm bey Erblickung des griechischen Neuen Testaments immer sein erster Lehrer im Griechischen vor Augen schwebe, der mit Pasors Handwörterbüchlein in der Hand ihn den Kopf weidlich zerklopft hätte, wenn er beym analysiren das Tempus eines anomalischen Zeitwortes nicht habe finden können, z. B. ἐληλυθα von ἐρχομαι. Wie tief drückt sich oft eine solche dunkle Idee in die Seele ein, und macht ihr dann gewisse Kenntnisse unschmackhaft und zuwider?

Der Unterricht muß ja nicht beständig mit Tadeln und Zanken begleitet seyn; denn wie kann er auf diese Art einen leichten und sanften Eingang finden? Die Seele öfnet sich nur dann willig, wenn man sich ihr mit guten Worten und sanften Vorstellungen nähert. Die unangenehmen Empfindungen, welche durch das beständige Tadeln und Zanken in den Seelen junger Leute erregt werden müssen, gehen alsdann meistens auf die Lehrgegenstände selbst über, und werden unschuldiger Weise zum Eckel. Ich will keineswegs damit so viel sagen,

daß der öffentliche Lehrer immer, wie ein geduldiges Lamm, die Unarten und Unaufmerksamkeit seiner Schüler ganz gleichgültig ansehen, und das Schwarze nicht Schwarz nennen soll; denn da würde er so wenig zum Schulunterricht taugen, als ein Messer ohne Schärfe zum Schneiden. Er soll nur kein Murrkopf seyn, dem keine guten Worte feil sind, und der über jedes Strohhälmchen, das ihm in dem Wege liegt, wie über einen Berg oder Verhack zu schelten gewohnt ist.

Zuweilen werden auch solche junge Leute vom Lernen zurückgeschreckt, welche eine große Lernbegierde oder vielmehr Neugierde haben, und daher ihren Lehrer mit vielen Fragen beschwerlich sind. Einem klugen und geduldigen Lehrer werden freilich diese Fragen nicht zur Last fallen, sondern vielmehr willkommen seyn, weil er sie zur Geistesbildung solcher Schüler vortreflich benutzen kann. Ist ja zuweilen diese Neugierde nicht von guter Art, und in eine nicht denkende Fragesucht ausgeartet, so wird er schon Mittel wissen, wodurch er sie in die gehörigen Schranken zurückeweisen kann. Allein manche Lehrer sind mit den vielen Fragen ihrer Schüler gar nicht wohl zufrieden, theils weil sie dasselbige in ihrem Geistesschlummer stört, theils weil sie fürchten, um Sachen gefragt zu werden,

die sie selbst nicht wissen, und sich daher in eine unbehagliche Verlegenheit gesetzt sehen, ob es gleich einen geschickten Lehrer nicht immer verlegen machen darf, wenn er eine ihm gemachte Frage nicht sogleich beantworten kann. Es kann ja der gelehrteste Mann unter der Sonne, über etwas gefragt werden, das er mit dem sokratischen οὐκ οἶδα beantworten kann. Aber ungeduldig über jedes Fragen zu werden, die Fragenden mit einer trotzigen und verbieterischen Antwort abzufertigen, das ist ungerecht, abschreckend, und raubt Liebe und Zutrauen.

Da die Künste und Wissenschaften fast in allen ihren ersten Anfangsgründen etwas trocken und daher unangenehm sind, so muß der Lehrer derselbigen sein besonderes Augenmerk darauf richten, daß er das Unangenehme und Bittere derselbigen, ohne deswegen in kindische Spielereyen zu fallen, angenehm und süß mache, so viel es die Natur der Sache selbst zu läßt, und es ihm möglich ist. Man mache das, was dem Knaben schwer vorkommen muß, deutlich und leicht, und ermüde besonders seine Geduld ja nicht. Es kommt oft viel darauf an, daß man ihm es in den hellsten Gesichtspunkt stelle, das Trockne durch darzwischen gemischte Erzählungen belebe, und manches, wenn es angeht, zu ver-

sinnlichen oder anschaulich zu machen suche. Besonders dehne man diesen Unterricht in den ersten Anfangsgründen ja nicht auf eine zu lange Zeit aus; denn dieß würde nicht nur die Anfänger ermüden, sondern ihnen auch den Unterricht selbst eckelhaft machen; denn bey Kleinen kann man das Mittel, welches oft bey Erwachsnern hilft, nicht mit gutem Erfolge anwenden.

Und dieses Mittel ist, daß man ihnen zeigt, was auf dem Berge, den sie mit Mühe erklettern müssen, für süsse und herrliche Früchte wachsen. "Sehen Sie, muß man oft zu jungen Leuten von diesem Alter sagen, daß angestrengter Fleiß, unverdroßene Aufmerksamkeit und reifes Nachdenken ihnen einige Mühe kostet. Scheuen Sie dieselbige aber ja nicht! Sie wird Ihnen reichlich belohnt werden. Sie geben dadurch Ihrem Geist eine edle Bildung, welche mehr schmückt, als Lorbeerkranz und Ordensband. Es ist dieses ein Schatz, der Ihnen nicht kann entrissen werden, ein Adel des Geistes, mit dem der älteste Ahnenadel nicht einmal verglichen zu werden verdient. Sie bahnen sich dadurch gewiß den Weg, nicht nur brauchbare und verdienstvolle Bürger des Vaterlandes zu werden, sondern sie dürfen auch gewiß hoffen, daß Ehrenstellen und angesehene Würden diesen Ihren Fleiß belohnen

werden. Lieben Sie die Wissenschaften ja herzlich; denn sie lassen die Liebe, die man gegen sie hat, niemals unbelohnt. Sehen Sie auf der andern Seite den bedaurungswürdigen Zustand der Unwissenden an, die bloß durch ihre eigene Schuld, weil sie an den Wissenschaften keinen Geschmack finden wollten, darein gerathen sind. Unwissenheit ist eine Armuth des Geistes; und wer wird sich nicht einer selbstverschuldeten Armuth schämen müssen? Unter weisen Menschen wird ein Unwissender nicht geachtet, und ist zu seinen eigenen und zu fremden Geschäften unbrauchbar. Das Vaterland kann ihm kein ehrenvolles Amt anvertrauen; wenn es aber ja sein sollte, so muß ihm dieses Amt entweder zur Quaal oder zur Schande werden. Er muß aller der Vergnügungen des Geistes entbehren, die von der edelsten Natur sind, und uns in allen Umständen, im Glück und im Unglück so unverrückt getreu bleiben!"

XXVIII.

Soll auf öffentlichen Schulen etwas von der neuesten Geschichte unserer Tage gesagt werden?

Vetera extollimus, recentium incuriosi.

Tacitus.

Auf Schulen können freilich keine Zeitungskollegien gelesen werden, wie dieses auf manchen Universitäten geschieht; denn dort ist theils nicht so viel Zeit übrig, theils sind nicht alle junge Leute reif genug, um die Raisonnements, die sich bey der neuesten Geschichte von selbst darbieten, richtig zu verstehen, und eine gute Anwendung davon zu machen. Man muß bey der Beurtheilung der neuesten Weltgeschichte mit der leisesten Behutsamkeit zu Werke gehen. Machen selbst Männer in derselbigen die gröbsten Trugschlüsse; was Wunder, wenn junge Leute sich dabey an der Logik versündigen?

Allein es kann auch in diesem Falle eine Mittelstrasse betreten werden, die nicht irre führt. Es ist wahr, wir beschäftigen uns auf Schulen hauptsächlich mit den Alten und ihrer Geschichte, wozu uns unter andern das Lesen ihrer vortreflichen klassischen Schriftsteller Stoff und Gelegenheit gibt. Das gibt uns aber noch lange kein Recht, die jungen

Leute mit der Geschichte des peloponnesischen Krieges bekannter zu machen, als mit der Geschichte des dreißigjährigen Krieges, oder ihnen den Raub der Sabinerinnen auf das umständlichste zu erzählen, sie aber mit der Hinrichtungsgeschichte der unglücklichen Könige Karl I. und Ludwigs XVI. ganz unbekannt zu lassen. Es werden jetzt wenig öffentliche Lehranstalten in Deutschland vorhanden seyn, aus welchen der Unterricht in der Geschichte verbannt wäre, sollte er sich auch nur auf die wichtigsten universalhistorischen Begebenheiten und Personen einschränken. So eine große Vorliebe gegen das graue Alterthum ist auch nicht mehr überall so herrschend, daß dieselbe alle neuere, wissenswürdige historischen Gegenstände, als nicht wissenswürdig für die Jugend, in der Nacht der Unwissenheit begraben liesse.

Es ist also sowohl bey dem Vortrag der Weltgeschichte, als auch selbst bey dem geographischen Unterrichte, in so ferne mit demselbigen historische Begriffe verbunden seyn müssen, unumgänglich nothwendig, bis auf die neuern Zeiten fortzuschreiten. Ein vernünftiger Lehrer wird es also für seine Pflicht halten, mit seinen Zuhörern auch von den spanischen- und österreichischen Successionskriegen zu reden, und sie besonders auf die Folgen derselbigen,

die sie auf die gegenwärtige Lage von Europa gehabt haben, aufmerksam zu machen. Warum sollte denn ein Friedrich der Große den jungen Leuten unbekannter bleiben, als ein Themistokles oder Julius Cäsar? Warum sollten sie auf ein Haar wissen, mit was für Provinzen ein Pompejus das römische Reich vergrössert hat, ohne zu wissen, wann und wie die Königreiche Ungarn und Böhmen an das österreichische Haus gekommen sind? Je näher uns die Sachen liegen, desto mehr verdienen sie auch uns bekannt gemacht zu werden. Es ist mir doch nöthiger zu wissen, wer meine Nachbarn sind, als wer in den entlegensten Gegenden der Stadt wohne.

Allein zuweilen liegen uns die Sachen so nahe vor der Nase, daß man sie der allzugrossen Nähe wegen nur dunkel sehen, oder nicht übersehen kann. Und dieß ist der Fall mit der neuesten Tagsgeschichte. Sie zu einem Lehrgegenstand zu machen, kann ein vernünftiger Lehrer unmöglich für nöthig und rathsam halten; aber ganz davon zu schweigen, möchte doch auch nicht wohl möglich oder gut seyn.

Die wichtigsten Begebenheiten unserer Tage bleiben ja den jungen Leuten ohnehin nicht unbekannt. Die Wege, auf welchen sie ihnen zu Ohren kommen, sind verschieden. Sie hören nicht nur beständig davon reden, sondern sie lesen dieselbigen auch

in den Zeitungen, womit ja heutzutage jedes Haus überflüssig versehen ist. Was braucht also der Lehrer sie ihnen zu erzählen? Wie wäre es ihm aber auch möglich, eine solche Erzählung mit historischer Treue zu machen? Die Nähe solcher Thatsachen verursacht, daß der Partheygeist, der jetzt herrschender ist, als jemals, unerklärliche Widersprüche über sie verbreitet. Ueber andere bleibt noch der Schleyer der Geheimnisse gezogen, den erst eine spätere Zukunft aufdecken wird. Und was soll man jungen Leuten von mancher derselbigen sagen? Soll man sie zu frühzeitigen Politikastern machen? Dazu sind die Schulen gewiß nicht da.

Aber ganz davon zu schweigen, ist fast nicht möglich und auch nicht gut. Nicht möglich ist es, weil die jungen Leute oft selbst durch besondere Gelegenheiten veranlaßt werden, davon zu reden; und nicht gut, weil es die Pflicht des Lehrers ist, ihre Urtheile zu berichtigen, und solchen Grundsätzen, welche der Sittlichkeit und der bürgerlichen Ordnung gefährlich werden könnten, entgegen zu arbeiten. Wenn ein solcher Fall vorkommt, so darf sich der Lehrer keineswegs in einen langen Diskurs einlassen, denn das hieße die Zeit verschwenden, und aus der Schule einen Plaudermarkt machen; son-

dern er sage das, was er sagen zu müssen glaubt, kurz und vorsichtig. Denn wenn Männern in der gegenwärtigen Zeit nichts mehr zu empfehlen ist, als im Urtheilen und im Reden behutsam zu seyn, so versteht sich das bey jungen Leuten von selbst. Ist ein Lehrer so glücklich, das Zutrauen seiner Schüler so gewonnen zu haben, daß sie in seine Urtheile kein Mißtrauen setzen, so wird er über Tagesneuigkeiten oder Tagesmeinungen keine Predigten halten dürfen. Seine Versicherung, z. B. daß der Modegedanke von Freyheit und Gleichheit, so wie er gegenwärtig praktisch ausgeführt werden will, eine übelverstandene metaphysische Grille sey, muß geglaubt werden.

Die beste Gelegenheit dieses zu thun, gibt aber die Lektüre der Alten und der Vortrag der alten Geschichte. Hier findet man nicht nur sehr feine und bedeutende Winke, sondern es sind uns auch lebendige Thatsachen unter die Augen gestellt, deren Betrachtung für unsere gegenwärtigen Zeiten sehr belehrend seyn können. Hier sieht es keineswegs wie eine politische Kannengiesserey aus, wenn man von den griechischen Freystaaten redet, und dabey einen Blick auf die Geschichte unserer Tage wirft, oder wenn man eine schöne Stelle des Cicero auf unsere Zeiten anzuwenden sucht. Wenn man z. B. die

Reden des Cicero gegen Verres ließt, so läßt sich ganz kurz hinzusetzen: eben so war auch das Betragen der französischen Commissaire in der Schweiz und Italien beschaffen. Oder wenn von der plötzlichen und unerwarteten Wendung des zweiten punischen Kriegs die Rede ist, so darf man wohl sagen: eine eben so schnelle Wendung hat auch in diesem Jahre der gegenwärtige Krieg genommen. Ja man stößt oft in der Geschichte auf Personen und Begebenheiten, oder bey dem Lesen der Alten auf Stellen, welche fast gar keine Anwendung nöthig haben, sondern deren Beziehung auf die Begebenheiten unserer Zeit so deutlich sind, daß kein Wort darüber zu verlieren ist.

Bey dieser Gelegenheit muß ich noch ein paar Worte von dem Mißbrauche reden, den man auf manchen Schulen von Stadtneuigkeiten zu machen pflegt. Diesen darf ein vernünftiger Lehrer durchaus nicht dulden, wenn seine Schule kein elender Waschmarkt werden soll. Das wäre aber der allerunschicklichste Platz dazu. Bildung des Geistes und des Herzens erfordern eine ganz andere Beschäftigung. Es sollen aus Jünglingen Männer, und keine waschhaften Weiber, die sich um jede geheime Hausgeschichte bekümmern, gezogen werden. Frei-

lich kann es in einer Stadt auch wichtige Vorfälle geben, welche man doch in den Schulen nicht ganz kann mit Stillschweigen übergehen lassen, wenn man das gute Zutrauen der jungen Leute nicht von sich abschrecken will. Es ist gut, wenn er solche wichtige Fakta vor seinen Schülern in ein wahres Licht, wenn es ihm anderst möglich ist, zu stellen suche, daß er eine solche Gelegenheit ergreife, ihnen eine rührende Warnung oder Aufmunterung an das Herz zu legen, und überhaupts einen Gebrauch zur Aufklärung ihres Verstandes, und Befestigung ihrer sittlichen Grundsätze davon mache.

XXIX.

Von der Ungleichheit der Schüler.

Pueros adolescentibus sedere permixtos, non placet mihi.
Quinctilianus.

Es kann auch auf solchen Schulen, wo auf die Beobachtung guter Gesetze und Ordnungen gehalten wird, nicht ganz vermieden werden, junge Leute von ungleichen Jahren, Kenntnissen und Fähigkeiten in eine Klasse zusammen zu setzen. Dieses wird oft durch Privatverhältnisse, denen man nicht schnurgerade entgegenarbeiten kann, verursacht; aber immer leidet dadurch unmittelbar der Lehrer, weil dadurch die Last seiner Arbeit schwerer gemacht wird, mittelbar aber auch die Schüler selbst, weil die dem Lehrer erschwerte Arbeit auch sie in ihren Fortschritten hindert.

Es sollte also von Rechtswegen keine grosse Ungleichheit an Jahren statt finden. Deswegen sind ja die verschiedenen Klassen gemacht; ob ich gleich zugestehe, daß bey ausserordentlichen Fähigkeiten auch Ausnahmen gemacht werden können, indem sich Geisteseigenschaften nicht nach dem Maasstab der Jahre schätzen lassen. Ich habe schon viele Schüler gehabt, welche im eilften Jahre mit ihren sechszehn und siebzehnjährigen Gefährten in glei=

chem Schritte fortgiengen, ja wohl gar über manche der letztern hinauseilten. Solche Ausnahmen sind aber selten, und dürfen nicht zur Regel gemacht werden. Es kann zwar ein minderjähriger Schüler sehr fleißig und aufmerksam seyn, und an diesen guten Eigenschaften selbst ältere übertreffen; allein Fleiß und Aufmerksamkeit machen Geistesbildung nicht allein aus. Verstand kommt nicht vor den Jahren, sagt ein altes deutsches Sprichwort, und das nicht ohne Grund. Die Entwicklung einer reiferen Urtheilskraft läßt sich von den Jahren der Knabenzeit nicht erwarten. Der Gesichtskreis des Verstandes ist da noch nicht so erweitert, daß man in die in demselben etwas entfernt liegenden Gegenstände deutlich wahrnehmen, vergleichen und absondern könnte. Das weiche Gedächtniß kann zwar auch in frühern Jahren vieles fassen, aber nicht richtig beurtheilen. Und dieses ist die Ursache, warum auch bey fleissigen und aufmerksamen Köpfen die Ungleichheit der Jahre auf Schulen nicht sowohl störet, als vielmehr sie selbst zurückhält.

Doch, diese Ungleichheit der Jahre läßt sich gemeiniglich vermeiden, wenn nur der Eigensinn der Eltern, oder der Eigennutz der Lehrer keine Schwie-

rigkeiten in den Weg legt. Eine andere Ungleichheit der Schüler ist aber unvermeidlich, und das ist die Ungleichheit der Fähigkeiten und des guten Willens. Da sitzen oft manche Schüler um den Lehrer her, deren Milchhaare sich schon in wirkliche Bärte verwandelt haben, welche aber in ihrem Geiste doch noch keine andere, als Milchspeisen, verdauen können. Wenn man nun deutlich sieht, daß es ihnen nicht am guten Willen, sondern an Geisteskräften fehlt,

Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas,

so ist erstlich es für den Lehrer schon ein guter Trost, wenn er überzeugt ist, daß die langsame und nicht gelingende Ausbildung solcher schwachen Geister nicht seine Schuld ist, sondern daß der Thon, den er bearbeiten soll, schon von Natur keiner rechten Bearbeitung fähig ist; und dann zweytens, wenn sich aus demselbigen auch kein Zevs oder keine Minerva bilden läßt; nun so bilde er einen Blumentopf daraus, der wenigstens eine erträgliche Form habe. Sie sind ja auch brauchbar, und oft nothwendiger, als die Bildnisse des Zevs und der Minerva! Freilich darf ein braver Schullehrer solche mit dürftigen Geistesgaben ausgerüstete Schüler nicht vernachlässigen, wie es oft zu geschehen pflegt, indem manche Lehrer sich nur einzig und allein auf

ihre talentreichen Schüler einschränken, vielleicht deswegen, weil ihnen bey diesen ihre Arbeit leichter wird. Auch sie sind seiner Sorge anvertraut, auch sie wünschen zum Ziele zu kommen. Man greife ihnen also unter die Arme, so gut man kann, ohne ihre Gefährden aus den Augen zu lassen. Bringt man sie auch nicht zum Ziele, nun so bringt man sie doch weiter. Sollte dieses nicht besonders bey solchen jungen Leuten statt finden, welche ohnehin nicht dazu bestimmt sind, einstens in der gelehrten Welt eine bedeutende Rolle zu spielen? Es gibt in der bürgerlichen Gesellschaft so viele und so verschiedene Plätze, an welchen man zwar keine gelehrte, aber doch gerade für diesen Platz tüchtige Leute braucht, daß Gott nicht ohne Ursache das Maas der Geisteskräfte so verschieden ausgetheilt zu haben scheint, um für jedes Plätzchen gerade den rechten Mann zu haben. Ist auch der Lehrer nicht im Stande, allen seinen Schülern ein gleiches Maas von Kenntnissen beyzubringen, oder ihre Seelen auf einen gleich hohen Grad auszubilden, so sind doch der wissenswürdigen Kenntnisse so viele und von so mancherley Art, daß er doch immer den Aermern am Geiste etwas mittheilen kann, das für sie brauchbar ist. Dem, der künftig für Kriegsdienste bestimmt ist, mache er beym Lesen der

alten Schriftsteller besonders aufmerksam auf das, wodurch sich die Disciplin der Alten auszeichnete, auf Stellen, in welchen Vaterlandsliebe empfohlen wird, und auf Erzählungen, worinnen schöne Beyspiele des Muthes aufgestellt werden. Dem künftigen Kaufmann suche er vornemlich geographische Kenntnisse beyzubringen, versäume nicht, ihn mit Länder-Produkten bekannt zu machen, und ihm, wenn Gelegenheit dazu da ist, lieber zu sagen, daß die Cochenille ein Insekt aus dem spanischen Amerika kommt, als daß dicier der paragogische Infinitiv statt dici gesetzt wird.

Durch eine solche Vertheilung nach eines jeden Schülers Hauptbestimmung kann auch mancher Ungleichheit unter ihnen abgeholfen werden. Man gebe einem jeden Geiste diejenige Nahrung, die für ihn die verdaulichste und gesundeste ist. Es versteht sich aber, daß durch eine solche Vertheilung keine Verwirrung oder Zerstücklung in den Lehrvortrag gebracht werden darf. Es könnte dieses leicht in ein desultatorisches Herumhüpfen ausarten, welches für junge Leute keine guten Folgen haben würde.

Eine andere Ungleichheit unter den Schülern einer und ebenderselbigen Klasse entsteht aber auch aus dem Mangel an gutem Willen, und diese ist

die traurigste. Wo die Lust fehlt, etwas zu Lernen und den Vorrath seiner Kenntnisse zu bereichern, wo alle gute und ernstliche Ermahnungen des Lehrers tauben Ohren vorgeprediget werden, wo die Aufmerksamkeit sich so wenig fixiren läßt, als im Sturmwind die Wetterfahne des Kirchthurms, und wo eine eingewurzelte Trägheit der Seele alle geistige Elasticität geraubt hat — da wird der Abstand solcher Schüler von den andern besser gearteten Jünglingen sogleich gefühlt werden. Hier müssen nun alle psychologisch-pädagogischen Heilmittel versucht und angewendet werden, ob sie aber immer auch mit gutem Erfolg angewendet werden können — das ist eine andere Frage. Entweder verdirbt die häusliche Erziehung die ganze in der Schule vorgenommene Kur; oder die obengenannten Seelenkrankheiten sind schon so fest eingewurzelt, daß man sie auch mit der größten Mühe fast nicht mehr ausrotten kann. Wenn dieses der traurige Fall ist, dann kann auch dieser Ungleichheit auf Schulen nicht mehr abgeholfen werden. Der Schullehrer muß sie so ansehen, wie die Berge und Thäler, welche die Natur auf die Oberfläche der Erde hingepflanzt hat.

So wenig man alle diese Berge einebnen, oder diese Thäler ausfüllen kann, eben so wenig darf der öffentliche Lehrer den Vorsatz fassen, alle Ungleich-

heiten unter seinen Schülern heben zu wollen. Er bilde an allen nach dem Maaße ihrer Fähigkeiten und nach dem Maaße seiner eigenen Kräfte. Wenn er nur seine Pflicht treu erfüllt hat, dann kann er sich beruhigen. Es wäre schlimm für ihn, wenn er durch eine ohne seine Schuld mißrathene Pflanze den Muth und die Munterkeit, welche einem Schulmann so unentbehrlich sind, verlieren wollte. Es ist einem Gärtner freilich unangenehm, wenn er sieht, daß in seiner Baumschule hie und da ein Bäumchen verkrüppelt; er wird ihm daher so gut nachzuhelfen suchen, als es ihm möglich ist. Bleibt es aber ein Krüppel, so wird ihm der schöne und schlanke Wuchs der übrigen Stämmchen darüber trösten.

XXX.

Ueber die Wahl des künftigen Berufs.

Sua cuique natura est ad vivendum dux.

Cicero.

Kein Mensch sollte ohne Beruf, das ist, ohne Beschäftigung seyn, durch welche er mit seiner Person seinem Vaterlande nützlich seyn kann. Manche wiedmen sich dem einen oder dem andern dieser Geschäfte, weil die Einrichtung des Staates es so erfordert, oder weil in manchen Familien auf eine willkührliche Weise gewisse Stände erblich sind. So mußte ehemals bey den Aegyptern der Sohn den Beruf des Vaters übernehmen; so muß in Indien noch gegenwärtig der Sohn eines Landmanns Landmann, und der Sohn eines Schiffers Schiffer werden; so sind in manchen europäischen Staaten gewisse Klassen von Einwohnern zum Soldatenstande allgemein verpflichtet.

Andere Jünglinge werden von ihren Eltern freywillig bestimmt, einer Lebensart sich zu wiedmen. Dabey werden aber oft nicht die Fähigkeiten und Neigungen des Jünglings in Betrachtung gezogen, so daß hernach der Sohn oft in einer Lebensart, wozu er sich nicht schickt, sich nicht nur selbst unglücklich findet, sondern auch andere unglücklich

macht. Andere Jünglinge wählen zwar selbst ihren künftigen Beruf; aber die tägliche Erfahrung zeigt, daß so mancher aus Unverstand, aus Eitelkeit oder aus Einbildung bloß nach dem äußern Schein, oder deswegen wähle, weil dieß Geschäfte der Vater schon vor ihm getrieben hat. Und wie viele von diesen müssen dann entweder erst spät in eine andere Lebensart übertreten, oder sich zeitlebens in derjenigen quälen, welche sie sich thörichter Weise selbst gewählt haben!

Es ist also für jeden jungen Menschen höchstwichtig, daß er sich nicht in etwas gegen seine Kräfte und Fähigkeiten einlasse, woraus er sich nicht mehr zurücke ziehen kann. Freilich wäre es unstreitig das Beste, die Menschen von frühen Jahren an zu allen tüchtig zu machen, damit sie sich auf mehr als eine Art erhalten, und dem Staate nützlich seyn könnten. Aber wie ist das möglich? Ich will nichts davon sagen, daß die Zubereitungsjahre dazu lange nicht hinreichten; so vertragen sich auch viele Arbeiten nicht miteinander; viele Handwerker und Künste sind so ins Feine getrieben, daß man, um etwas Gutes darin zu leisten, nur Eine in seinem Leben erlernen und üben kann; und zuletzt erlauben ja in den meisten Staaten die Innungen nicht, daß man mehr als ein Geschäft treibe.

Will nun jemand eine Lebensart nach Vernunft wählen, so muß er diejenigen, von denen ihn nicht schon Geburt, oder äussere Umstände oder körperlicher Zustand ausschliessen, sich nicht bloß nennen oder beschreiben lassen, sondern selbst, so viel ihm möglich ist, das Unterscheidende und Innere derselben kennen lernen, einen aufmerksamen Zuschauer abgeben, und wohl überlegen, wie sich seine Fähigkeiten gegen das, was er sieht, verhalten. Fühlt er eine vorzügliche Neigung zu einer dieser Lebensarten in sich entstehen, so versuche er, noch ehe er sich entschließt, es zuerst mit den unangenehmsten und beschwerlichsten Vorbereitungsgeschäften. Man kann hiebey zwar immer hoffen, daß die Gewohnheit manches erleichtern werde; wer aber schon bey diesen Proben so abgeschreckt wird, daß er nur durch Vorstellungen von Ehre oder Vortheil die entstandene Abneigung zu unterdrücken im Stande ist, der darf nie hoffen, es weit in diesem Geschäfte zu bringen und trete lieber zu einem andern über.

Das sind wohl gute und nicht schwer anzuwendende Rathschläge; allein wer befolgt sie? Die jungen Leute sind noch viel zu flüchtig, als daß man eine richtige Anwendung derselbigen von ihnen erwarten könnte. Den Eltern bleibt meistentheils die Wahl des Lebensart ihrer Kinder überlassen. Ich

gebe es gerne zu, daß manche in dieser Wahl glücklich sind; aber nicht alle können sich dieses Glücks erfreuen. Einige kennen ihre Kinder viel zu wenig, als daß sie eine fehlerlose Wahl anstellen könnten. Wie viele halten nicht ihre Kinder für die talentreichsten Köpfe, weil sie auswendig gelernte Sprüche oder Lieder dem Gedächtnisse leicht einprägen? Mit diesen seichten Gedanken schleicht man dann so leicht zu dem Entschluße hinüber: mein Sohn muß ein Gelehrter werden — wodurch besonders in den vorigen Zeiten gutmüthige, fromme Mütter manches Sprüche herplappernde Söhnlein in ihrem Herzen Gott und der Kirche zum Dienste geweihet, damit aber in der Folge Gott und der Kirche einen schlechten Dienst, und eine noch schlechtere Ehre erwiesen haben. — Andere Eltern sind vom Stolze geblendet, und schreiben also ihren Söhnen Geisteseigenschaften zu, die sie nicht besitzen. Da werden alsdann glänzende Plane entworfen, und nach denselbigen ein Gebäude aufgeführt, das keinen Grund hat, und daher von einer kurzen Dauer ist, und wohl gar den Unglücklichen, der dessen Bewohner seyn soll, erschlägt. Andere Eltern irren auf der entgegengesetzten Seite. Vom Geitze verleitet, bekümmern sie sich wenig um die guten Köpfe ihrer Söhne, und suchen daher auch alle Kosten zu erspa-

ren, welche ihnen die weitere Ausbildung derselbigen, oder gar das Studieren verursachen könnte. Kaufmännisch berechnen sie nicht nur die Kosten, welche sie beym Studieren ihrer talentvollen Söhne aufopfern müßten, sondern schliessen auch schon die künftige Rechnung für ihre Söhne. Daß sie für den Staat sehr brauchbare und dabey auch geehrte Männer werden könnten, das bringen sie nicht in Anschlag, wohl aber dieses, daß die gelehrten Stände schlecht bezahlt werden, und sich selten große Schätze sammeln können. Sie wählen also für ihre Söhne lieber eine solche Lebensart, deren Erlernung geringere Opfer verlangt, und die ihnen einstens goldene Berge zu versprechen scheint, so geringe Verdienste auch damit verbunden seyn mögen.

Es wäre also zu wünschen, daß bey der Wahl der Lebensart junger Leute, auch die Lehrer öfters zu Rath gezogen werden möchten, theils weil ihr Urtheil gemeiniglich unpartheyischer ist, als als das Urtheil der Eltern; theils weil sie die beste Gelenheit haben, die Geisteskräfte ihrer Schüler kennen zu lernen. Es tritt freilich oft der Fall ein, daß das wahre und richtige Urtheil des öffentlichen Lehrers entweder durch eine schmeichlerische Muthlosigkeit, oder durch einen schändlichen Eigennutz be-

stochen wird. Durch schmeichlerische Muthlosigkeit, wenn er die Eltern seiner Schüler für hochgebietende Gönner hält, denen er, etwas Unangenehmes zu sagen, sich nicht unterstehen darf, weil sie es ja für eine grobe Beleidigung halten würden, wenn er ein zwar wahrhaftiges, aber doch hartes Urtheil von ihren lieben Söhnen zu fällen wagen sollte. Durch Eigennutz läßt sich mancher Lehrer noch öfters bestechen, die Wahrheit von den Fähigkeiten und von dem Betragen seiner Schüler zu verschweigen. Wenn auch der ganze Vortheil, den ein Schullehrer von einem Schüler zieht, sich jährlich nicht höher, als auf 10 bis 12 Gulden belaufen sollte, (und das ist an manchen Orten wirklich der Fall, so sonderbar er auch aussieht) so ist das doch, seinen übrigen dürftigen Gehalt dazu gerechnet, für ihn keine unbeträchtliche Summe. Dadurch wird er nun verführt, eine große Anzahl seiner Schüler für sein größtes Glück zu halten, und alles, wie Schlangengift, zu vermeiden, was ihm diese Anzahl vermindern könnte. Wie sollte er also den Eltern unfähiger Köpfe, die dem ungeachtet zum Studieren bestimmt sind, den aufrichtigen Rath geben, dieselben zu einem andern Stande zu bestimmen, da er sich dadurch vielleicht ein Jahr früher der Einnahme von diesen zehn oder zwölf Gulden berauben könnte?

Ich bin überzeugt, daß wegen dieses unbedeutenden, in den Augen vieler Schulmänner wichtigen Vortheils manche junge Leute auf die akademische Bahn hingeführt worden sind, die sie doch zu ihrem und des Staates größtem Nachtheil betreten haben.

Es ist traurig, daß an manchen Orten die Schulmänner zu einer solchen Gewissenlosigkeit gereitzt werden; doch ein ehrlicher Mann wird seiner Pflicht und seinen Grundsätzen getreu bleiben, und, wenn er ja von den Eltern zu Rathe gezogen werden sollte, die reine Wahrheit sagen. Allein dieses Zuratheziehen der Schullehrer kommt so gar oft nicht mehr vor. Ich habe selbst zwey- und dreyjährige Schüler gehabt, deren Eltern ich diese ganze Zeit über weder gesehen, noch gesprochen habe. Ob dieses aus Gleichgültigkeit gegen die Bildung ihrer Söhne, oder aus Nichtachtung meiner Bemühungen, oder gar aus allzuvollem Zutrauen zu meiner Treue geschah, kann und will ich nicht entscheiden. Ein solches Betragen macht mich wenigstens in meinem Eifer und in meiner Liebe gegen die mir anvertrauten Schüler nicht irre.

Man muß sich auch billig wundern, warum das Urtheil der Schullehrer an vielen Orten in einer andern Angelegenheit so wenig genützt wird, wo dasselbige doch ein Gewicht zu haben verdiente, das

ist, bey Ertheilung litterarischer Wohlthaten an akademische Jünglinge. Sehr lobenswürdig ist es daher, wenn es in einigen Staaten zum Gesetz gemacht wird, daß ohne gute Schulzeugnisse keinem Jüngling die Bahn zum akademischen Leben geöfnet wird, und daß, auf diese Rücksicht zu nehmen, die Austheiler der Stipendien ernstlich angewiesen werden. Wenn man bedenkt, was für große Summen an manchen Orten an Jünglinge verschwendet werden, die weder durch ihre Talente, noch durch ihren Fleiß, noch auch durch ihr moralisches Betragen eine litterarische Unterstützung verdienen, indem zu gleicher Zeit Jünglinge, die dem Staat die nützlichsten und würdigsten Männer versprechen, darben, oder ihr kleines Vermögen dem Staate aufopfern müssen, so möchte einem das Herz brechen. Diese Ungerechtigkeit könnte aber gar leicht vermieden werden, wenn man dem unbestochenen Zeugniße redlicher Schullehrer ein Vertrauen schenken, und bey der Austheilung dieser Wohlthaten dieselbigen mit zu Rathe ziehen wollte. Es würde dadurch der freye Wille der Austheiler nichts weniger als eingeschränkt, sondern nur geleitet werden. Doch wenn auch mancher nicht einmal dieses sanfte Leiten vertragen könnte, so würde ihm doch im glücklichen Falle die Versicherung, daß er seine

Wohlthat an einem Würdigen austheile, und dadurch das Beste des Vaterlandes befördere, angenehm und belohnend seyn.

Hier muß ich noch eine Stelle hersetzen, welche vortreflich ist, und sehr richtige Winke ertheilt, wie man sich bey der verunglückten Wahl einer Lebensart verhalten müsse. Cicero sagt in seiner Schrift von den Pflichten, I. B. also: Ad quas artes aptissimi erimus, in iis potissimum elaborabimus: sin aliquando necessitas nos ad ea detruserit, quae nostri ingenii non erunt, omnibus adhibenda erit cura, meditatio, diligentia, ut ea, si non decore, et quam minime indecore facere possimus. Nec tam nobis enitendum est, ut bona, quae nobis data non sunt, sequamur, quam ut vitia fugiamus. Garve übersetzt dieses: "Wozu wir von Natur das meiste Geschick haben, daraus müssen wir unsre Hauptbeschäftigung machen. Wenn aber zuweilen Umstände uns nöthigen, uns Verrichtungen zu unterziehen, zu denen wir nicht gemacht sind: so müssen wir alles unser Nachdenken und unsere Sorgfalt aufbieten, um das, was wir nicht vollkommen gut machen können, doch wenigstens mit dem möglich kleinsten Uebelstande zu thun."

XXXI.

Von der guten Anwendung der Zeit auf Schulen.

Tempori parce.

Seneca.

Die Zeiten unserer Väter verdienen, warlich! nicht deswegen gerühmt zu werden, weil man damals täglich acht bis neun Stunden auf den öffentlichen Schulen zubrachte; denn es kommt ja nicht auf die Länge der Zeit an, die man auf Schulen zubringt, sondern auf die gute Anwendung derselbigen. So wie ein gesunder Schlaf von sechs Stunden für Geist und Leib erquickender ist, als wenn sich der Kranke zwölf Stunden in dem Bette herum wälzt: so ist auch das halbtägige müssige Dasitzen in der Schule für die Bildung der jungen Leute unfruchtbarer, als zwey thätige und wohlangewendete Stunden. Wenn man bedenkt, wie viel Zeit unsere Alten auf eine unnütze Art verschwendet haben, so wird man sich nicht darüber wundern, wenn man auch dabey zugleich bedenkt, wie bequem sie sich diesen vielstündigen Aufenthalt auf der Schule gemacht haben. Wenigstens eine Stunde wurde täglich mit dem ruhigen Verhören der Wörter, der Paradigmen, der Sentenzen u. s. w. zugebracht.

Dabey durfte sich nun weder der Lehrer, noch der Schüler anstrengen. Ein anderer beträchtlicher Theil der Zeit wurde dem Diktiren aufgeopfert; denn es wurden nicht bloß Exercitia, sondern auch sogenannte Phrasen, ja wohl gar auch Kommentationen über das Examen des Saubertus, oder über die Welt in einer Nuß diktirt. Damit die jungen Leute nicht zusammenwachsen möchten, so gab man stundenlange Pausen, während welcher sich der Lehrer nach Hause schliech, und seinen Magen mit einer Suppe stärkte und erwärmte.

Man muß noch ausserdem dieses in Anschlag bringen, daß zu Anfange dieses Jahrhundertes junge Leute weit weniger zu lernen hatten, als man jetzt von ihnen fordert. Sonst wurde bey den Wenigsten an abendländische Sprachen, an Musik, an das Zeichnen und an das Tanzen gedacht. Dieß alles gehört aber heut zu Tage zu einer gebildeten Erziehung. Wie wäre es also möglich, jetzt noch täglich 8 oder 9 Stunden auf der Schule zuzubringen?

Ich halte also gegenwärtig fünf auf der öffentlichen Schule wohl angewendete Stunden für hinlänglich zur Vollendung des Bildungsgeschäftes, in so ferne der öffentliche Lehrer dazu beyzutragen vermag. Aber dann muß freilich mit dieser Zeit spar=

sam umgegangen werden. Verschwendung läßt sich nicht damit treiben. Es dürfen keine unnöthige oder gar lächerliche Feiertage gemacht werden, weder der Lehrer, noch die Schüler dürfen jeder kleinen Parthie vom Vergnügen die Lehrstunden aufopfern, die Lehrer müssen die Besuche, welche ihnen von Fremden, so oft wider ihren Willen, während der Lehrstunden, so sehr es nur immer die gute Lebensart erlaubt, abzukürzen suchen, und, so viel es in ihren Kräften steht, darauf sehen, daß ihre Schüler um die bestimmte Stunde versammelt sind.

Aber es gibt noch eine andere Art, auf Schulen mit der Zeit sparsam umzugehen, und die möglichst beste Anwendung von derselbigen zu machen, welche feiner ist, und nicht von einem jeden Schulmanne verstanden wird.

Sie besteht erstlich darinnen, daß man jungen Leuten nichts schlechthin Unbrauchbares lernen lasse. Ich sage nicht ohne Ursache: nichts schlechthin Unbrauchbares; denn auf manchen ungereinigten Schulen müssen junge Leute noch immer Sachen lernen, von welchen sie im bürgerlichen Leben weniger Gebrauch machen können, als von der tamulischen Sprache. Daß nicht alles, was auf Schulen gelehrt wird, für alle gleich brauchbar sey, das versteht sich, ist nicht wohl abzuändern, und im Grunde auch wei=

ter nicht schädlich. Oft läßt man sich aber aus vermeinter Gründlichkeit, oder auch, um seine große Gelehrsamkeit zu zeigen, auf Sylbenstechereyen und Dinge ein, über welche nur ein Wort zu verliehren, es nicht der Mühe lohnt.

Dann trage man das, was man lehrt, in möglichster Kürze vor, aber — wohl gemerkt! — ohne daß darunter die Deutlichkeit leide. Die großen Um- und Ausschweife führen gar oft eher vom Ziele weg als zum Ziele hin. Wenn der Lehrer von der Geschichte der punischen Kriege redet, so braucht er nicht wieder von dem Roman der Dido anzufangen, oder seinen Schülern das punische Fragment in den Schauspielen des Plautus aufzuschlagen. Bey dem historischen Vortrag müssen auf Schulen nothwendig alle Nebenumstände, die nicht unumgänglich zum Verständniß oder zur Erläuterung der Sache gehören, weggelassen werden, und bey dem Lesen des Horaz oder des Cicero würde ebenfalls die kritischste Bemerkung über eine unbedeutende Verschiedenheit der Lesart, z. B. über den wichtigen Unterschied zwischen et und ac höchst überflüssig, und daher eine unverantwortliche Zeitverschwendung seyn. So sehr ich also demjenigen Schullehrer Glück wünsche, der mit einem Vorrathe der besten Ausgaben der alten Klassiker versehen ist, weil er da-

von für sich einen guten Gebrauch machen kann: so sehr bedaure ich ihn, wenn er alles, was er in ihnen findet, sollten es auch nur die geringsten kritischen Kleinigkeiten seyn, seinen Schülern vorsagen will. Eben so sehr sündigen gegen das Gesetz der Zeitsparung auf Schulen diejenigen Lehrer, die, vielleicht weil sie ehehin Theologen waren, nicht Religion, sondern Dogmatik — sey es nun die orthodoxe oder heterodoxe — vortragen, und dadurch die Gränzen der ihnen angewiesenen Zeit überschreiten. Wenn auch die Stunden einer solchen Lektion durch eine Vorschrift bestimmt sind, so wandelt sie doch immer die Lust an, auch bey dem Lesen der Profanschriftsteller theologische Exkursus zu machen, sobald sich nur eine Gelegenheit dazu zeiget.

Man lasse ferner keine Langsamkeit sich auf den Schulen einschleichen. Diese kann aber sowohl der Lehrer selbst, als auch die Schüler zu Schulden kommen lassen. Das Oefnen der Bücherbehälter, das Herausräumen der Schulbücher, das Niedersetzen u. s. w. geschieht manchmal in einer Schule so schneckenartig, daß, wenn man Wochen zusammenrechnet, Stunden darüber verlohren gehen. Nach den gewöhnlichen Regeln sind zwar junge Leute immer etwas rasch, oft rascher, als sie seyn sollten. Allein es gibt auch Ausnahmen von dieser Regel.

Ich habe viele kennen lernen, welche, entweder durch eine ungeschickte Erziehung, oder durch ihren natürlichen Charakter verleitet, in allen ihren Handlungen mit der Langsamkeit einer Schnecke vorschritten. Wenn auch manchmal dieser Fehler nicht ganz abzugewöhnen ist, so muß der Lehrer doch nicht ablassen, ihn durch Ermunterungen zu verbessern zu suchen.

Auch das hält auf Schulen sehr auf, wenn der Lehrer alles allzudeutlich machen, und den Schülern gar nichts zum Selbstdenken, oder auch zum Nachschlagen übrig lassen will. Es ist freilich seine Pflicht, sich allen seinen Schülern so deutlich zu machen, als es ihm möglich ist, und sich wegen des Unterschiedes der Fähigkeiten von dem Wege, den er mit den Fähigern durch höhere Regionen geht, auch zu den auf niedrigeren Pfaden Wandlenden herabzulassen; aber man kann es auch leicht übertreiben, wenn man zu den Geisteskräften seiner Schüler gar zu wenig Zutrauen hat; und ihnen auch auf solchen Wegen unter die Arme greifen will, wo dem geraden Fortgang keine Hindernisse im Wege liegen. Dadurch wird aber nicht nur viele Zeit unnöthig verschwendet, sondern es werden dadurch auch die jungen Leute im Selbstdenken gelähmt. In eben diese Klasse gehört auch in manchen

Schulen das gar zu oft wiederholte Repetiren. Oft lernen die jungen Leute eine solche wiederkäute Lektion auswendig, oder sie wird ihnen, wie natürlich, eckelhaft gemacht. Repetition ist freilich nöthig; aber es gibt gar verschiedene Wege zu repetiren; man wähle daher immer den kürzesten und fruchtbarsten.

Mancher Lehrer verdirbt auch damit zu viel Zeit, wenn er bey jeder Gelegenheit sich in ein weitläufiges Moralisiren einläßt. Er soll zwar auch auf der Schule für die moralische Bildung sorgen; aber die Moral ist wie das Salz, mit dem man, wenn es im Uebermaaße gebraucht wird, die Speisen auch versalzen kann. Wer immer moralisirt, der wird endlich nicht mehr gehört, oder seine Ermahnungen unschmackhaft; zumalen wenn dieses Moralisiren in einem zu weitläuftigen Predigerton ausartet, und auf die jungen Leute keinen Eindruck, aber ihnen nur — Langeweile macht.

XXXII.

Eine schlimme Seite des Privatunterrichts.

Excitanda mens et attollenda semper est, quae in secretis aut languescit, et quemdam velut in opaco situm ducit: aut contra tumescit inani persuasione; necesse est enim sibi nimium tribuat, qui se nemini comparat.

Quinctilianus.

Ich habe schon oben öffentliche Lehranstalten auf einer empfehlungswürdigeren Seite dargestellt, als sie von manchen Eltern betrachtet werden, welche von einer Vorliebe zu dem Privatunterricht eingenommen sind. Mein Gewissen überzeugt mich, daß es keine eigennützige Zunftliebe ist, welche mich dazu verleitete, weil ich gewohnt bin von einer jeden Sache das Gute und das Böse offenherzig zu sagen. Daher sey es mir auch erlaubt, eine nachtheilige Seite des Privatunterrichts in das Licht zu setzen, welche der scharfsichtige Menschenkenner Quinktilian schon vor so vielen Jahrhunderten an demselben wahrgenommen hatte.

Gesellschaft weckt Nacheiferung, und Nacheiferung ist bey unverdorbenen jungen Leuten, das würksamste Ermunterungsmittel auf der Laufbahn der Wissenschaften, wodurch die Aufmerksamkeit gespannt, der Fleiß gestärkt und die Ermüdung ver-

hütet wird. Wenn in dem Herzen eines Schülers nur ein Fünkchen Ehrliebe glimmt, so wird es ihm doch nicht gleichgültig seyn, wenn er sich immer weit hinter seinen Mitschülern zurücksehen soll. Es wird in ihm zu einem Sporn werden, auch selbst weiter vorzurücken. Man darf nur in die Lehrstunden eines erfahrnen Schulmannes gehen, so wird man bald merken, was das gesellschaftliche Arbeiten und Fortschreiten vermag, und wie dabey ein Geist auf die Spannung des andern Geistes wirket.

Wo soll man aber dieses Ermunterungsmittel beym Privatunterrichte hernehmen? Da sitzt der junge Mensch mit seinem Lehrer allein da, so daß schon durch diese Einsamkeit der Lehrer abgespannter wird, jener aber sich selten zu einem höhern Flug erhebet, weil er keinen Gefährten um sich her siehet, der ihn dazu reizen könnte. Es gibt freilich manchmal ausserordentliche Talente, die durch keine Nacheiferung angespornt zu werden brauchen, sondern schon in sich selbst den feurigen Trieb zu einem Adlersflug fühlen. Allein wie selten sind diese? —

"Der Privatunterricht wird ja aber nicht immer nur einem einzigen Schüler ertheilt; es sind ja oft mehrere in einer Lehrstunde beysammen." — Zwey oder drey sind doch nicht zwanzig, und dann werden sie zu bald mit einander bekannt, oder der eine

steht mit dem andern in einem zu abhängigen Verhältniß. Oft sitzt wohl gar der Privatlehrer in seiner Schlafmütze und in seinem Schlafrocke da, und raucht unter dem Dociren ganz bequem sein Pfeifchen. Zwar muß ich gestehen, daß in einer solchen Lage das Bildungsgeschäft an und für sich nicht weniger gut betrieben werden kann, als wenn der Lehrer mit einer wohlgepuderten Parücke und einem schwarzen Mantel geschmückt da säße. Allein so steif das letztere wäre, so nachlässig ist das erstere. Der durch allerley Nebenideen geweckte Gedanke, daß man sich an einem öffentlichen Ort befinde, macht doch auf die Seele mancher jungen Leute einen guten Eindruck, der nicht ohne alle Wirkung bleibet.

Dann hat der Mensch so viele rauhe Seiten, die fast allein durch den Umgang mit andern Menschen abgeschliffen werden können. Man sieht dieses durch die tägliche Erfahrung an denjenigen unumgänglichen und fast tölpischen Menschen, von denen man sagt, daß sie nicht unter die Leute gekommen wären. Sie stossen mit ihren rauhen Ecken überall an; beschädigen sich auch nicht selten an ihren armen Köpfen, weil sie nicht gelernt haben, sich geschwinde genug zu bücken. Das ist bey manchen jungen Leuten oft die Folge von dem Privatunterrichte. Der Umgang, der ihnen fehlt, macht

sie schüchtern, linkisch oder unverträglich. Die Erfahrung bestättiget es. Es sind mir oft schon junge Leute zum öffentlichen Unterricht übergeben worden, welche vorher nur von Privatlehrern zu Hause unterrichtet worden sind. Es hat bey recht vielen dieser Jünglinge, wenn sie übrigens noch so brav und geschickt waren, doch einige Zeit dazu gehört, bis ich sie mit den übrigen in das rechte Geleiß brachte. Bald fehlte es ihnen an einer guten, artigen Manier, sich gegen ihre Kameraden zu betragen; bald wurden sie durch die geringste neue Erscheinung, welche ihnen in den Weg kam, scheu gemacht, und bald hatte ich an den Ton ihrer Stimme u. s. w. zu bessern. —

Auf mancher jungen Seele setzt sich, wie Quinktilian sagt, in der Einsamkeit ein Schimmel an, eben deswegen weil sie zu wenig in Bewegung gesetzt, durcheinander gerüttelt und an die gesunde freye Luft gebracht worden ist. Diese Verschimmlung, welche schon in der Jugend angefangen hat, pflanzt sich dann oft bis in das männliche Alter fort. Wer sollte nicht Männer kennen, die mit dieser Seelenkrankheit behaftet sind? Sie können zwar dabey grundgelehrt seyn; aber keine Männer von gutem Geschmack und guten Sitten sind sie gewiß nicht. Der Schimmel hat ihren Geist und ihr Herz

mit einer Haut überzogen, der sie unempfindlich macht.

Stolz ist auch nicht selten die Folge einer in dem Schoose der Einsamkeit erzogenen Jugend. Junge Leute werden in dem Hause ihrer Eltern von jedermann geehrt; man lobt sie, auch wenn sie kein Lob verdienen, und man sagt ihnen Schmeicheleyen vor, wenn sie getadelt werden sollten. Ist es ein Wunder, wenn sie dadurch stolz werden? Wenn jedermann im Hause ihren Winken zu gehorchen bereit ist, so macht man sie dadurch eigenwillig und gebietrisch. Gibt es nicht Häuser, in welchen die sogenannte junge Herrschaft auch selbst über die Eltern despotisirt? Weil in dem Hause jedermann ihren Willen ausweichen muß, so setzen sie sichs leicht in den Kopf, daß dieses auch in der Welt, in die sie künftig eintreten, geschehen müsse. Dieser für andere Menschen so unerträgliche Fehler wird am besten dadurch getilgt, wenn man die Kinder frühzeitig hinaus unter andere junge Leute schickt. Da stossen sie ihre scharfen Ecken an einander am besten ab, ohne daß oft öffentliche Lehrer sich darein zu mengen brauchen. Man thut zuweilen gut, wenn man sich stellt, als bemerke man dieses nicht ungesunde Abreiben nicht, wofern es nicht in ein ungesittetes oder beleidigendes Betragen ausartet. Man

sollte nicht glauben, wie gut manche junge Leute diese Kunst verstehen?

Eine andere Art des Stolzes entsteht durch den Privatunterricht, wenn der Lehrer (bisweilen geschieht es aus Schmeicheley, bisweilen aber, um sich in den Augen der Nichtkenner recht wichtig zu machen) ein grosses Wesen von dem guten Kopf oder den bewunderungswürdigen Fortschritten seines Zöglings macht. Dieses ist nun für die Eltern und für den jungen Herrn gleich behaglich. Allein wie kann etwas Vorzügliches ohne Vergleichung gedacht werden? Und wie ist bey einem einzigen Gegenstand eine Vergleichung möglich? Der Jüngling selbst hält dann seine Kenntnisse, wenn sie auch noch so mittelmässig sind, für groß, weil er nicht Gelegenheit hat, ihre Größe und ihren Umfang nach dem Maasstab der Kenntnisse eines andern Jünglings abzumessen, und wird dadurch leicht zum Stolz und Eigendünkel verleitet. Wie ganz anderst ist dieß aber in öffentlichen Schulen? Da hat ein jeder täglich Maasstäbe genug vor den Augen, an welchen er seine Geschicklichkeit prüfen kann. Selbst der Vollkommnere darf sich dadurch nicht stolz machen lassen, weil der Lehrer Gelegenheiten genug hat, den Anwandlungen eines solchen Stolzes zuvorzukommen, indem er nur darauf aufmerksam

machen darf, daß ihm doch dieser und jener Mitschüler in einer andern Art von Kenntnissen übertreffe.

Vergleichung mit andern ist also das sicherste Heilungsmittel für die Eitelkeit so vieler jungen Leute, die sich recht viel zu seyn dünken, weil sie nicht wissen, was andere sind. Zwerge können sich in ihrem Lande gar leicht für Riesen halten. Ich glaube es auch schon bemerkt zu haben, daß junge Leute, die vorher blos einen häuslichen Unterricht genossen hatten, und doch unter grossen Versprechungen in die öffentliche Schule eingeführt worden sind, in den ersten Monaten mit einer Art von Befremden bemerkt haben, daß Mitschüler da vorhanden sind, welche so weit vor ihnen voraus sind, und daß man da mit derjenigen Aufmerksamkeit und mit demjenigen Nachdenken nicht mehr ganz zufrieden ist, die sie bisher zu Hause anzuwenden pflegten, der man aber doch ein so großes Lob beygelegt hatte.

Mit einem Worte: wir sind für die Welt gebohren, darum sollen wir auch in der Welt erzogen werden!

XXXIII.

Die Güte der Lehrer gegen die Schüler muß in Schranken bleiben.

Longe ab assentatione pueritia removenda est. Audiat verum et timeat interim, vereatur semper.

Seneca.

Es ist nichts ungereimter, als wenn ein Lehrer durch pedantische Grobheiten und übelangebrachten Stolz sein Ansehen in der Schule befestigen will. Er macht sich dadurch bey den jungen Leuten nicht nur verhaßt, sondern auch lächerlich. Und doch war dieses vor Zeiten ein fast allgemeines Vorurtheil, welches durch die damalige halbpriesterliche Kleidung und durch den immer in der Nähe des Katheders drohenden Backel mächtig unterstützt wurde. Heutzutage darf man, dem guten Genius der Schulen sey es gedankt! im allgemeinen nicht mehr darüber klagen. Der liberalere Geist unserer Zeiten hat auch seine wohlthätigen Lichtstralen über die Schüler verbreitet, und dadurch das erstarrte und erstarrende Eis des Pedantismus und des Schulstolzes ziemlich aufgethaut.

Indem man aber diese Scylla vermeiden will, so geräth man auf der andern Seite in die eben so gefährliche Charybdis. Manchem Lehrer möchte vor lauter Liebe und Güte gegen seine Schüler das Herz fast zerschmelzen. Er getraut sich nicht zu sagen: "so muß es seyn" — "das ist meine und ihre Pflicht"; sondern es hängt blos von ihrem Belieben und gutem Willen ab. Er getraut sich keinem ein unfreundliches Wort, eine unfreundliche Mine zu geben; denn es könnte sonst der Unwille der Herren Schüler in einen gefährlichen Zorn ausbrechen, und den armen Lehrer zu einer nachtheiligen Kapitula-

tion nöthigen. Ein solcher Lehrer ist aber zu bedauren. Ruhige Stunden und Schulfrieden hat er sich zwar zu versprechen; aber sein freyer Wille und seine Selbstständigkeit ist dahin. Seine Schüler sind ihm über den Kopf gewachsen, so daß er die gewissenhafte Ausübung seiner Amtspflichten nicht mehr zu einem Regulativ seines Verhaltens und seiner Arbeiten machen darf.

In eine so üble Lage können Lehrer aus verschiedenen Ursachen gerathen. Ohne davon etwas zu sagen, daß Charakterschwäche manchem Menschen natürlich ist, kann auch manchmal ein Lehrer durch Furchtsamkeit, Speichelleckerey und Eigennutz dazu verleitet werden.

Die Furchtsamkeit kann entweder in Rücksicht auf die Schüler selbst, oder in Rücksicht auf andere Personen z. B. Eltern, Vorgesetzte u. s. w. entstehen. Der Furchtsame sucht jedermann beym guten Willen zu erhalten; sagt kein Wort, wovon er glaubt, daß es dem andern unangenehm sey, wenn es auch noch so wahr, oder noch so nöthig wäre. Er buhlt um Jedermanns Gunst, und ein freundlicher Blick, ein zugenickter Beyfall, ist ihm köstlicher, als ein warmer Sonnenblick nach einem langangehaltenen Winter. Oft macht ein solcher keinen Unterschied zwischen den Personen, welche er fürchtet. Er fürchtet den ihm arbeitenden Taglöhner eben so sehr, als den, der Gewalt über ihn hat; und der schmeichlende Beyfall seiner Dienstmagd ist ihm eben so tröstlich, als die Zufriedenheit eines weisen Mannes. Warum sollte es ihm also auch nicht um den Beyfall seiner heranwachsenden Schüler zu thun seyn? Warum sollte er auch nicht die unwilligen oder gar zürnende Blicke derselbigen scheuen? Wagt man es ja einmal, denselbigen eine Warnung zu geben, so wird sie in eine so süsse

Zuckerkruste der Schmeicheley eingehüllt, daß der Unterschied zwischen Lob und Tadel ganz unkenntlich gemacht wird, und daß der Schüler selbst nicht weiß, was er aus dem sauersüssen Ding machen soll. Aber wie kann da Ordnung gehalten, wie kann da der durch Schmeicheleyen in die Vergessenheit seiner Pflichten eingewiegte Schüler aus dem Schlummer geweckt werden? — Und was hat ein so absichtlich gepflegter Schlummer oft für schlimme Folgen für den jungen Menschen, für seine Familie und selbst für den Staat? Es wird dadurch nicht nur Unthätigkeit genährt und groß gezogen, sondern es werden dadurch auch stolze, eigenwillige und unzufriedene Leute gemacht, welche, wenn sie einstens in das bürgerliche Leben treten, auf lauter ebenen und blumigten Pfaden dahin wandeln wollen, und überall, wo sie anstoßen, oder wo man sie mit Ernst auf ihre Pflicht zurückweisen will, in eine jämmerliche Ungeduld gerathen. Müssen wir denn nicht angewöhnt werden, auch im männlichen Alter oft die Wahrheit zu hören, ohne Ueberzuckerung zu hören? Müssen wir denn nicht angewöhnt werden, gegen andere und höhere Personen, wenn auch gleich der weise und rechtschaffene Mann keine knechtische Furcht nöthig hat, Achtung und Scheu zu haben? Wenn man gegenwärtig allgemein darüber klagt, daß bey jungen Leuten die Tugend der Bescheidenheit so selten mehr anzutreffen sey, daß aber statt derselbigen unter ihnen ein trotziges, egoistisches Wesen herrsche, das sich in keine bürgerliche Ordnung und Gesetze fügen wolle: so könnte man, wie ich glaube, auch einen Grund davon in dem schmeichelhaften Betragen mancher Lehrer gegen sie suchen, welches sie durch unzeitige Nachgiebigkeit zu frühzeigen Egoisten macht, und ihren Eigenwillen zu einem groben Stolz ausarten läßt. Kann man denn nicht freundlich seyn, und dennoch, wenn es nöthig ist, dem Willen seiner Zöglinge biegen, d. h. ihre

moralische Bildung, die Hauptsache der Erziehung, nicht vernachlässigen?

Ein Lehrer aber, der sich vor den Eltern seiner Schüler fürchtet, taugt so wenig zu einem öffentlichen Lehrer, als ein Soldat, der feuerscheu ist, zum Kriegführen. Es ist einmal seine unerläßliche Pflicht, keine Unarten zu dulden, sondern ihnen nach seinen Kräften entgegenzuarbeiten. Wie kann er aber das thun, wenn er diese jungen Leute durch ein ernsthaftes Wörtchen oder durch einen noch so gerechten Tadel zu beleidigen denkt? Eltern müssen wissen, daß sie die im Namen des Staates einmal festgesetzte Schuldisciplin nicht ohne gute Ursachen übertreten, noch viel weniger Unordnungen begünstigen dürfen. Was hat denn also ein rechtschaffener Lehrer sich vor ihnen zu scheuen? Schämen sollte er sich vielmehr, Eltern, zu Zeugen seiner Indisciplin zu machen. Brave Eltern werden es ihm danken, wenn er auf Ordnung und Zucht hält; und um unvernünftige Eltern hat er nicht Ursache, sich zu bekümmern, noch viel weniger Ursache, sich vor ihnen zu fürchten. Es ist also oft übertriebene Nachsicht der Lehrer mit den von Schülern gegen Wohlstand, Moralität oder die heilsame Schulordnung begangenen Fehler, eine demüthige Kriecherey vor vornehmen Eltern, denen man ausschließende Privilegien, wodurch sie und ihre Söhne über die Schulgesetze hinausgesetzt werden, andichtet, aus welcher Ursache die jungen Leute frey und zügellos gelassen werden.

Eigennutz verführt aber auch nicht selten manchen Lehrer zur schädlichen Nachsicht und Schmeicheley. Man bedient sich derselbigen, als süsser Körner, um dadurch zahlreiche Vögelchen auf den Heerd zu locken. Wenn der Lehrer an einer andern Klasse weniger Komplimente macht, auf Disciplin und Ordnung hält, die herzliche Liebe gegen seine Schü-

ler in keine erniedrigende Schmeicheley ausarten läßt, sondern, wenn es die Noth erfordert, auch ein ernstliches Wort mit seinen Schülern zu reden weiß, dann werden oft solche süße Lockspeisen ausgestreut, nach welchen manche jungen Leute gar lüstern sind. Statt aufzumerken, darf man da Romane und Rittergeschichten lesen, spazierengehen, wann es beliebt; man darf sich da nicht fürchten, immer durch Fragen in seiner Ruhe von dem Lehrer gestört zu werden; und man kann sich da auch schmeicheln, seinen Namen nie ohne das vorgesetzte: "Herr Baron!" nennen zu hören. Das sind nun freilich gar niedliche Bissen für junge Leute, wornach sie so begierig schnappen, als Fische nach dem Wurm an der Angel. Wer wird also nicht gern einem Lehrer zueilen, bey dem man solche herrliche Leckerbissen zu erwarten hat? Da findet man Ruhe für seine Seele, und genießt schon auf Schulen und in seinem Vaterland einen Vorschmack von dem künftigen akademischen Leben. Und wer wird sich nicht dahin sehnen, zumal wenn der junge Mensch schon einer lockern, freyen Lebensart gewohnt ist?

Eine solche übelangebrachte Schmeicheley ist aber nicht nur den Schülern schädlich, an welche sie verschwendet wird; sondern sie untergräbt auch zuweilen den Wohlstand einer ganzen Schule, weil sie dadurch nicht mit Unrecht in einen üblen Ruf gebracht wird. Auch gewissenhaftere Lehrer müssen darunter leiden, und, wenn es friedfertige Männer sind, ihre Beleidigungen mit zugedrückten Augen geduldig ertragen; denn wie kann es der andere Lehrer über das Herz bringen, seinen lieben Schülern eine Unart oder Grobheit ernstlich zu verweisen?

Es bleibt also bey dem Ausspruch des alten Seneka: Longe ab assentatione pueritia removenda est. Audiat verum et timeat interim, vereatur semper.

Freundlich, ja wohl gar freundschaftlich mit seinen Schülern seyn, heißt noch lange nicht, ihnen schmeicheln. Ist man jenes, so braucht man dieses nicht. Liebe und Ernst lassen sich gar leicht miteinander vermischen. So wie diese Mischung in den Betragen eines Vaters nothwendig und nützlich ist: so ist sie es auch bey einem Lehrer auf Schulen. — Und hiezu kommt auch noch dieses, daß die Schüler des ewigen Streichelns und Schmeichelns so gewohnt werden, daß man endlich dadurch seine Absichten gar nicht mehr erreicht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sattler, Johann Paul,

Gedanken und Erfahrungen eines vieljährigen Schullehrers

Nürnberg 1800

Paed.th. 6758 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764889-8
VD18 15247287-001